Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren.

Dritter Theil.

Tom. III.

Neueste Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
1764.

Vorbericht.

Es ist noch gar nicht lange, daß man über den Mangel deutscher Briefe klagte, und vielleicht mit gutem Grunde. Man beschwerte sich, daß diese Gegend des deutschen Witzes noch am wenigsten angebaut, oder doch nur hin und wieder von Pedanten, lateinischen und deutschen Pedanten, Pedanten vom Hofe und von der Stadt, bewohnt sey.

Seit einigen Jahren haben wir nicht mehr Ursache, über diesen Mangel uns zu beschwehren. Wir sind mit Briefen und Briefstellern in ziemlicher Menge versorgt. Bald werden wir wünschen, daß unsre Landsleute sich mit einer andern Art von Witze beschäftigen möchten.

Es ist vielen unter unsern Deutschen sehr gewöhnlich, daß ihr Witz langsam und spat erwacht; erwacht er aber auch einmal, so sind sie bis zum Eckel witzig. Der Beyfall, den einige anakreontische Oden verdienten, machte das halbe Land anakreontisch. Man sang von Wein und Liebe, man tändelte mit Wein und Liebe, und die Leser gähnten bey Wein und Liebe. Ein Heldengedichte, dessen Vorzüge vielleicht erst in hundert Jahren den verdienten Beyfall allgemein haben werden, macht zwey Drittheile des Volks episch. Aus allen Winkeln, wo ein Autor schwitzt, kriechen epische Hochzeitwünsche, epische Todtenflüche, epische Wiegenlieder hervor, und der kleinste Geist flattert, so weit er kann, in die Höhe, um über geschwärzten Wolken hoch daher rauschend, zu donnern. Mit den Briefen gehet es uns eben so, und wir sind in Gefahr, bey dieser Art des Witzes noch mehr auszustehen, je gewisser ein jeder glaubt, daß es sehr leicht sey Briefe zu schreiben, und je leichter es ist, aus allem, was man geschrieben hat, einen Brief zu machen.

Mit Erlaubniß dieser meiner Herren Collegen will ich hier die Kunst ihres Handwerks ein wenig verrathen. Sie haben gelesen, daß man einen Brief so schreiben soll, wie man rede; aber weiter haben sie nicht gelesen, sonst würden sie gefunden haben, daß man vorher im Stande seyn müsse, vernünftig zu reden und zu denken, wenn man es wagen wolle, vernünftige Briefe zu schreiben. Viele von ihnen reden und denken pöbelmäßig, und wie sie reden und denken, so schreiben sie auch ihre Briefe; sie schreiben sehr viele Briefe, weil ihnen der Mangel des Verstandes den Vortheil verschafft, daß sie mit grosser Geschwindigkeit wenig denken, und viel plaudern.

So

So muß man es machen, wenn man, nach ihrer Art, scherzhafte, freundschaftliche, oder vertraute Briefe der Welt mittheilen will. Der steiffe und strotzende Witz, den uns die Ausländer so oft vorwerfen, äussert sich besonders bey denen, welche fühlen, daß sie gelehrt und belesen sind, auf eine andre Art. Sie machen sehr tiefsinnige Abhandlungen von uralten Wahrheiten, jagen solche durch alle Fächer der Dialektik und Schulberedsamkeit durch, machen dieses gothische Gewebe mit Sentenzen der Alten erbaulich, und mit schönen Sinnbildern anmuthig, und wenn sie endlich unter Mühe und Angst sechs Bogen zusammen gepredigt haben: so setzen sie darüber:

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr, und
vornehmer Gönner!

den Augenblick wird dieses gelehrte Werk ein Brief!

Das ist das grosse Geheimniß, und der wahre Kunstgriff, dessen sich ein arbeitsamer Deutscher bedienen kann, wenn er ein gelehrter Briefsteller von vier Quartbänden werden will. Durch dieses vortrefliche Mittel getraue ich mir aus allen Folianten meines Vaterlandes Briefe zu machen. Sollte dieses nicht ein Weg seyn, der asiatischen Banise, welche bey Kennern und andern ihren vorigen Werth verlohren hat, zu ihrem alten Ansehen wieder zu verhelfen, wenn man nach dem jetzigen herrschenden Geschmacke einen Brief daraus machte? Wie das angehen könne? Sehr leicht. Wir wollen es versuchen:

Gnädiges Fräulein,

Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des erzürnten Himmels, zerschmettern die Pracht der mit Gold bedeckten Thürme,

und wie es etwan weiter lautet. Dieses: Gnädiges Fräulein, wiederholt man auf allen Seiten ein paar mal, so ist es ein Brief, oder der Leser, der es läugnen will, muß gar keinen Geschmack, und gar keine gesunden Begriffe von einem Briefe haben. Das will ich doch nicht wünschen, daß sich jemand diesen kritischen Fluch muthwillig auf den Hals laden möchte, welcher bey andern Gelegenheiten schon vielen so schrecklich gewesen ist!

Da ich der schreibenden Welt diese beyden Handgriffe bekannt gemacht habe: so scheint es fast überflüßig zu seyn, weitere Anleitung zu Briefen zu geben. Nun weiß man, wie man artig, vertraut, und geschwind, man weiß auch, wie man gelehrt schreiben solle.

In diese Classen werden sich, glaube ich, die meisten Briefe einschränken lassen. Allenfalls nehme ich diejenigen aus, welche man Amts- und Berufsbriefe nennen könnte, und welchen der Canzleystyl eigen ist. Die Gewohnheit rechtfertigt diese Schreibart, und macht sie unentbehrlich. Wer diesen Canzleystyl zur Unzeit unterläßt, ist eben so wohl ein lächerlicher Pedante, als derjenige, der ihn zur Unzeit braucht.

Von der Titulatur muß ich noch etwas gedenken. Es ist uns Deutschen nicht zuzumuthen, daß wir unser gezwungnes und buntes Wortgepränge auf einmal verlassen sollten, mit dem

wir die Eingänge unsrer Briefe prächtig machen. Am wenigsten wollte ich, daß die witzigen Köpfe die ersten wären, diese Gewohnheit lächerlich, und das Mein Herr, oder Madame, allgemein zu machen. Ihnen wird man es gewiß als eine ungesittete Vertraulichkeit, oder eine Verabsäumung des Wohlstandes auslegen. Diejenigen, welche durch die Gewohnheit ein Recht haben, weitläuftige und prächtige Titel zu fordern, haben auch allein das Recht, sich davon los zu sagen. Es wäre zu wünschen, daß sie es nach und nach thäten, und dadurch unsre deutsche Ehrenbezeugungen biegsamer und natürlicher machten. So lange sie sich dieses Rechts nicht selbst begeben; so lange gehören dergleichen verzerrte Titulaturen unter die nothwendigen Unbequemlichkeiten des Ceremoniels. In erdichteten Briefen, und bey unsern Freunden können wir das vertraute Mein Herr ohne Gefahr brauchen, und wir thun wohl, wenn wir es in dergleichen Fällen allgemein machen.

Ich wollte wünschen, daß sich jemand die Mühe gäbe, eine chronologische Geschichte der Complimente und Titulaturen zu schreiben. Ich habe angemerkt, daß das lächerliche der Titulaturen in eben dem Grade gestiegen, in welchem der gute Gehalt der Münzen gefallen ist. Als wir noch nach zinnischem Fusse ausmünzten, da war ein Edler ein wichtiger, und verehrungswürdiger Mann. Nach und nach stieg man auf Wohledler, auf Hochwohledler, auf Hochedel. Jetzt hat noch nicht einmal Hochedelgebohrner den innerlichen Werth, den sonst Edler hatte, und der Himmel weis, ob wir nicht in fünfzig Jahren so hoch hinauf getrieben werden, daß wir denjenigen, den wir vor hundert Jah-

ren Edler hiesen, alsdann in Gott Vater und Herrn nennen müssen.

Da ich so viel nachtheiliges von den Briefen von ihren Verfassern, und von andern dabey vorfallenden äusserlichen Umständen sage: so werden meine Leser vermuthen, daß ich mich dieses Augenblicks bediene, desto vortheilhafter von mir und meinen Briefen zu sprechen, um auch für mich das angemaßte Recht der Autorn zu behaupten, die gemeiniglich nicht eher zu ihrem Lobe schreiten, als wenn sie zehn andere Schriftsteller der Welt verdächtig gemacht haben. Ich werde es nicht thun. Ich will mich und meine Sammlung dem Urtheile der Leser überlassen, ohne zu flehen, und ohne zu trotzen. Man kan leicht glauben, daß ich als Autor zu viel Empfindung habe, bey diesem Urtheile gleichgültig zu bleiben. Der Beyfall der Kenner macht mich stolz; der Beyfall derer, die nicht Kenner sind, macht mir ein Vergnügen. Ich wünsche mir von keinem von beyden getadelt zu werden, es sey mit Grunde, oder ohne Grund. Ich bin noch kein so abgehärteter Autor, daß ich bey dem Tadel meines Lesers, wer der auch sey, gelassen seyn könnte.

Die Einrichtung meiner satirischen Briefe ist ungefähr diese. Ich habe gewisse Anmerkungen von dem Lächerlichen, oder Lasterhaften der Menschen gemacht. Diese Anmerkungen habe ich durch Briefe erläutert. Um meinen Lesern durch die Abwechslung die Sache angenehm zu machen, habe ich hin und wieder diesen Briefen die Gestalt einer zusammenhangenden Geschichte gegeben. Da sie alle nur erdich-

erdichtet sind; so habe ich besonders in Ansehung der Titulaturen nicht nöthig gehabt, sorgsam zu seyn. Es ist meine Absicht nicht gewesen, meinen Lesern durch diese Sammlung Formulare in die Hände zu geben, die sie bey andern Gelegenheiten brauchen könnten. Ich wollte es wohl wünschen, daß man in der Welt schriebe, wie man dächte; auf diesen Fall würde meine Sammlung ungemein praktisch seyn, und ich würde vor andern Briefstellern unendliche Vorzüge erlangen. Weil man aber in der Welt gemeiniglich anders schreibt, als man denkt: so will ich zufrieden seyn, wenn man durch meine Bemühung, und durch mein gegebnes Beyspiel nur so viel lernt, wie man einen Brief verstehen soll, in welchem der Verfasser anders gedacht hat, als er schreibt.

Das zu Ende stehende Verzeichniß der in dieser Sammlung befindlichen Briefe wird die ganze Einrichtung des Werks, und meine Absichten näher entdecken.

Von der Behutsamkeit, die ich gebraucht habe, auch in diesem Theile meiner Schriften weder den Wohlstand zu verletzen, noch jemanden persönlich zu beleidigen, will ich weiter nichts sagen. Die gerechteste Sache wird verdächtig, wenn man sie zu oft, und zu mühsam entschuldigt. Zugleich würde ich meine Leser beleidigen, wenn ich an ihrer Billigkeit und Einsicht bey aller Gelegenheit zweifeln wollte. Das einzige, was ich hierbey thun kann, ist dieses, daß ich denen, welche mich und meine Schriften noch nicht kennen, das Glaubensbekenntniß mei-

ner Satire empfehle, welches ich in der Vorrede zum erſten Theile meiner Schriften abgelegt habe (*).

Leipziger Oſtermarkt,
1752.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

(*) Siehe dieſer Sammlung ſatiriſcher Schriften, Erſten Theil, und deſſen Vorbericht auf der ſiebenzehenten Seite bis zum Ende des Vorberichts.

Verzeich=

Verzeichniß

der in nachstehender Sammlung befindlichen Briefe und Abhandlungen.

Schreiben, eines von Adel an einen Professor, in welchem einen guten Hofmeister zu wählen gebeten, und gesagt wird, was man von ihm für Fähigkeiten verlange S. 25
Antwort des Professors, nebst zwo Taxen von einem geschickten und eilf ungeschickten Hofmeistern 11
Empfehlungsschreiben an ein Kammermädchen, wegen der erledigten Hofmeisterstelle 35
Antwort im Kammermädchenstyle 36
Ein kleiner Roman zwischen einer jungen Priesterwittwe, und einem Herrn Candidaten. Besteht aus folgenden Briefen:
Schreiben der Priesterwittwe an den Candidaten, worinnen ihm ein Wink von dem göttlichen Berufe gegeben wird 38
Einladungsschreiben des Kirchenpatrons an den Candidaten 39
Antwort des Candidaten an den Kirchenpatron 40
Dergleichen an die Priesterwittwe 41
Schreiben der Priesterwittwe an den Kirchenpatron 41
Dessen lehrreiche Antwort an die Wittwe 42
Ein Oberster empfiehlt seinen Feldprediger zu einem Dorfpfarr 46
Bittschreiben des Feldpredigers an den Obersten wegen dieser Sache 47

Ein

Ein abgesetzter Schulmeister bittet um einen Schuldienst, und liefert drey Proben von seiner Stärke in Gevatter- und Hochzeitbriefen 49
Chria Aphthoniana, worinnen um eine Rektoratstelle in einem kleinen Städtchen gebeten wird 57
Eine praktische Abhandlung von der Kunst zu bestechen, ingleichem sich bestechen zu lassen. Besteht aus folgenden Briefen:
Schreiben, wie ein ungewissenhafter Vormund den Richter nicht bestechen soll 65
Dergleichen, wie ein Rittergutsbesitzer den Commissar nicht bestechen soll 66
Dergleichen, wie ein Kaufmann seinen Richter nicht bestechen soll 67
Eine ungeschickte Art, wie ein Bauer seine gnädige Frau Amtmannin zu bestechen sucht 68
Schreiben, wie ein ungewissenhafter Vormund es machen soll, wenn er den Richter bestechen will 71
Dergleichen für einen Rittergutsbesitzer an den Commissar 74
Anweisung, wie man einen Richter beym Spiele bestechen kann 76
Formular eines leeren Briefs, allen streitenden Partheyen zur Warnung geschrieben 78
Eines ungerechten Richters unpartheyische Antwort darauf 79
Ein Handgriff, wie man einem Richter, den man besticht, die saure Mühe ersparen kann, roth zu werden 80
Des Richters Antwort auf den stummen Brief 81
Gebessertes Formular, wie ein Kaufmann seinen Richter bestechen soll 83
Anleitung, einen Richter mit Holze zu bestechen 85

Ingleichen mit alten Münzen und Gemmis 86
Recept, wie eine schöne Frau den Richter gewinnen soll 90
Des Richters vielbedeutende Antwort darauf 92
Ein Brief, wie man einen Commissar mit der Furcht vor seinen Obern besticht 93
Dergleichen mit der Furcht vor seinem eigenen bösen Gewissen 94
Dergleichen mit der Furcht vor Wechselschulden 95
Eine arme gedruckte Wittwe bittet um Gerechtigkeit bey ihrem Richter 98
Des Richters Antwort 99
Vier Formulare von der mittelbaren Bestechung durch die Weiber der Richter, nach ihren verschiedenen herrschenden Leidenschaften 102
Schreiben an einen Amtmann, der viel von der Küche, und nichts von der Amtsstube versteht 107
Dergleichen an seine juristische Tochter, so das Directorium Actorum führt 108
Von der Kunst sich bestechen zu lassen, ingleichen von einer ganz neuentdeckten computatione graduum 110
Bittschreiben eines jungen Menschen, der zur Zierde des Vaterlandes Rathsherr werden will 119
Empfehlungsschreiben eines Mannes, der aus Bequemlichkeit Rathsherr werden will 123
Schreiben des bequemen Candidaten 124

Nota. Beyde sind aus dem Alciphron getreulich übersetzt.

Charakter eines juristischen Polyphems 126
Vier Briefe, denen zum besten geschrieben, die Gerichtsbestallungen suchen 136
Ein Brief von der Gefahr die man läuft, wenn

man einen jungen und noch ungeübten Mann zum Richter oder Commissar bekömmt 146
Zwey Formulare für diejenigen, welche in vornehmen Häusern Sekretarien werden wollen, um die Hofluft zu gewohnen 149
Roman einer alten Spröden. Darinnen sind folgende Briefe enthalten:
Schreiben der alten Spröden an den Verfasser der Satirischen Briefe 153
Der Hofrath R== wirbt um die Spröde 155
Abschlägige Antwort der Spröden an den Hofrath R=== 158
Ein medicinischer Doctor wirbt um die Spröde 159
Zärtliches Schreiben des Herrn Lieutenants an die Spröde 162
Abschlägige Antwort der Spröden an den Doctor 163
Ein Professor wirbt um die Spröde 167
Abschlägige Antwort der Spröden an den Professor 170
Herzbrechendes Schreiben der Spröden an ihren Lieutenant 171
Des Lieutenants schreckliche Antwort darauf 173
Ein Advocat wirbt um die Spröde 177
Abschlägige Antwort der Spröden darauf 179
Ein Würzkrämer wirbt um die Spröde 181
Abschlägige Antwort der Spröden darauf 182
Die alte Spröde wirbt um ihres Vaters Schreiber 185
Abschlägige Antwort des Schreibers darauf 188
Die alte Spröde wirbt um den Hofrath 191
Abschlägige Antwort des Hofraths darauf 193
Die alte Spröde wirbt um den medicinischen Doctor 196
Abschlägige Antwort des medicinischen Doctors darauf 197

Die alte Spröde wirbt um den Professor 200
Des Professors Frau antwortet der alten Spröden, daß ihr Mann schon eine Frau habe 203
Die alte Spröde wirbt um den Advocaten 2:6
Abschlägige Antwort des Advocaten in höchster Eil 208
Befehdungsbrief der alten Spröden an den Würzkrämer 209
Dessen Antwort an die alte Spröde mit Protest. 212
Antwort des Verfassers der satirischen Schriften an die alte Spröde 218
Extrafavorable Auswürflung der alten Spröden 227

Ein Roman von einer Fräulein, die der Großvater und der Enckel zugleich liebt. Besteht aus folgenden Briefen:

Anwerbungsbrief, und vier Postscripte eines alten Cavaliers an ein junges Fräulein 229
Schreiben des Enkels an seine Tante 231
Trostschreiben der Tante an den eifersüchtigen Enkel 232
Der Enkel seufzt 233
Liebeserklärung des Enkels an das junge Fräulein 234
Die Tante sagt, daß der Enkel thöricht sey 234
Freundschaftliches Schreiben der jungen Fräulein an die Tante 236
Der Tante Antwort darauf 239
Schreiben der Fräulein an ihren Onkel 241
Antwort des Onkels an das Fräulein 242
Der Enkel verzweifelt vor Liebe, und klagt es seiner Tante 242
= = = und klagt es seiner Fräulein 244
= = = und klagt es ihrem Onkel 245
Der eifersüchtige Enkel bittet seinen Großpapa um Erlaubniß, die Fräulein heirathen zu dürfen 247

Antwort der Tante an den Vetter 249
Dem Vetter wird Angst, und er antwortet der Tante 253
Antwort der Tante 254
Antwort des Vetters an die Tante 254
Antwort der Tante 255
Umständlicher Statuscausä des Großvaters an seine Tochter, daß der Enkel über und über ein Narr sey 255
Schreiben der Fräulein an die Tante 258
Schreiben des Onkels der Fräulein an den Großvater 259
Schreiben des Großvaters an die Tochter, worinnen er gesteht, daß der Enkel ein so gar grosser Narr doch nicht sey, als er geglaubt hätte 261
Schreiben des Großvaters an den Onkel der Fräulein, welches den Roman auflößt 262
Liebestractaten eines rechtschaffenen, aber eigensinnigen Freyers mit einem Frauenzimmer 267
Das Frauenzimmmer fragt ihre Tante um Rath 270
= = = ingleichen ihren Onkel 271
Antwort der Tante 271
Antwort des Frauenzimmers an die Tante 274
Antwort des Onkels an das Frauenzimmer 275
Gutachten einer Freundinn des Frauenzimmers 276
Dergleichen 278
Dergleichen 280
Noch dergleichen von einer andern Art 282
Excitatorium des zärtlichen und eigensinnigen Liebhabers an das Frauenzimmer 283
Entschluß und Erklärung des Frauenzimmers an den Liebhaber 284
Eigennützige Liebeserklärung eines jungen Menschen an eine alte Frau 285
Zärtlicher Liebesbrief einer alten Frau an einen jungen Menschen 287

Liebes=

Liebeserklärung eines Menschen, der zärtlich liebt, aber nicht vernünftig 290
Antwort und freundschaftlicher Korb 292
Liebesflammen eines Pedanten 294
Ehrendienstwillige Antwort darauf 296
Hans liebt Grethen 297
Grethe Hansen 297
Ein Bürger, der reich und vernünftig ist, wirbt um ein Fräulein 299
Ein Fräulein, das arm und vernünftig ist, schlägt es ihm ab 302
Ein strotzender Landjunker will seine Liebe an ein reiches Bürgermädchen verkaufen 306
Ein einfältiges Bürgermädchen nimmt den Vorschlag mit demüthigem Danke an 310
Ein hochmüthiges Bürgermädchen nimmt den Vorschlag mit Verachtung an 312
Ein vernünftiges Bürgermädchen versichert den gnädigen Junker, daß er ein Narr sey 318

Leben und Thaten eines ehrlichen Bankrutirers, worinnen folgende Briefe sind:

Der ehrliche Bankrutirer will so gnädig seyn, und tausend Thaler borgen 320
Wird unterthänig abgeschlagen 321
Consilium medicum 321
Recept 322
Schreiben des Bankrutirers an den Advocaten 323
Antwort des Advocaten, sehr praktisch eingerichtet 324
Antwort des ehrlichen Bankrutirers an den boshaften Advocaten 327
Schreiben des verjagten Bankrutirers an seinen Sekretair 331
Ein Mahnbrief auf 2000 Thlr. 332

Freundliche Antwort darauf 332
Mahnbrief auf 600 Thlr. : : für Waaren 333
Trostschreiben darauf 333
Mahnbrief wegen eines Wechselbriefs von 2500 Thlr. : : 334
Für 2500 Thlr. : : Complimente 335
Wehemüthiges Bittschreiben einer verarmten Wittwe, wegen schuldiger 550 Thlr. : : 336
Eine ehrliche Antwort im Ernste 337
Brüderliche Drohungen eines Junkers an den ehrlichen Bankrutirer 339
Antwort darauf, ziemlich kurz, aber doch deutlich 340
Trotziger Mahnbrief von Hanns Puff und Compagnie 341
Freundschaftliche Antwort darauf 342
Schreiben des Sekretairs an seinen Principal, den ehrlichen Bankrutirer, worinnen die ganze Verwirrung aufgelößt wird 343

Satirische Briefe.

Die Klagen wegen der Kinderzucht sind so alt, und so allgemein, daß ich nicht Willens bin, mich gar zu lange dabey aufzuhalten. Diejenigen, welche Kinder haben, beschweren sich mit der größten Bitterkeit, daß es so viele Mühe koste, jemanden zu finden, der den Willen und das Geschike habe, die Kinder redlich zu unterweisen, und vernünftig anzuführen. Eben so unzufrieden und mißvergnügt sind auf der andern Seite diejenigen, welche sich, unter dem Titel der Hofmeister und Informatoren, der Unterweisung der Kinder in Familien unterziehen. Denn von dieser Art der Kinderzucht rede ich jetzt; Die Fehler der öffentlichen Schulen verdienen eine besondere Betrachtung. Ich glaube, man hat auf beyden Seiten Ursache sich zu beschweren, und gemeiniglich sind beyde Schuld daran.

Eltern, welche die Pflichten der Eltern nicht verstehen, und wie viele verstehen sie nicht? Eltern, welche in ihrer Jugend selbst keine Erziehung gehabt, und nicht verlangen, daß ihre Kinder vernünftiger werden, als sie sind, die vielmehr nur darauf sehen, daß sie mit einer sorgfältigen Erspahrung alles Auf-

wands dieselbe heranziehen mögen; solche Eltern verdienen das Glück kaum, einen geschickten Mann in ihr Haus zu bekommen, welcher es getreuer und redlicher mit ihren Kindern meynt, als sie es selbst mit ihnen meynen.

Kinder, und besonders Kindet vornehmer Eltern, zu ziehen, ist die wichtigste, aber auch die schwerste Arbeit, die man sich vorstellen kann. Wird sich wohl ein Mann, der Gelehrsamkeit, Geschmack und gute Sitten besitzet, so leicht entschliessen können, ein Amt über sich zu nehmen, bey dem so wenig Vortheil, und oft noch weniger Ehre, allemal aber viel Verdruß und Arbeit ist?

Ein Vater, welcher niemals gewohnt ist, vernünftig zu denken, ist auch nicht im Stande, sich vernünftige Vorstellungen von der Verbindlichkeit zu machen, die er einem Manne schuldig ist, der das schwere Amt der Erziehung mit ihm theilt. Er sieht diesen Mann als einen seiner Bedienten, und wenn er recht artig denkt, als den Vornehmsten seiner Bedienten an. Er wird ihm nicht mehr Achtung erweisen, als er einem seiner Bedienten erweißt; und kann er alsdann wohl verlangen, daß seine Kinder diesen ihren Hofmeister mehr ehren sollen? Wie viel unglückliche Folgen fliessen aus dieser einzigen Quelle, wenn die Kinder sich durch das Beyspiel der Eltern berechtiget halten, denjenigen zu verachten, der ihr Führer und Lehrer seyn soll.

Die Besoldung, oder wie es in vielen vornehmen Häusern genannt wird, der Lohn, den man dem Hofmeister giebt, ist so kümmerlich und geringe, daß ein rechtschaffener Mann unmöglich Muth genug behalten kann, sein sclavisches Amt mit dem Eifer und der Munterkeit zu verwalten, die bey dieser Verrichtung so nöthig sind.

Und,

Und, damit der Hofmeister sein Geld ja nicht mit Müßiggehen verdiene, so sind viele so sinnreich, daß sie von ihm alle Wissenschaften, und über die Wissenschaften alle mögliche Handdienste fordern, und es gern sähen, wenn er Hofmeister, und Perukenmacher, und Hausvogt, und Kornschreiber zugleich wäre.

Können dergleichen unbillige Eltern sich es wohl befremden lassen, wenn ihre Kinder schlecht, und niederträchtig erzogen werden, da sie mit demjenigen, der sie erziehen soll, so niederträchtig, und eigennützig verfahren?

Da ich dieses sage, so weis ich, daß ich alle diejenigen auf meiner Seite habe, denen in adelichen Häusern und andern Familien die Erziehung und Unterweisung der Jugend anvertrauet ist. Sie werden so billig seyn, und mir in demjenigen auch Beyfall geben, was ich jetzt anführen will.

Sie geben den Eltern eben so oft, und noch öfter Gelegenheit, unzufrieden mit ihnen zu seyn.

Viele sind verwägen genug, dieses Amt auf sich zu nehmen, und die anvertraute Jugend in Wissenschaften, und guten Sitten zu unterweisen, welche bey ihrer tiefen Unwissenheit, eine so schlechte Aufführung haben, daß sie selbst noch verdienten, unter der Hand eines Zuchtmeisters zu stehen. Die Sorgfalt, welche man wegen des äusserlichen Wohlstandes auch in den kleinsten Umständen beobachten muß, ist ihnen auf niedern und hohen Schulen so gleichgültig, und wohl oft so lächerlich gewesen, daß sie es für brav gehalten haben, ungezogen zu seyn. Nun kommen sie in ein Haus, wo rechtschaffne Eltern eben so sorgfältig verlangen, daß ihre Kinder wohlgesittet erzogen, als daß sie in Wissenschaften unterrichtet werden mögen. Wie empfindlich muß es ihnen seyn, wenn sie diesem sich selbst gelassenen Hofmeister ihre

Kinder zur Aufsicht anvertrauen sollen, welche gar leicht, ihrer Jugend ungeachtet, das Unanständige an ihrem Lehrer wahrnehmen müssen, da sie dergleichen weder bey ihren Eltern, noch bey ihren Bedienten, zu sehen gewohnt sind. Die Bedienten selbst finden ihn lächerlich, und er wird es endlich dem ganzen Hause, da er sich so wenig Mühe giebt, seine Fehler zu verbergen, oder zu ändern. Und dennoch wird eben dieser ungesittete Mensch die bittersten Klagen führen, daß man ihm in diesem Hause nicht mit der Achtung und Ehrerbietung begegne, die er im Namen seines Amtes fordert.

Es ist ein Unglück, daß gemeiniglich nur diejenigen sich dieser Lebensart widmen, welchen die Armuth ihrer Eltern, und ihre niedrige Geburt die Hoffnung benimmt, ihre Absichten auf etwas höheres, als auf die Erlangung einer Dorfpfarre, zu richten. Es geschieht alsdenn gar zu leicht, daß ihre Aufführung entweder zu schüchtern und kleinmüthig ist, weil sie gewohnt sind, einsam und im Dunkeln zu leben; oder sie ist zu trotzig und zu stolz, weil sie zu wenig Gelegenheit gehabt haben, sich und die Welt kennen zu lernen. Beydes sind Folgen, welche ihnen bey der Unterweisung der Jugend nachtheilig sind. Kömmt endlich dieses noch dazu, daß ihre Absichten allzueigennützig sind, daß sie die Beförderung in ein Amt je eher je lieber zu erlangen wünschen, es geschehe auch, wie es wolle: so wird ihnen die übernommene Arbeit desto verdrießlicher, und die geringste Verzögerung ihrer Hoffnung unerträglich fallen.

Aber darum getraue ich mir noch nicht, zu behaupten, daß ein Mensch deswegen, weil er nicht von armen Eltern, und nicht von niedriger Geburt herstammt, weil er vielleicht höhere Absichten seines künftigen Glücks hat, als eine mittelmäßige Beförderung,

derung, weil er nicht einsam und im Dunkeln, sondern vor den Augen der Welt erzogen worden, daß, sage ich, ein solcher Mensch stets geschickt sey, die Jugend zu unterrichten, und vernünftig zu erziehen. Nein, dieses getraue ich mir nicht zu behaupten; die Erfahrung würde mir widersprechen. Man bemerket es nur gar zu oft, daß diejenigen am meisten ungesittet sind, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, wohl erzogen zu werden.

Ich kann mir kein lebhafter Vergnügen vorstellen, als wenn vernünftige Eltern, die keine Mühe und Kosten sparen, ihren Kindern eine anständige Erziehung zu verschaffen, einen Mann finden, der bey einer gesitteten Aufführung ein redliches Herz und die Geschicklichkeit besitzt, seinem Amte vollkommen vorzustehen; wenn sie die Früchte seiner redlichen Bemühungen von Zeit zu Zeit wahrnehmen; und wenn sie alsdann eine Gelegenheit erlangen, das Glück dieses rechtschaffenen Mannes auf eine vortheilhafte Art zu befestigen.

Ich will hier mit einer Anmerkung schliessen, die ich aus einem lateinischen Buche entlehne, und zwar aus einem Buche, das viele von denen Herren nicht gelesen haben, welche doch glauben, daß sie gelehrt, geschickt und beredt genug sind, die Jugend, und künftig eine ganze Gemeine zu unterweisen. Es fasset diese Stelle ein unvergleichliches Recept in sich, wie man bey der Wahl eines Informators und Hofmeisters verfahren soll. Wer Kinder hat, und diese Stelle darum, weil sie lateinisch ist, nicht versteht, der lasse sich solche von seinem Informator verdeutschen, und gebe ihm dabey genau auf die Augen acht, ob er sich im Gesichte verwandele. Ist er gelehrt und geschickt, und wohlgesittet: so wird er die-

se Stelle sehr billig finden. Ist er alles dieses nicht, so wird er es sehr übel nehmen, daß man ihm die Erklärung einer so pedantischen Aufgabe, die sich auf unsere Zeiten gar nicht mehr schickt, zumuthen können. Aber vielleicht versteht er zu seiner innerlichen Beruhigung so viel Latein nicht, als nöthig ist, sie deutsch zu erklären. Hier ist die ganze Stelle:

De pædagogis hoc amplius, ut aut ſint eruditi plane, quam primam eſſe curam velim: aut, ſe non eſſe eruditos, ſciant. Nihil enim pejus eſt iis, qui paulum aliquid ultra primas literas progreſſi, falſam ſibi ſcientiæ perſuaſionem induerunt. Nam & cedere præcipiendi peritis indignantur, et, velut jure quodam poteſtatis, quo fere hoc hominum genus intumeſcit, imperioſe atque interim ſævientes, ſtultitiam ſuam perdocent. Nec minus error eorum nocet moribus. QVINTILIANVS.

Damit ich nicht das geringste verabsäume, meinen Satz deutlich und begreiflich zu machen; so will ich ein paar Briefe einrücken, welche dasjenige näher beweisen werden, was ich hier, vielleicht ein wenig zu ernsthaft, voraus erinnert habe.

Hochzuehrender Herr Professor,

Meine Jungen wachsen heran, und es ist nun Zeit, daß ich ihnen einen gescheiden Hofmeister halte. Bis hieher habe ich den Schulmeister lassen zu ihnen gehen; aber er kann sie nicht mehr bändigen. Ich weis, in welchem Ansehen Sie in Leipzig stehen, und daß ihr Vorzimmer beständig von

solchen

solchen krummgebückten Creaturen voll ist, welche Hofmeisterstellen, oder Informationes suchen. Lesen Sie mir einen hübschen gesunden Kerl aus. Sie wissen es selbst, daß bey mir weder Menschen noch Vieh Noth leiden. Fritze, der älteste, ist ein durchtriebner Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und ist auf die Mägde, wie ein kleiner Teufel; ich darf es den Buben nicht merken lassen, daß ich ihn lieb habe; der leichtfertige Schelm! Er ist noch nicht vierzehn Jahr alt, und hat in humanioris gar feine principio. Ferdinand ist meiner Frau ihr Junge. Er ist immer kränklich, und das geringste Aergerniß kann ihm schaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen seyn, und meine Frau hat schon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre. Sie soll noch ein bischen Catechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zurechte kömmt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeister gar nichts zu thun, die behält die Mamsell bey sich. Sehn Sie nun, Herr Professor, das ist die Arbeit alle. Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie mir einen hübschen Menschen vorschlagen. Ich verlange weiter nicht's von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält; Französisch und Italiänisch sprechen kann, eine schöne Hand schreibt, die Mathimatik versteht, Verse macht, so viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kan, und wo möglich, ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen seyn, vor allen Dingen aber in der Wapenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen; desto besser. Aber er muß sich gefallen lassen, bey mir auf meinem Gute zu bleiben, und sich wenigstens auf sechs Jahre bey mir zu vermiethen. Dafür soll er bey meinen

Kindern auf der Stube freye Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen, und jährlich 50. Gulden bekommen. Zum heiligen Christe und zur Messe gebe ich nichts; dergleichen Betteleyen kann ich nicht leiden. Sind die sechs Jahre um, so kann er in GOttes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn sodann an seinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorschläge sind ganz billig. Hat der Mensch Lust zur Wirthschaft, so kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird sein Schade nicht seyn, denn er weis doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich werde für Ihro Bemühung erkenntlich seyn, und bin,

Hochzuehrender Herr Professor,

Ihr

dienstbereitwilligster

= = = = = = = =

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz gnädigst mir ertheiltem Befehle unterthänigst nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen subjecta quovis modo zu sondiren, von denen ich geglaubt, daß sie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgebohrne Excellenz, als ein wahrer Mäcenat, und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften, so großmüthig zu offeriren geruht haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche Conditiones suchen; aber es ist zu beklagen, daß heut zu Tage junge Leute zu zei-

tig vornehm seyn, und sich nicht gefallen lassen wollen, durch einen kleinen Anfang den gewissen Grund zu ihrem grössern Glücke zu legen. Die wenigen Wissenschaften, so sie etwan besitzen, machen sie so stolz, daß sie unverschämt genug sind, für ihre kleinen Bemühungen, die doch in weiter nichts bestehen, als Kinder zu informiren, so viel zu fordern, daß man dafür gar reichlich drey Bediente in Livrey halten könnte. Ich habe einen jungen Menschen bey mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten besitzt, so Ew. Excellenz bey einem Hofmeister für Dero junge gnädige Herrschaft verlangen. Ueber dieses ist er von einem gesetzten Wesen, tugendhaft und so gar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich. Es wird keiner, so wie dieser, vermögend seyn, Dero junge Herren zu wackern Männern fürs Vaterland, und zur Ehre Dero hohen Hauses zu erziehn. Aber was hilft das? Seine Forderungen sind ungeheuer, und Ew. Excellenz sind viel zu einsehend, als daß Sie wider die Gewohnheit Dero hoher Anherren so vieles Geld wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen sollten, als rechtschaffene Kinder. Wollen Sich Dieselben eine Lust machen, so geruhen Sie gnädig, dessen eigenhändigen Aufsatz seiner lächerlichen Praetension in der copeylichen Anfuge sub A. zu lesen. Mit einem Worte, ein so theurer Hofmeister ist für Ew. Excellenz keine Sache. Es sind noch einige andere bey mir gewesen, welche sichs für eine grosse Gnade halten, als Hofmeister in Ew. Excellenz Diensten zu treten. Sie verstehn freylich das wenigste von dem, was Dieselben verlangen; und ich kann nicht läugnen, daß bey den meisten die Aufführung nicht die beste ist. Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche

mit sich handeln lassen, und die Ew. Excellenz gewiß nicht übertheuern werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beylage sub B. von ihnen finden. Ew. Excellenz gnädigsten Disposition dieserhalb bin in Unterthänigkeit ich erwartend. Mein Rath hierbey wäre, sonder alles unziemende Maaßgeben, ich liesse diese Candidaten alle auf einmal zu mir kommen, und sie auf die Hofmeisterstelle licitiren. Demjenigen, welcher am wenigsten für seine Bemühung haben wollte, könnte ich sodann gedachte Hofmeisterstelle zuschlagen. Doch überlasse alles zu Dero erleuchtem Ermessen ich lediglich, und verharre mit der tiefsten Devotion,

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz

unterthänig gehorsamster Diener

= = = = = =

N. S. Wollten Ew. Excellenz die hohe Gnade haben, und das Stipendium, so Dieselben zu disponiren haben, meinem ältesten Sohne gnädig conferiren: so würde dieses mit der größten Unterthänigkeit ich lebenslang veneriren.

A.

Endesbenannter glaubt, daß er, ohne unbillig zu seyn, für die von Seiner Excellenz geforderten Bemühungen, und Dienste als Hofmeister der jungen Herrschaft jährlich folgendes verlangen könne:

1.) Für Aufsicht, Unterweisung im Christenthume, und in der lateinischen Sprache überhaupt 50 Thlr. -----

2.) Für

2.) Für die Französische Information monatlich zwey Thaler, thut auf dreyzehn Monate :	26 Thlr. : : : :
3.) Dergleichen im Italiänischen, zwey Thaler : :	26 Thlr. : : : :
4.) Als Schreibemeister, monatlich einen Thaler, zwölf Groschen	19 Thlr. 12 gl. :
5.) Für Lection im Rechnen, und in der Mathematik, monatlich drey Thaler : : : :	39 Thlr. : : : :
6.) Mit den Versen, bittet er, ihn gnädig zu verschonen.	
7.) Als Tanzmeister monatlich einen Thaler, und will dafür die Woche zwo Stunden geben. :	13 Thlr. : : : :
8.) Als Fechtmeister, täglich eine Stunde, zwey Thaler, zwölf Groschen. : : : :	32 Thlr. 12. gl.
9.) Als Bereiter, auch täglich eine Stunde, vier Thaler. :	52 Thlr. : : : :

und verspricht er hierbey weder Accidentien zu fordern, noch sonst einigen Aufwand zu veranlassen.

10.) Für die Anleitung in der Geschichte, Wapenkunst und dergleichen, wird weiter nichts verlangt, und gehört dieses zum ersten Capitel.

11.) Man hoft, die gnädige Erlaubniß zu erhalten, mit der jungen Herrschaft zu speisen, und Gelegenheit zu haben, derselben auch einige Anweisung in der Kunst zu geben, wie sie mit Anstand essen solle, und sich bey der Tafel vernünftig aufzuführen habe, welches vielen jungen Edelleuten fehlt.

12.) Junker Ferdinand muß der Aufsicht und Zucht des Hofmeisters lediglich überlassen bleiben, ohne von der gnädigen Frau geschüzt zu werden, welches man zu seinem eigenen Besten wünscht.

13) Bey dieser Arbeit wird keine Zeit übrig bleiben, dem Verwalter an die Hand zu gehen, welches durch einen Kornschreiber am besten verrichtet werden kann.

14.) Nach Verlauf der sechs Jahren hoffet man gnädige Beförderung.

Obige Kosten betragen zusammen 258 Thlr. = =

Es soll weder Treue noch Fleiß gesparet werden, die Pflicht eines Hofmeisters, nach allem Vermögen, redlich zu erfüllen.

Elias Pfaffendorff.

B.

Verzeichniß derer Candidaten, die sich zur Hofmeisterstelle angegeben haben.

1.) N. N. Ein junger Mensch, 22 Jahre alt, hat ziemliche Studia. Ich habe ihn aber bey mir zu Tische gehabt, und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt ausser den zwey ordentlichen Mahlzeiten, annoch Frühstück und Vesperbrod, und über dieses täglich drey Kannen Bier. Will 50 Thaler haben.

2.) N. N. Artium Magister. 40. Jahre alt. Scheint ein gesetzter Mensch zu seyn. Hat schon seit 20 Jahren als Informator unter adelichen Herrschaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in seinen Wissenschaften nicht unrecht gewesen seyn, doch hat er in diesen 20 Jahren alles wieder ausgeschwitzt. Inzwischen weiß er immer noch so viel, als Ew. Excellenz junge Herrschaft zu lernen nöthig

nöthig hat. Bittet sich über die 50 Gulden freyes Bier und Tabak aus, so viel er braucht. NB. Raucht nur Bremer.

3) N. N. 29 Jahre alt, frisch und gesund vom Körper, der Gottesgelahrtheit Beflissener, predigt einen ziemlichen Baß, und besitzet eine grosse Stärke in Postillen. Will mit 50 Gulden zufrieden seyn, wenn er in 6 Jahren Substitute werden kann.

4.) N. N. hat zehen Jahre lang auf Universitäten gelebt, aber noch nicht absolvirt, da er immer das Unglück gehabt, relegirt zu werden. Ich glaube, er wird in den 6 Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er versäumt hat. Er ist ein lustiger Kopf, und wird sich für Junker Fritzen gut schicken. Bittet flehentlich um Versorgung und Brod, da er sich mit einem Näthermädchen versprochen hat. Er ficht.

5.) N. N. 27 Jahre alt, ist übersichtig, redet lateinisch und griechisch, kann aber kein Deutsch. Desto besser schickt er sich zu einem Informator in ein adeliches Haus. Es ist ewig zu bejammern, daß man jetzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, sondern auch von dem Adel zu verlangen, daß sie die so genannten deutschen witzigen Schriften mit Geschmack lesen, und Deutsch lernen sollen. Als wenn ein Deutscher nöthig hätte, deutsch zu lernen. Quæ! qualis! quanta! c c I I ɔ ɔ ɔ H. S. sage 2100 Sesterzen, thut, nach unserer Münze, etwan siebenzig Thaler leichte Geld.

6.) N. N. Seines Handwerks ein Poet, schreibt einen fliessenden Vers, alles in Reimen, und ist ein Todfeind von den jetzigen schweren strotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel sey Danck, daß es noch hin und wieder Leute giebt, die Geschmack ha-

haben! Ausser der Mythologie, die er Trotz zehn andern versteht, hat er nichts gelernt. Er hat jetzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn-und Festtagsepisteln in Reime bringt, ohne ein Wort vom Grundtext zu ändern, oder zu versetzen. Wenn er damit fertig ist, will er sich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderii Colloquia exponirt er ziemlich. In Wünschen ist er unerschöpflich. Er erbietet sich, ohne Besoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zweyhundert Versen baar vier Groschen gegeben werden, wobey er es jährlich wenigstens auf 80 Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weihnachten ein abgesetztes Kleid, es mag so alt seyn, als es wolle. Um ein paar ganze Hosen wolte ich Ew. Excellenz selbst für den armen Schelm, statt des Handgeldes, gebeten haben. NB. Er ist auch witzig, und satirisch, man möchte sich vor Lachen ausschütten. Ew. Excellenz können tausend Spaß mit ihm haben. Böse wird er nicht leicht, man müßte denn seine Verse tadeln.

7.) Da Ew. Excellenz gar wohlbedächtlich zu sagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher sey, als einer, der keinen Hasen hetzen kan: so wolte ich Ihnen wohl N. N. vorschlagen. Er hat wider seinen Willen studiren müssen, weil es sein Vormund schlechterdings verlangt; er hat aber vor allen Wissenschaften so einen Abscheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine solche Neigung, daß man seine Mutter, so des herrschaftlichen Verwalters Frau gewesen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, daß sie mit ihrem gnädigen Herrn vertraut gelebt. Wenigstens hat sie sich an ihm versehn. Gelernt hat er also wenig oder nichts; aber er ist ein ganzer Jäger. Lerchennetze strickt

strickt er als ein Meister, und in der ganzen Gegend ist keiner, der den Vogelheerd so geschickt anrichten kann. Er will 50 Thaler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamster.

8) N. N. ist kurz, untersetzt, und im Durchschnitte wenigstens zwey und eine halbe Elle stark, welches er dem fetten Biere zu danken hat. Als er bey mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte, weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele schöne Testimonia von ihm gesehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeister nicht sonderlich zu brauchen ist, so wird er doch alsdann sehr gut seyn, wenn Ew. Excellenz Gäste haben. Denn ob er gleich nur ein schlechter Bürger ist, so säuft er doch Trotz manchem Cavalier. Er ist mit 50. Gulden zufrieden, wenn er eine Ducaten für jeden Rausch bekömmt, den er sich trinkt, so oft er die honneurs vom Hause macht.

9) N. N. ein guter, stiller ehrlicher Mensch. Ich habe ihn zwo Stunden bey mir gehabt, aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: O ja! hochedler Patron! Ich glaube, daß er grundgelehrt ist, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Excellenz werden mit ihm anfangen können, was Sie wollen, und er wird sich alles gefallen lassen. Ich fragte, was er zur Besoldung haben wollte; aber er bückte sich sehr tief, und sagte: Wie Sie befehlen! Hochedler Patron! NB. Trägt keine Manschetten.

10) N. N. Ein süsses artiges Herrchen. Ist geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch so. Hat vier Jahre in Leipzig studirt, und in vier Jahren keinen Hut auf den Kopf gebracht. Hat sich, wie er sagt, vornemlich nur auf galante Studien gelegt. Er bie-

tet sich die junge Herrschaft zu frisiren. Macht Dintenflecke aus der Wäsche, bohnt Schränke, und kann allerhand artige Figuren in Papier ausschneiden. Als ich von ihm wissen wollte, wie viel er an Besoldung verlangte; so machte er einen Rück-Paß, und sagte ganz klar: Siebenzig Thaler, zu dienen, Ihre Hochedlen! Er gefällt meiner Frau.

11) Wenn Ew. Excellenz einen Menschen haben wollen, der im Lateinischen, Französischen, Italiänischen, und der Historie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wissenschaften Unterweisung geben soll, so schlage ich Ihnen N. N. vor. Er versteht zwar von allem diesem nichts, er ist aber meiner Schwester Sohn, und kömmt alle Wochen wenigstens zweymal zu mir, mich mit vieler Demuth seiner Devotion zu versichern, um deswillen möchte ich ihm gern geholfen wissen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolge, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeschlagen, welche so billig gewesen sind, ihn monatlich, in Ansehung meiner, zu bezahlen, ohne seine Stunden abzuwarten. Er repetirt mit ihnen meine juristischen Collegia, ungeachtet er ein Theologus ist. Achtzig Thaler Besoldung dürften wohl nicht zu viel seyn, denn er ist mein Vetter.

Der Schleifwege zum geistlichen Schafstalle sind so viel, daß jemand dieser Gegend sehr kundig seyn muß, wenn er es unternehmen will, sie alle, oder doch nur die meisten davon zu beschreiben. Eines der sichersten und gewöhnlichsten Mittel ist dieses, wenn sich der Candidat durch das Kammermädchen dem Herrn darstellen läßt. Ich glaube nicht, daß jemand

so

so abergläubisch seyn, und hierbey etwas bedenkliches finden wird. Wider das Recht der Natur läuft es wenigstens nicht, und die Kirchengeschichte unsrer Zeit rechtfertigt den Gebrauch. Die Gelegenheit und der Raum verstatten mir nicht, weitläuftig zu seyn; ausserdem würde ich mir Mühe geben, zu beweisen, daß die Vocation in der Hand eines solchen Frauenzimmers einen doppelten Werth erhalte. Ein Mann, der Muth genug hat, diesen Schritt zu wagen; den weder Exempel noch Vernunft abhalten können, sich mit einer Person auf ewig zu verbinden, welche zwar nicht allemal, doch sehr oft, von einer problematischen Tugend ist, und gewiß nicht vergessen wird, bey der geringsten Gelegenheit ihm vorzusagen, daß er durch sie Schutz und Amt gefunden hat; ein solcher Mann ohne Gefühle wird gewiß auch in seinem Amte standhaft und immer unempfindlich bleiben; und die grösten Verfolgungen, die über sein Amt ergehen, werden ihn nicht niederbeugen, da er weit grössere in seinem Hause zu erdulden gewohnt ist.

Diese Betrachtungen bewegen mich, jungen Leuten wohlmeinend zu rathen, daß sie so bald, als es möglich ist, dergleichen Bekanntschaften suchen, um sich ihrem Glücke zu nähern. Ich will es beyden Theilen leicht machen, und für beyde ein Formular liefern, wie man sein Herz in dergleichen Fällen ausschütten müsse.

An ein Kammermädchen.

Mademoiselle,

Da ich weis, wie viel sie zu gewissen Stunden über den gnädigen Herrn vermögen: so glaube ich, daß ich mein Glück in keine bessern Hände,

als in die Ihrigen, empfehlen kann. Ich wünsche mir, an die Stelle des vorigen Informators zu kommen; und dieses durch Ihren Vorspruch. Sie werden keine Ursache finden, es zu bereuen, da ich mir vorgesetzt habe, die Hochachtung mit Ihnen zu theilen, welche ich sonst der gnädigen Herrschaft ganz schuldig bin, und da ich mich von meinem Vorfahren wenigstens dadurch unterscheiden werde, daß ich weder zu mürrisch, noch zu pedantisch bin, Ihnen bey müßigen Stunden auf vielerley Art zu sagen, daß ich sey,

Mademoiselle,

der Ihrige.

= = = = = = = =

N. S. Ich bin Magister, drey Ellen drey Zoll lang, sechs und zwanzig Jahre alt, habe, wie man mir sagt, einen feinen Fuß, und bin sehr geneigt, zu seiner Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Antwort.

Mein Herr Magister,

Ich habe mit ihm geredet, mit dem gnädigen Herrn, Er sagte, nein, gewiß nein, ich kanns Ihnen nicht sagen, was er sagte; erst sagte er gar nichts, aber hernach = = = ich werde ganz roth, er kriegte mich beym Kinne, und sagte, wie er immer ganz spaßhaft ist: He! kleine Hure, willst du dir den Informator = = = ich kanns bey meiner Ehre nicht raus sagen; er fragte mich, ob ich Sie kennte? Bey meiner Frau Muhme habe ich ihn gestern gesehn, sagte

sagte ich, und da sagte ich weiter nichts. Mit einem Worte, mein Herr Magister, es ist so gut, als richtig. Die gnädige Frau möchte des Teufels werden; aber es hilft nichts. Der Vorreiter hat ihr des Schulmeisters ältesten Sohn vorgeschlagen, und sie hat es auch dem Vorreiter versprochen. Nein, da wird nichts draus. Herr Jemine! das fehlte uns noch, so einen rothköpfichten Informator! den sollten wir noch ins Haus kriegen? Machen Sie Sich immer fertig. So bald der gnädige Herr wieder einen Anfall von der Kolike kriegt, will ich ihn noch einmal daran erinnern. Er ist ein gar zu lieber Herr! Wenn Sie zu uns kommen, das will ich ihnen nur sagen, daß Sie Sich aus der gnädigen Frau gar nichts zu machen haben. Sie hat noch ein Mensche bey sich, das Maulaffengesichte möchte auch gern Kammermädchen heissen. Der vorige Informator sagte immer, sie hätte schöne weisse Zähne; ich denke, der Balg wird ihm wohl nachziehn, wenn er weg ist. Aber, ich weis nun nicht, was sie thun wird, wenn sie nun, ich setze nun den Fall, sie bliebe noch da, da nehmen Sie Sich ja vor ihr in Acht, es ist ein böses gefährliches Thier, sie hat ein meschantes Maul. GOtt bewahre einen jeden Christen vor ihr; der Nickel! Nun, wie gesagt, machen Sie immer Ihre Sachen fertig, daß Sie auf Weihnachten anziehen können. Ich bin Ihre Dienerinn.

N. S. Wie GOtt will! Ich bin immer noch ein und zwanzig Jahre alt. Unser alter Pfarrer wird doch nicht ewig leben. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihre Dienerinn. Für das schöne Band danke ich; es ist auch ein gar zu niedliches Bändchen. Leipzig bleibt wohl Leipzig.

„ Wem etwa diese Art, seine Absichten zu er„ klären, zu dreist, und nicht fein genug vor„ kömmt, den will ich durch den kleinen Roman be„ friedigen, welcher in den nachstehenden sechs Brie„ fen erzählt wird. Hat jemand von meinen Lesern „ Zeit und Lust, sich selbst im Briefschreiben zu üben, „ der wird wohl thun, wenn er den zweyten Theil „ dazu verfertigt, und die Neubegierde seiner Freun„ de befriediget, welche vielleicht gern möchten wis„ sen wollen, ob der Candidat die Pfarre würklich „ angenommen; ob seine, und der jungen Wittwe „ Wünsche erfüllt worden: und ob der Kirchenpa„ tron noch oft nöthig gehabt, sie über ihren seligen „ Mann zu trösten.„

Schreiben

einer Priesterwittwe an den Candidaten.

Hochgeehrter Herr Magister,

Es hat der gnädige Herr mir befohlen, Ihnen innliegenden Brief zu übersenden. Er betrifft Ihre Beförderung an die Stelle meines seligen Mannes. Sollte die Sache zur Richtigkeit kommen; so wünsche ich Ihnen im voraus Glück, und besonders dieses, daß Sie des Amts länger genießen mögen, als mein seliger Herr, welcher es nur vier Jahre lang verwaltet hat, und dessen Tod mir desto schmerzhafter fällt, da er mich nach einem dreyjährigen Ehestande, in meinem zwey und zwanzigsten Jahre, als eine unglückliche Wittwe verlassen hat. Das Amt ist sehr mühsam wegen der starken Wirthschaft, die damit verknüpft ist, und die ohne grossen Schaden nicht verpachtet werden kann. Das Inventarium beträgt wenigstens siebenhundert Thaler, und mein seliger

seliger Herr würde sich dadurch unfehlbar ruinirt haben, wenn er nicht mit einem Theile meines Vermögens solches bestreiten, und die Wittwe des Vorfahren befriedigen können, welche solches allemal auf einem Brette ausgezahlt bekommen muß. Sollten Sie veranlaßt werden eine Gastpredigt zu thun: so steht Ihnen mein Haus und Tisch zu Diensten, wenn es Ihnen gefiele, bey mir abzutreten. Fänden sich noch einige Schwierigkeiten wegen Ihrer Beförderung: so haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich Ihnen nach Vermögen, und vielleicht mit gutem Erfolge dienen werde, da ich seit vielen Jahren mich der Gnade unsers Kirchenpatrons rühmen kann. Ich erwarte baldige Antwort, und bin

Meines Hochgeehrten Herrn

ehrendienstwillige,
N. Wittwe.

N. S. Ich habe von meinem seligen Herrn, tröste ihn GOtt, ein einziges Kind, und das arme Würmchen ist immer kränklich, daß es wohl nicht lange leben dürfte. Was für Herzleid muß ich nicht bey allem meinem Gelde als eine unglückliche Wittwe im zwey und zwanzigsten Jahre erleben! Antworten Sie ja bald.

Mein Herr,

Der Herr Stiftsrath hat mir so viel gutes von Ihnen zu rühmen gewußt, daß ich glaube, keine bessere Wahl treffen zu können, als wenn ich Ihnen die durch den Tod meines Pfarrers erledigte Stelle anbiete. Das Amt ist eines der austräglichsten; doch muß ich Ihnen auch dieses sagen, daß die meisten Einkünfte in der Wirthschaft bestehen. Es wird

nöthig seyn, daß Sie wenigstens tausend Thaler in Händen haben, um das Inventarium anzuschaffen. Könnten Sie Sich mit der Wittwe verstehen, daß sie ihnen das gegenwärtige Inventarium für ein billiges überliesse: so wären einige hundert Thaler zu ersparen. Sie ist ein billiges Weib, und ich habe sie allemal als eine gute Frau gefunden. Noch eins will ich ihnen rathen. Wenn die Sache zur Richtigkeit kömmt; so sehn Sie Sich nach einer guten Wirthinn um, welche auf dem Lande erzogen ist, und die Haushaltung, besonders die hiesige Landesart, wohl versteht, denn darauf kömmt viel an, sonst sind Sie gleich im ersten Jahre ruinirt. Ich überlasse alles ihrer Einsicht, denn ich bin keiner von denen, welche die Vocationes mit solchen Bedingungen übergeben, die eigennützig sind, oder dem Candidaten zur Last fallen können. Melden Sie mir Ihre Entschließung, und ob Sie eine Gastpredigt thun können. Da ich als Officier wenig auf meinem Gute, und unverheirathet bin, auch keine eigene Wirthschaft habe, und auf dem Schlosse bauen lasse: so will ich Ordre stellen, daß Sie in der Pfarre abtreten können, wenn Sie die Gastpredigt thun. Die Wittwe wird Ihnen alle Höflichkeit erweisen. Schreiben Sie mir, so bald Sie können. Mein Reitknecht soll die Antwort bey der Wittwe abholen. Leben Sie wohl!

N. S. Sie sind doch nicht schon mit einem Mädchen versprochen?

Gnädiger Herr,

Ich sehe das Anerbieten Ew. Gnaden, die Austräglichkeit des Amts, eine junge Wittwe, mit einem einzigen, und noch darzu kränklichen Kinde, ihr Vermögen, und eine ganz eingerichtete Wirthschaft,

schaft, billig als einen göttlichen Beruf an. Geschieht es mit Dero gnädigen Erlaubnis; so will ich auf künftigen Sonntag die Gastpredigt thun, und sodann weitern Befehl von ihnen erwarten. Ich werde mich bey meinem Amte so bezeigen, daß Ew. Gnaden mit der getroffenen Wahl zufrieden seyn sollen; zu Dero gnädigen Protection empfehle mich gehorsamst, und bin 2c. 2c.

Hochgeehrte Frau.

Ich habe nicht einen Augenblick nöthig gehabt, mich über das mir angetragene Amt zu besinnen. Ich folge dem mir gegebenen Winke mit Freuden, und verlasse mich auf Dero Vorspruch bey dem gnädigen Herrn. Da ich auf diese Art Ihnen lediglich mein ganzes Glück zu danken habe; so werde ich mich weiter Ihres wohlgemeinten Raths bedienen; und weil ich mich wegen der starken Wirthschaft nothwendig bald verheirathen muß: so werde ich keine Frau, als von ihrer Hand annehmen. Ich weis, daß Sie bey Ihrer guten Einsicht nach meinem Wunsche wählen, und mich auch auf diese Art glücklich machen werden. Künftigen Sonntag, so GOtt will, ein mehrers. Ich werde alsdann meine Gastpredigt thun, und Gelegenheit haben, Ihnen ausführlicher die Versicherung zu thun, daß ich mit wahrer Hochachtung sey 2c. 2c.

Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden übersende durch den alten Hanns die Antwort des Herrn Magisters, welche, wie ich aus dem Briefe an mich urtheile, nach Wunsche lauten wird. Ich erkenne mit demüthigem Danke die Gnade, welche

Sie bey dieser Gelegenheit auf eine vorsichtige Art gegen mich hegen. Nehmen Sie sich einer armen verlaßnen Wittwe ferner an, und seyn Sie versichert, daß ich nach meinem wenigen Vermögen nicht unerkenntlich seyn werde. Ich glaube seit sechs Jahren einiges Recht auf Ihre gnädige Vorsorge erlangt zu haben, und alles, was ich wünsche, ist dieses, daß ich ferner auf Ihrem Gute bleiben, und so oft, als möglich, Sie mündlich überzeugen könne, daß ich unverändert sey,

Gnädiger Herr,

Dero

demüthige Dienerinn

* * * * * *

Kleiner Narr,

Thust du doch so demüthig und ehrbar, als wenn wir einander erst gestern hätten kennen lernen. Verlaß dich auf mich! Habe ich dich das erstemal mit Ehren unter die Haube gebracht: so will ich dich auch jetzt gewiß mit Ehren unter der Haube erhalten: Dein neuer Herr Candidat ist verflucht hitzig. Wer Teufel hat ihn so kirre gemacht? Ich glaube, wenn es nach ihm gienge: so machte er mit dir Hochzeit, ehe er noch die Gastpredigt thäte. Er wird auf den Sonnabend anmarschirt kommen. Neige dich fein tief, und werde hübsch roth, wenn er dir einen demüthigen Buckel macht. Aber das rathe ich dir, Hannchen, gieb ja wohl auf deine schelmischen Augen acht. Dein schwarzer Ritter, so hitzig er ist, scheint mir kein solcher ehrfurchtsvoller Pinsel zu seyn, wie der selige gute Mann, dem ich wohl hätte ein längeres Leben wünschen wollen. Laß es gut seyn, wir

wollen

wollen ihn schon dreßiren, wenn wir ihn nur einmal da haben, wo wir ihn haben wollen. Stell dich ja recht züchtig und fromm; wenn er dein Mann ist, kannst du schon wieder einbringen, was du jetzt versäumst. Fromme Wittwen, böse Weiber! Nicht wahr? Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auf den Sonntag früh selbst. Da must du recht erschrecken, wenn ich komme. Je! Gnädiger Herr, must du ruffen, und dich tief, tief bücken. Thu nur, als wenn du mir die Hand küssen wolltest. Ich werde kein Narr seyn, und es zulassen. Bedaure, daß du nicht im Stande wärest = = daß du dir die hohe Gnade nicht versehen hättest = = daß du, da ich dir das erstemal die Gnade meines Zuspruches gönnete, so wenig geschickt = = = daß du bey deinen betrübten Umständen = = = (geschwinde fahre nach dem Schnupftuche, und reibe dir die Augen) daß dein seliger Mann = = = (immer besser geweint) daß du als eine unglückliche verlassene Wittwe = = = Siehst du, so must du recht bestürzt reden, immer von vorne anfangen, und nichts ausreden. Ich will dir zu rechter Zeit in die Rede fallen. „Meine liebe Frau Magistrinn, (will ich mit einem huldreichen Tone auf dich herab reden) fassen Sie sich, „es ist GOttes Wille, und Sie sind eine zu gute „Christinn, als daß Sie unter Ihrem Creutze murren sollten. Tragen Sie es, als eine vernünftige „Frau, in Gedult. Der Himmel, der Sie auf eine „so schmerzliche Art betrübt hat, wird Sie vielleicht „auf andre Art wieder erfreuen. Sie sind diese „fromme Gelassenheit sich selbst, und ihrem armen „Kinde schuldig. Sind Sie bey Ihren glücklichen „Umständen andern, als eine vernünftige Frau, ein „Exempel gewesen: so seyn Sie es auch jetzt bey ihrem Unglücke. Versichern Sie sich meiner Dienstbereitwilligkeit auf alle mögliche Art. Der Herr

Can=

„Candidat scheint mir ein vernünftiger Mann zu „seyn, der gewiß keiner armen Wittwe Unrecht thun „wird. Ich werde Ihnen die Freundschaft, die „ich gegen Ihren seligen rechtschaffenen Mann ge„habt; (geschwind wieder ein Bißchen geweint) „gewiß niemals entziehen. Ihre Tugend und Ihr „Unglück verdienen meine ganze Vorsorge.„ Nun fahre mir hurtig nach der Hand, oder nach der Weste, was du am ersten kriegen kannst. Ich werde mich vornehm zurück ziehen, und dir die Hand väterlich drücken. Siehst du, Hannchen, das ist ungefähr der Text zu unsrer Comödie, Spiele deine Rolle ja gut. Ich stehe dir vor das übrige. Je klüger dein künftiger Mann ist, je lieber wollen wir ihn betrügen. Der vorige war, unter uns geredt, ein wenig gar zu dumm. Der Verwalter soll dir Fische und Wildpret geben, so viel du brauchst. Du weißt doch, daß auf dem Schlosse gebaut wird, und kein Zimmer vor mich zu rechte gemacht ist. Weißt du das nicht? Im Ernste nicht? Freylich wird gebaut. Ich werde den Abend in der Pfarre bleiben müssen. Der Herr Candidat mag oben im Studierstübchen schlafen. Ich will mein Plätzchen schon finden. Verstehst du mich? Nun führe dich fein schlau auf. Es wird schon gehen. Lebe wohl. Es bleibt beym alten.

N. S. Zerreiß den Brief ja, der Teufel möchte sein Spiel damit haben.

Ein sehr wichtiger Beweis von der Grösse und Stärke unsrer Religion ist gewiß dieser, daß sie auch an denenjenigen Orten gewaltig und fruchtbar ist, wo die geistlichen Aemter zu ihrer Schande durch die Vorsorge

sorge solcher Männer besetzt werden, welche kaum unvernünftiger seyn können, als sie sind, wenn sie auch gar keine Religion hätten.

Ich habe schon sonst Gelegenheit gehabt, meine Gedanken davon bekannt zu machen *. Damit das Unsinnige desto besser in die Augen falle, welches diejenigen begehn, die auf ein so unvorsichtige Art das wichtige Recht mißbrauchen, welches die Obrigkeit ihren vernünftigen Vorfahren gegönnt hat; und damit das Unanständige denen desto mehr in die Augen falle, welche, ungeachtet ihrer ungesitteten Lebensart und pöbelhaften Unwissenheit, unverschämt genug sind, die ewige Wahrheiten eine Gemeine zu lehren, die ihnen nicht einmal ihr Vieh zu hüten anvertrauen würde: so habe ich die Züge in nachstehenden beyden Briefen ziemlich stark und deutlich gemacht, und von einem jeden dergleichen Charaktere einen Strich entlehnt, und meine Copey recht verabscheuungswürdig zu machen. Sie werden darum nicht unwahrscheinlich; ich glaube, daß fast in einer jeden Dioces wenigstens ein Original seyn wird.

Ich habe diesen Eingang etwas ernsthaft abfassen müssen, weil ich hier mit einer Art Leser zu thun bekomme, unter denen verschiedne sind, welche nebst vielen andern Sachen, die sie nicht verstehen, auch dieses nicht wissen, was die Eigenschaft der Satire und Ironie erfordere, und daher schon öfters auf den unglücklichen Einfall gekommen sind, mich in ihrem kleinen unwissenden Herzen, und wohl öffentlich zu verketzern, wenn ich von dem Thörichten ihres Standes, und

* Siehe Antons Panßa von Mancha Abhandlung von dem Sprüchworte: Wem GOtt ein Amte giebt, dem giebt er auch den Verstand, im vierten Bande dieser Schriften.

und von den unbilligen Absichten ihrer Beförderer, in der lachenden Sprache der Satire geredet habe, um diejenigen desto verehrungswürdiger zu machen, welche eine wahre Zierde ihres Amts, und also ganz anders sind, als sie.

Lieber Herr Bruder,

Es ist mir recht lieb, daß dein Alter sich abgeführet hat. Das verdammte Schmählen hatte kein Ende. Ich weiß nicht, ob die Leute sich einbilden, daß wir ihnen darum Amt und Brod geben, daß sie uns alle Sonntage die bittersten Wahrheiten vorpredigen, und uns dem Teufel in den Rachen schieben sollen. Für die Bauern ist das gut genug, und wenn ich ein Bauer wäre, so lebte ich vielleicht auch fromm, weil ich sonst nichts zu thun hätte; aber für Männer vom Stande, und für uns, die wir alte Landedelleute sind, sieht das andächtige Kopfhängen sehr albern aus. Wäre es nach deinem alten Murrkopfe gegangen; so würdest du ein ehrbarer frommer christlicher Bürger, und dem ganzen Adel lächerlich geworden seyn. Was meynst du, Brüderchen, was ist rühmlicher, über der Postille, oder beym Deckelglase einzuschlafen? Laß die Pfaffen für uns beten, wir wollen für sie saufen. Jeder nach seinem Berufe! Aber auf diese Art fahrt ihr dahin, wie das Vieh, sagte dein Alter. Gut! Wer weis denn auch, obs wahr ist. Fahren wir, wie unsere Alten, so wollen wir auch leben, wie unsere Alten. Es waren doch beym Henker ganze L ute die auf ihren alten Adel hielten. Ländlich, sittlich! Ein rechtschaffener Deutscher müßte sein Vaterland wenig lieben, wenn er deswegen nach Frankreich reisen wollte, daß er Wasser trinken lernte. Aber zum Hauptwerke zu kommen. Du brauchst einen neuen Pfarrer. Ich will

dir einen vorschlagen, das ist ein ganzer Kerl. Er ist zehn Jahre als Feldprediger bey meinem Regimente mit herum gelaufen, und er ist recht, wie ich mir ihn wünsche. Er hat an mich geschrieben, und gebeten, dir ihn vorzuschlagen. Da, lies den Brief selbst. Ich verliere ihn ungern. Der ist recht nach deinem Herzen. Und wenn du gar nicht in die Kirche kämst, so wird er nicht mucksen. Gieb ihm alle Wochen ein paarmal zu fressen, so ist er zahm, wie ein Lamm. Du wirst deine Freude mit ihm haben. Er säuft dich und deine hochadelichen Gäste alle unter den Tisch, und wenn er die schwarze Kutte ausgezogen hat, so flucht er, wie ein Corporal. Nimm ihn, Brüderchen; ich rathe dirs, es wird dich nicht gereuen. Gelernt hat er nichts; aber er predigt dir, der Henker hole mich, seinen Stiefel weg, daß es eine Art hat; und der Heuchler steht so fromm da, als wenn er von der Kanzel gen Himmel fahren wollte. Meine Cathrine konnte ihn recht gut leiden. Ich glaube gar, der Ketzer gieng mir manchmal ins Gehege! Nun, Brüderchen, wie gesagt, nimm ihn. Seinethalben magst du leben, wie du willst. Und wenn du heute zum Teufel fährst, so fährt er Morgen nach. Es ist ein braver Kerl. Grüsse mir deine Menscher. Lebe wohl.

Gnädiger Herr Obrister.

Es ist beym Herrn von *** eine austrägliche Pfarre offen, und ich möchte sie gern haben. Cathrinchen sagte, Sie wären ein guter Freund von ihm, und könnten mir leicht dazu helfen. Ich bin das wilde Leben überdrüßig, und möchte gern einmal meinen eignen Heerd, und meine eigne Frau haben. Haben Sie die Gnade, und sorgen Sie für mich. Ich habe gehört, daß der alte Pfarrer mit seinem Patrone in grosser Feindschaft gelebt hat; aber die

Schuld

Schuld war seine. Ich getraue mir besser mit ihm auszukommen. Ich kenne die Herren schon. Wenn er mir giebt, was mir gehört; so mag er leben, wie er will. Mit Schmälen und Predigen, halten Sie mirs zur Gnade, macht man euch Herren nicht frömmer. Sie sind zu vornehm, als daß Sie uns zu Gefallen fromm, und christlich leben sollten. Und, unter uns gesprochen, aus dem beständigen Poltern kömmt auch nicht viel heraus. Mit den Jahren ändert sichs so wohl. Es ist schlimm genug, wenn die Herren einmal bey Hofe sind, und ein paar Wochen ehrbar thun müssen: sollen wir ihnen auch das Leben noch sauer machen, wenn sie sich beym Regimente oder auf ihren Gütern aufhalten? Ich kenne die Welt besser. Saufen und Huren ist bey Herren von Ihrer Art und Erziehung ausser den Ahnen immer noch das einzige, womit sie sich von uns bürgerlichem Pöbel unterscheiden. Halten Sie mir diesen Scherz zur Gnade; ich rede, wie ichs meyne. Sie kennen mich schon. Mit einem Worte, gnädiger Herr Obrister, schaffen Sie mir die Pfarre, oder ich trinke, mein Seele! nicht ein Glas Wein mehr mit Ihnen. In dieser Hoffnung verharre ich mit aller Hochachtung,

Gnädiger Herr Obrister,

Dero

zum Gebete und unterthänigst zu dienen stets willigster

N. Feldprediger.

Ich bin überzeugt, daß dem gemeinen Volke, und besonders dem Landvolcke, ein geschickter und fleißiger Schulmeister fast noch unentbehrlicher sey, als ein

ein gelehrter, und beredter Prediger. Und dennoch ist man an vielen Orten bey der Besetzung dieses Amts beynahe noch leichtsinniger, und noch weniger besorgt, als bey den andern geistlichen Aemtern. Ich will mich nicht dabey aufhalten. Ich will meinen Schulmeister reden lassen. Noch zur Zeit ist er nicht befördert; ich weis aber ein gewisses Rittergut, wo ich ihn in Vorschlag bringen will, und ich hoffe gewis, er wird sein Glück daselbst machen.

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Unser Schäfer hat mir erzählt, daß Ihr Schulmeister in voriger Woche gestorben ist, und daß Sie bemüht sind, diese Stelle, so bald möglich, wieder zu besetzen. Da ich in vorigem Jahre den Lerchenstrich von Ew. Gnaden gepachtet, und zwey Gulden mehr gegeben habe, als mein Vorfahr: so nehme ich mir die Freyheit, Ew. Excellenz dienstfreundlichst zu bitten, Sie wollen die hohe Gnade haben, und mich zu Ihrem allerunterthänigsten Schulmeister machen. Meine Stimme ist gut, und ich getraue mir die gröste Kirche zu füllen. Die Orgel schlage ich frisch, und in Fugen bin ich stark. Ich habe das Unglück gehabt, dreymal abgesetzt zu werden; aber meine Feinde sind Schuld daran, und vielleicht wäre es das letztemal auch nicht geschehen, wenn ich dem Superintendenten zu rechter Zeit einen gemästeten Truthan geschickt hätte. Das erstemal kam es über des Schulzens Frau her. Der Corporal gab mich an; aber er mochte wohl seine Ursachen haben. Es giebt böse Leute, die alles zu Bolzen drehen, und ich war noch nicht verheyrathet. Das zweytemal war mein eigener Pfarrer Schuld daran. Ich weigerte mich,

mich, ihm den Priesterrock aufs Filial nachzutragen; und deswegen machte er dem Kirchenpatrone weiß, ich sey alle Tage im Branntweine besoffen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß es alle Wochen nur ein paarmal geschahe, und noch dazu war es im damaligen Winter grimmig kalt. Das drittemal war ich vollends gar unschuldig. Es fiel dem Superintendenten ein, daß ich in seiner Gegenwart catechisiren mußte. Freylich gieng es nicht recht, wie es seyn sollte, und meine Jungen wußten mehr, als ich sie fragen konnte; aber der Catechismus ist auch niemals mein Hauptstudium gewesen, weil ich mich von Jugend an auf Vogelstellen gelegt habe. Soll man deswegen einen ehrlichen Mann absetzen, wenn er das nicht versteht, was zu seinem Amte gehört? Wie viel Pfarrer und Superintendenten würden ohne Amt herum laufen, wenn das eingeführt werden sollte? Wie gesagt, wenn ich in Zeiten geschmiert hätte, so wäre ich wohl besser gefahren. Aber meine Frau wollte nicht dran; sie hatte den Truthahn gar zu lieb. Sehn Sie, gnädigster Herr Lieutenant, das ist nun alles, und davon macht man so ein Aufhebens. Ich denke, in ihr Dorf werde ich mich ganz gut schicken. So viel Ihre Bauerjungen von GOttes Worte brauchen, will ich ihnen doch wohl vorsagen. Für armer Leute Kinder mag es halbweg seyn. Auf den Respect halte ich; da gebe ich Ihnen mein Wort. Ich will die Jungen zusammen peitschen, sie sollen Oel geben, wenn sie nicht gut thun wollen. Was mir am Christenthume und dem Catechismus abgeht, das ersetze ich auf eine andre Art. Sie haben keinen Barbier im Dorfe, den Sie doch so nothwendig brauchen, da Sie Sich beständig daselbst aufhalten. Das verstehe ich perfect. Ich

will

will Ew. Gnaden umsonst scheren, nach dem Striche und wider den Strich, wie Sie es verlangen, und alles umsonst, darauf können sich Ew. Excellenz verlassen. Die gnädige Frau Gemahlinn ist eine Liebhaberinn vom Branntweine: Das sage ich Ihnen, so schön muß ihn kein Mensch abziehn, als ich. Meine Frau hat ein besondres Geheimniß, Froschleichwasser zu machen, welches zu einer reinen Haut, und wider die Sommersprossen hilft. Das wird sehr gut für den ältesten Junker seyn, welcher sehr viel auf ein hübsches weises Gesichtchen hält. Ich glaube, Ew. Magnificenz sollen so viel Einsicht haben, und finden, daß sich niemand besser zu Ihrem Schulmeister schickt, als ich. Rechnen und Schreiben ist auch meine Sache nicht; aber was thut das? Ich will mir einen grossen Jungen aus der Gemeine halten, der es an meiner statt thut. Ich denke ja wohl, das geschieht in den meisten Aemtern, daß einer den Titel und die Besoldung hat, und einen grossen Jungen für sich arbeiten läßt. Was vornehmen Leuten recht ist, das wird doch bey einem armen Dorfschulmeister auch angehn. Mit einem Worte, ich verlasse mich darauf, daß ich den Dienst kriege. Gevatterbriefe, und Hochzeitbriefe, das ist mein Werk, die kann ich schreiben, troz zehen andern! Ich schicke Ihnen von beyden eine Probe mit, die sich gewaschen hat. Wenn Sie mir den Dienst geben, gnädigster Herr Lieutenant; so schenke ich Ihnen den besten Lockfinken, den ich habe. Der junge Herr soll meinen Staar kriegen, das ist ein Staar! Er kan Ew. Gnaden in dreyerley Sprachen einen Hahnrey heissen, und hat mehr gelernt, als mancher Magister. Lassen Sie mir durch Ihren Pachter antworten, gnädiger Herr. Er darf mir nur den Brief mit dem Drescher überschicken. Ich halte mich mit meiner Frau jezt, weil ich keinen Dienst habe, haussen in

der Kneipschenke am Anger auf. Und hiermit GOtt befohlen. Der ich allstets verharre,

Gnädiger Herr Lieutenant,
Ew. Excellenz

allerunterthänigst treugehorsamst
pflichtschuldigster

: : : : : : : :

N. S. Meine Frau meynte, ob ich nicht, wenn ich den Schuldienst kriegte, von Ew. Gnaden den Titel als Cantor bekommen könnte? Da bey allen Aemtern die Titulaturen steigen; so möchte ich auch nicht gern zurück bleiben. Es wird sich wohl geben.

A.

Formular

zu einem Gevatterbriefe, à 8. gl. ---

T. T.

Nachdem es dem grossen GOtt gefallen hat, meine liebe Hausfrau in Gnaden zu entbinden, und uns beyderseits Eltern mit einem jungen Töchterlein zu erfreuen, und aber uns, als christlichen Eltern, obliegen will, dieses Kindlein dem HErrn vorzutragen, und hierzu christliche Taufzeugen zu erbitten, worzu wir Ew. rc. vorlängst in unser Herz eingeschlossen haben:

Als ergeht an meinen Hochzuehrenden Herrn, und zukünftig werthgeschätzten Herrn Gevatter, mein dienstfreundliches Suchen und Bitten, Dieselben wollen Sich gefallen lassen, morgen des Nachmittags um

um drey Uhr, wird seyn der siebente May, sich allhier einzufinden, dieses christliche Werk zu verrichten, und sodann in unsrer Behausung mit Speis und Trank, so viel GOtt beschert hat, großgünstig vorlieb zu nehmen. Dafür werde ich seyn

T. T.

Meines Hochzuehrenden Herrns,

und zukünftigen werthgeschätzten Herrn Gevatters

dienstwilligster

rc. rc.

B.

Detto ein Formular, noch etwas feiner; kostet einen Gulden Trankgelt für den Schulmeister.

Hochedler, Vest, und Hochgelahrter,

Insonders Großgünstiger, Hochzuehrender Herr Gevatter,

Vornehmer Freund!

Denenselben kan aus erfreutem Gemüthe nicht verhalten, welchergestalt der allgewaltige GOtt meine Eheliebste ihrer bisher getragenen weiblichen Bürde heute Morgens um acht Uhr in Gnaden entbunden, und uns beyderseits mit einem wohlgestalten jungen Söhnlein verehret.

Wenn denn solches unser Kindlein gleich andern Menschen in Sünden empfangen und gebohren, und dahero uns Eltern obliegen will, solches zur heiligen Taufe befördern zu lassen, dazu aber christliche Mittelspersonen und Taufzeugen erfordert werden, und zu unserm hochzuehrenden Herrn Gevatter das Vertrauen haben, daß Dieselben nebenst andern dieses christliche Werk auf sich nehmen werden;

Als ergehet an Dieselben mein und meiner Eheliebstin dienst- und ehrenfreundliches Bitten, Sie wollen von Ihren vornehmen Geschäften sich so viel abmüßigen, sonder Beschwerde morgendes Tages, gönnets GOtt, gegen drey Uhr in der Kirche allhier zu erscheinen, obgedachtes unser Kindlein in der Taufe vortragen zu helfen, darauf mit ihrer Frau Eheliebste in meiner Behausung einzusprechen, und mit den Tractamenten, so der liebe GOtt an Speise und Trank bescheren wird, vorlieb und willen zu nehmen.

Solches, wie es Denenselben zu Ehren, mir und meiner Eheliebsten aber zu sonderbarem Gefallen, und unserm Kindlein zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereicht; also sind wir es andern Wege zu verdienen, und zu verschulden geflissen, unter göttlicher Obhut verbleibende

Hochedler, Vest, und Hochgelahrter Herr,

Meines Hochzuehrenden Herrn Gevatters

dienstwilliger

N. N.

C. For-

c.

Formular

zu einem Hochzeitbriefe.

Hochedler, Vest und Hochgelahrter,

Insonders großgünstig Hochgeehrter Herr,

Vornehmer Freund,

Denenselben gebe hiermit zu vernehmen, welchergestalt auf vorher abgeschicktes Gebet, und darauf erfolgte göttliche Fügung, auch mit Genehmhaltung und Einwilligung beyderseits Eltern, ich mich unlängst mit Jungfer N. N. Herrn N. N. allhier eheleiblichen jüngsten Tochter in ein beständiges Ehegelöbniß eingelassen, und solches auf den fünfzehenten innstehenden Monats vermittelst priesterlicher Copulation zu vollziehn entschlossen.

Wenn denn dabey meinen Hochgeehrten Herrn nebst deren Eheliebste auch gerne sehen und haben möchte; als ergeht an dieselben mein dienst- und ehrenfreundlich Bitten, Sie wollen belieben, Sich so viel von Ihren obhabenden vornehmen Verrichtungen dießmal zu entbrechen, bemeldten Tages in meiner Behausung allhier einzufinden, der priesterlichen Trauung beyzuwohnen, und GOtt um eine gedeyliche Ehe anzurufen, und sodann nach beschehenem solchen Actu das der Zeit und Gelegenheit nach angestellte Hochzeitmahl zu geniessen und vollenden zu helfen.

Wie nun solches zuförderst dem Stifter des heiligen Ehestandes zu Ehren, mir und meiner Verlobten, und beyderseits Anverwandten zu sonderbarem Gefallen und Freundschaft gereicht; also bin ich sotha-

sothane hohe Ehrenerweisung in dergleichen, und andern Begebenheiten zu verdienen unvergeßlich, massen unter GOttes Schutz und Obhand verharre,

Hochedler, Vest und Hochgelahrter,

Meines großgünstig Hochgeehrten Herrn,

allezeit dienstwilliger
N. N.

Damit ich meine Briefe auch für diejenige Art der Gelehrten brauchbar mache, welche ganz anders denken und anders reden, als Vernünftige denken und reden: so will ich nachstehenden Brief einrücken. Man gebe mir nur nicht Schuld, daß die Sache übertrieben sey. Findet man nicht allemal aphthonianische Chrien, und ist auch nicht allemal auf dem Rande beygesetzt, wie der Gedanke im Griechischen oder Lateinischen heißt, den man vorbringt: so findet man doch das Wesentliche dieser Pedanterey sehr oft. Man mache mit einem jeden Briefe, den ein Pedant mit Fleiß, und nach seiner Art, mit Ueberlegung schreibt, die Probe, und zergliedre ihn nach den Regeln der Schulkunst: so wird man das Steife, und das Schematische auch alsdann finden, wenn sich schon der Verfasser die Gewalt angethan hat, weder Sentenzen seiner Alten, die er Weisheit nennt, noch todte Sprachen, die seine Gelehrsamkeit ausmachen, darunter zu mischen. Ich bin von dieser Wahrheit so überzeugt, daß ich mir gewiß zu behaupten getraue, mein Brief würde bey dieser Art Schriftstellern grossen Beyfall gefunden haben, wenn ich ihn nicht durch diesen Vorbericht verdächtig gemacht hätte.

CHRIA APHTHONIANA.

Wird um eine Rectoratstelle in einem kleinen Städchen gebeten.

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgermeisterinn.

Laus auctoris et dictum.

Sokrates, die Zierde Griechenlandes, der Phönix seiner Zeit, der Weise, welcher unter andern den Weisen hervorleuchtete, gleichsam als der Mond unter den kleinen Feuern, tanquam inter ignes luna minores, Sokrates, sage ich, den, Hochedelgebohrne Frau, Xantippe selbst nicht von seiner philosophischen Höhe herunter zanken konnte; dieser hat sehr wohl und gelehrt gesagt apud *Xenophontem* memor. Lib. IV. c. I.

Αἱ ἀριϛαι δοκȣσαι εἰναι φυσεις, μαλιϛα παιδειας δεονται.

zu deutsch also lautend:

Drum glaubet mir zu dieser Frist,
Daß die Natur, so schön sie ist,
Dennoch den Unterricht vermißt.

Paraphrasis.

Er wollte damit gleichsam andeuten, daß die vortrefflichsten Gemüther der Jugend die meiste Zucht nöthig hätten, oder, wie es nach dem eigentlichen Verstande unsers Grundtextes lauten möchte, daß sie mehr, als andre, der vernünftigen Anweisung eines gelehrten Schulmannes bedürften, und zwar schlechterdings und unumgänglich bedürften, wie das Wörtlein δεονται solches klärer, als die Mittagssonne, anzeigt.

Caussa.

Denn wie nothwendig ist es nicht, Hochzuehrende Frau Bürgermeisterinn,

daß man der Natur zu Hülfe komme, welche nur den rohen Stoff zu grossen Geistern schaft, und das übrige der sorgfältigen Ausbildung der Schulleute überläßt.

Contrarium. Unrecht, ja dreymal und viermal unrecht thun diejenigen, welche diese Vorsorge verabsäumen, und, da sie der Himmel in ein Amt, quasi in speculam gesetzt hat, darauf zu sehen, daß das Beste einer Stadt, und des gemeinen Wesens überhaupt befördert werde, dennoch die Sorge für die Schulen verabsäumen, und die Sache nicht für so wichtig halten, allen Stein zu bewegen, damit sie fleißige und geschickte Lehrer dahin setzen, und diesen die Unterweisung der Jugend anvertrauen möchten, die diese Unterweisung desto nöthiger hat, je Hoffnungsvoller sie ist, και μαλιϛα παιδειας δεονται, zu reden aus dem Sokrates, und dessen obangeführten Worten.

Parabola. Pferde von der besten Art müssen am meisten durchgearbeitet werden. Sie machen es bey dem edlen Feuer ihren Herren oft am schwersten; aber desto nöthiger ist es, sie sorgfältig zuzureiten. Ein träges unedles Pferd braucht diese Bemühung nicht; aber es ist auch nur für den Pflug gebohren.

Exemplum. Wer war grösser, als Dionysius, der zweyte, da er noch Tyrann, und das Schrecken von Sicilien war? Das widrige Glück konnte ihm den Thron nehmen, aber niemals die Begierde, der Welt zu nutzen. So groß er gewesen war, so wenig schämte er sich doch, die griechische Jugend zu lehren, und mit der Hand, womit er ganze Länder zerstört hatte, mit eben der Hand suchte er die Kinder der Corinthier zur Weisheit zu führen.

Wie unglücklich diejenigen sind, so die Zucht ihrer Kinder verabsäumen, das beweisen die traurigen Folgen, welche zuerst ihre eignen Familien empfinden, und welche nach diesen das ganze gemeine Wesen treffen. Diese unglücklichen Eltern möchten sich wohl lassen vom Homer zu rufen: Testimonium.

Αἴθ᾽ ὄφελον, ἄγαμος τ᾽ ἔμεναι, ἄγονος τ᾽ ἀπολέσθαι.

Sie sehen hieraus deutlich, Hochedelgebohrne Frau, wie nöthig es ist, daß E. E. Wohlw. Rath dieser Stadt das erledigte Schulrecktorat ungesäumt besetze, und mit einem Manne besetze, dessen Standhaftigkeit, dessen Fleiß, dessen Treue, dessen Ansehn, dessen Gelehrsamkeit, dessen weise Einsicht in die grossen Wahrheiten, die uns Sokrates und Homer hinterlassen haben, dessen ‥ jedoch, ich sage nichts weiter, Sie werden mich verstehen. Ich habe mich mit meinem Suchen an Sie gewandt, da ich weis, daß Ihr theurer Ehegemahl in diesem Jahre unter Ihren auspiciis an der Regierung ist. Erlange ich das Vergnügen, daß Sie mit Ihren vielgeltenden, und erleuchteten Füssen in meine Meynung herabsteigen: so bin ich glücklich, und ich weis gewiß, daß sodann der ganze Ehrenveste Rath hinten drein steigt, et manibus pedibusque in Tuam descendit sententiam. Epilogus.

Ich verharre in dieser grossen Hofnung ad extremum usque vitæ halitum,

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgermeisterinn,

Ew. Hochedelgeb.

gehorsamst, ergebenster, und ehrendienstwilligster N. N.

Es

Es ist beynahe keine Handlung und Beschäfftigung in der Welt, welche man nicht in gewisse Regeln gebracht, mit Grundsätzen befestiget, und mit Exempeln erläutert hat. Wir haben eine Kunst zu lieben, eine Kunst zu trinken, eine Kunst zu regieren, eine Kunst zu leben. Mit solchen Kleinigkeiten beschäftigt sich unser spielender Witz, wichtigere Sachen verabsäumen wir. Sind wohl alle diese Künste dem Menschen so nöthig, als ihm die Kunst zu bestechen ist? Ich schäme mich, daß ich der erste seyn muß, der meinen Landsleuten die Augen öffnet, meinen Landsleuten, die so oft mit einem patriotischen Stolze die Glückseligkeit ihrer aufgeklärten, und erleuchteten Zeiten rühmen. Ich will es thun, wenigstens will ich einen Versuch davon liefern. Es ist mir vielmals ganz unbegreiflich gewesen, durch welches Schicksal ich zu dem Amte verstossen worden bin, das ich führe *; nunmehr glaube ich, es einzusehen. Die Kunst zu bestechen habe ich meine Landsleute lehren sollen; dazu war mir mein Amt nöthig. Ich will diesem deutlichen Berufe folgen. Man wird meiner Lehre glauben können, da ich mit Ueberzeugung lehre. Der zärtliche Ovid lehrte die Kunst zu lieben; der feurige Horaz die Kunst zu dichten: und ich, berechtiget durch mein Amt, ich lehre die Kunst zu bestechen.

Es wird nicht leicht jemanden zu finden seyn, der in seinem Leben nicht wenigstens einmal, es sey nun als Kläger, oder als Beklagter, in die traurige Nothwendigkeit wäre gebracht worden, daß er einen Theil seines Glücks, oder wohl gar sein ganzes Glück der zufälligen Einsicht des Richters, und den

* Dieser Brief ward im Jahre 1752. geschrieben.

den von dessen Willkühr abhangenden Gesetzen preis geben müssen*. Und was ist hierbey wohl nöthiger, als die Kunst zu bestechen? Will er sich auf seine gerechte Sache verlassen, das ist ein leerer Name, ein Wort ohne Bestimmung. Wer soll entscheiden, ob seine Sache gerecht ist; da man noch in den wenigsten Richterstuben einig ist, was Gerechtigkeit sey? Soll man diese Entscheidung aus den Gesetzen nehmen? Aber müssen die Gesetze nicht so wollen, wie der Richter will? Oder ist der Richter etwan wegen der Gesetze da? Vielleicht; aber selten. Ist es wohl sicher, sich auf die Erfahrung und billige Einsicht des Richters zu verlassen? Wer leistet uns die Gewähr, daß der Richter erfahren, und billig, und einsehend sey? Es ist möglich, daß er es seyn kann; doch Sachen, die möglich sind, machen noch keine Wahrscheinlichkeit aus; und was dann und wann geschieht, das kann keine allgemeine Regel werden. Richterstuben werden besetzt, wie andere Aemter; wollen wir von ihnen mehr verlangen, als von andern Aemtern? Oftmals und nur gar zu oft nimmt der Richter zwey Drittheile von der gerechten Sache für sich: in das übrige Drittheil theilen sich seine Schreiber, die Advocaten, und die Partheyen. Was hilft mir bey dieser Plünderung die augenscheinlichste Gerechtigkeit, die auf meiner Seite ist? Wie glücklich bin ich, wie viel gewinne ich nicht, wenn ich die hohe Kunst verstehe, einem eigennützigen und unwissenden Richter auf eine anständige Art, und mit gutem Nachdrucke begreiflich zu machen, daß meine Sache gerechter ist, als

* So oft ich in dieser Abhandlung eines Richters erwähne, so oft nehme ich dieses in dem allgemeinsten Verstande und begreife darunter alle diejenigen, denen Amts- oder Commissionswegen, oder auf andere Art die Entscheidung, oder auch nur die Untersuchung einer Sache aufgetragen ist.

als die Sache meines Gegenparts, oder im Kanzleystyl zu reden, wenn ich weiß, meine Richter zu bestechen.

Das ist alles Pedanterey, was der unnütze Fleiß müßiger Rechtsgelehrten von der Erklärung der Gesetze geschrieben hat. Für wen schreiben sie dieses? Für den Richter? Viele von ihnen lesen nicht einmal die Gesetze, wie sollen sie Gedult genug haben, die trockne Erklärungen zu lesen? Für die Advocaten? Den wenigsten unter ihnen ist daran etwas gelegen, daß die Gesetze deutlich sind. Für die Partheyen? Was hilft es den Partheyen, Erklärungen zu wissen, die dem Richter zu eckelhaft, und der Advocaten ihrer Nahrung so nachtheilig sind. Die sicherste, die beste, die vortheilhafteste Art, den wahren und eigentlichen Sinn der Gesetze seinem Richter deutlich zu machen, ist die Kunst ihn zu bestechen.

Ein Richter wird noch immer, wenigstens um die Formalien seines Amts zu beobachten, unpartheyisch und gewissenhaft thun. Ist er noch nicht gar zu lange Richter, oder ist er sonst von einer gemeinen und schlechten Erziehung: so wird er von Zeit zu Zeit etwas fühlen, das ihm sagt, es sey unbillich partheyisch zu seyn. Dieses **Etwas** nennt der Pöbel Gewissen, und es ist vielmal für einen Theil der Partheyen von schlimmen Folgen. Durch die Kunst zu bestechen erleichtern wir unserm Richter diese Unbequemlichkeit des Gewissens.

Ich verlange aber schlechterdings, daß man solches als eine Kunst ansehe, und sehr vorsichtig dabey verfahre. Man muß die Geschicklichkeit besitzen, die Gemüther der Menschen, und in gegenwärtigem Falle, die Leidenschaften eines Richters zu erforschen. Kein Umstand in seiner Verwandschaft,

in seinem Hause ist zu klein, den man nicht sorgfältig bemerken und sich zu Nutze machen müßte. Der Angriff muß von der Seite geschehen, wo der Richter uns die Blösse giebt, sonst wird er sich vertheidigen, und der Gegner wird sich unsere Unvorsichtigkeit zu Nutze machen.

Wie die Arten der Bestechung sehr verschieden sind, so ist die erste Regel diese: Man muß sich durchaus nicht merken lassen, daß man bestechen will.

Einmal ist der Satz richtig und ausgemacht: ein jeder will für einen ehrlichen Mann gelten, der sich ausserdem sehr viel Mühe giebt, es nicht zu seyn. So niederträchtig unser Richter ist, so hungrig er ist, sich bestechen zu lassen: so sehr werden wir ihn beleidigen, wenn wir ihm merken lassen, daß wir die Absicht haben, ihn zu bestechen. Er muß sich schämen, nicht vor sich, sondern vor uns; er wird den Namen eines unpartheyischen Richters behaupten, er wird seiner Natur Gewalt anthun, gerecht zu seyn, um uns das nachtheilige Vorurtheil zu benehmen, daß er das sey, was er ist. Er muß befürchten, daß wir die Einsicht seines Fehlers mißbrauchen, und entweder den Werth der Gefälligkeit nicht erkennen, die er uns durch seine Nachsicht bezeigt, oder ihm gar seinen Fehler öffentlich vorrücken, wenn wir etwan eine andre Gelegenheit finden sollten, mit ihm unzufrieden zu seyn. Diese ungewöhnliche Gerechtigkeit wird ihm sodann desto leichter ankommen, je gewisser ein aufmerksamer Gegner sich unsre Dummheit zu Nutze macht, und den beleidigten Richter dadurch auf seine Seite bringt, daß er ihn, wegen seiner uns erzeigten strengen Gerechtigkeit, auf eine anständigere und bindigere Art schadlos hält.

Ich habe bey einer andern Gelegenheit bezeugt, wie sehr ich wünschte, daß meine Landsleute sich gewöhnen möchten, so zu schreiben, wie sie denken. Gegenwärtigen Fall nehme ich aus. Wo die Frage entsteht: ob ich mein Vermögen verlieren, oder der Wahrheit Eintrag thun will; da ist die Wahl leicht. Bey einem Richter, welcher die Ehrliebe dergestalt in seiner Gewalt hat, daß er damit machen kann, was er will; bey diesem würde es sehr unvorsichtig seyn, durch die Wahrheit seine Ehrbegierde zu reizen. Dadurch, daß ich diesen Fall ausnehme, widerspreche ich meinem Satze gar nicht. Eine andere Sprache ist diejenige, die ich in Gesellschaften, und im gemeinen Leben rede, da kann ich, da soll ich die Wahrheit sagen; eine ganz andre Sprache aber ist der stylus curiae, da muß ich dem Herkommen gemäß reden, oder, welches einerley ist, ich muß den Richter zu eben der Zeit, da ich ihm zeige, daß er ein Schelm ist, versichern, daß ich ihn für einen unpartheyischen, für den billigsten Mann halte.

Damit ich dasjenige deutlicher mache, was ich hier gesagt habe: so will ich ein paar Briefe einrücken, wo man dem Richter sagt, daß man ihn bestechen will. Ein jeder setze sich an die Stelle des Richters, und prüfe sich, was er in diesem Falle werde gethan haben.

Mein Herr,

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehn: Die Klage, die mein ehemaliger Mündel wider mich erhoben hat, ist leider gegründet genug. Ich habe einen ziemlichen Theil seines Vermögens theils verwahrloset, theils an mich gebracht. Vielleicht wäre ich wenigstens vorsichtiger gewesen, wenn ich nicht

die Absicht gehabt hätte, meine Tochter an ihn zu verheirathen. Dieses würde meine Sache, und meine Rechnungen, gerechtfertigt haben. Mein Fehler ist es nicht, daß sich diese Ehe zerschlagen hat. Inzwischen bin ich unglücklich, daß ich über eine Sache angegriffen werde, da ich mich nicht vertheidigen kann. Es würde mir dieser Zufall noch empfindlicher seyn, wenn ich mit einem Richter zu thun hätte, der zu gewissenhaft wäre, sich bestechen zu lassen. Ich freue mich unendlich, mein Herr, daß Sie es nicht sind. Sie haben den Ruhm in der ganzen Stadt vor Sich, daß Sie zuerst auf Ihren Vortheil, und hernach auf Ihrer Clienten Sache sehen. Sie werden mir nicht ungütig nehmen, daß ich hier eine Sache gegen Sie erwähne, die Sie, meines Wissens niemals heimlich gehalten haben. In der That ist es auch für Sie kein Fehler. Und wäre es ja ein Fehler; so würde die Schuld auf diejenigen fallen, welche Sie in dieses Amt gesetzt, da Sie ihnen nicht haben unbekannt seyn können. Mit einem Worte, es ist hier etwas zu verdienen. Mein Advocat, ein Mann, welcher wohl verdiente, Ihr Nachfolger zu seyn, ist überzeugt, daß ich eine ungerechte Sache habe, und dennoch getraut er sich, durch deren gütige Vermittelung den Proceß wenigstens zwölf Jahre aufzuhalten, wenn ich tausend Thaler Gebühren daran wagen wollte. Dieser Vorschlag scheint mir, unter uns gesprochen, etwas eigennützig zu seyn. Ich habe es anders ausgerechnet. Von diesen tausend Thalern würden ungefähr dreyhundert Thaler an Sie, als Richter, kommen; Sie sollen aber fünfhundert davon haben. Zweyhundert sende ich Ihnen hiermit auf Abschlag, die übrigen dreyhundert bekommen Sie sofort, wenn ich den Proceß ohne Weitläuftigkeit gewonnen habe. Ich rede mit einem Manne von Erfahrung; es wird mir also nicht

schwer, Ihnen die Billigkeit meines Suchens verständlich zu machen. Nehmen Sie es immer ohne Bedenken an. Sie, mein Herr, können an Ihrem ehrlichen Namen nichts weiter verlieren; ich aber kann einen Proceß dadurch gewinnen. Ich verlasse mich auf Ihre billige Einsicht, und bin.

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochgeehrter Herr Commissar,

Es ist weiter nichts, als eine Zunöthigung von meinen Unterthanen, welche sich durch den Eigennutz eines ungewissenhaften Advocaten haben aufwiegeln lassen. Die Sache ist in der That durch die Länge der Zeit, und die Bosheit meiner Gegner sehr verworren. Ich bin erschrocken, da ich gehört habe, daß die Commißion an Sie ausgebracht worden ist, weil ich weis, daß Sie Sich vielleicht zu allem, nur zu keinem Commissar schicken. Man hat mir von Ihrer Ungeschicklichkeit und Unwissenheit so viel besondre Umstände erzählt, daß ich untröstbar seyn würde, wenn man mich nicht zugleich versichert hätte, daß man Sie mit einer Bouteille Wein, und einer Hand voll Ducaten zu allem vermögen könnte, was man verlangt. Ich bediene mich dieses Mittels desto lieber, da ich es nicht misbrauche, sondern Ihnen nur die Billigkeit meiner Sache deutlich zu machen suche, welche Sie ausserdem so wenig verstehn. Ich erwarte Sie auf den Sonntag bey mir; meine Pferde sollen Sie abholen. Wir wollen uns miteinander satt trinken, und die Sache dabey überlegen. Damit Sie sehen, wie erkenntlich ich seyn

will:

will: so mache ich hier einen Anfang mit einem Duzend Ducaten. Es soll nicht das letzte seyn, so Sie von mir bekommen, und für Ihre Küche will ich sorgen, so lange die Jagd währt. Sie, mein Herr, denke ich doch wohl noch satt zu machen. Ich erwarte Sie also gewiß, und hoffe sodann gegen die Gebühr einen beyfälligen Bericht von Ihnen zu erhandeln, bin im übrigen,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Ich habe gehört, daß Ihnen mein Kläger heute früh ein Fäßchen Austern geschickt hat. Der dumme Teufel! Er weis noch nicht recht zu leben, wenigstens verstehe ich die Praxin besser, als er. Austern ohne Wein sind ein ungesundes Essen. Ich habe die Ehre, Ihnen mit einem Feuillet Burgunder aufzuwarten, welchen der Ueberbringer dieses bey Ihnen abzuladen Befehl hat. Ich hoffe, Sie werden nunmehr nicht einen Augenblick mehr zweifeln, daß meine Sache die gerechteste sey; und ich glaube, daß es heute nur Ihr Scherz gewesen, da Sie bey der Ankunft der Austern gegen meinen Advocaten gedachten, daß Kläger würklich viel vor sich habe. Sollten Sie wider Vermuthen bey der Sache noch einigen Zweifel finden: so steht beym Austrage derselben noch ein Korb Champagner zu Diensten. Ich thue alles, was möglich ist, Ihnen die Augen zu öffnen. Fällt es Ihnen etwas schwer, den Abschied zu machen: so trinken Sie nur ein paar Bouteillen von meinem

Weine. Ich stehe Ihnen dafür, die rationes decidendi werden sich sodann von sich selbst geben. Unter Erwartung, daß der Burgunder seine gute Wirkung thun werde, verharre ich mit aller Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Dero

ergebenster Diener.

Gnädige Frau Amtmannin,

Der Teufel ist wieder einmal mit euerm Herrn gar los. Das bischen Dahlen wird doch den Hals nicht kosten sollen! Das Mensch sieht gut aus, es ist wahr, und ich traf sie auf der Panse allein an; und da habe ich nun so etwan mit ihr geschäckert. Gewiß, Frau Amtmannin, weiter habe ich nichts gethan, oder doch nicht viel mehr. Darüber hätte meine Frau nicht sollen ein solches Lärmen machen. Ich kann ja nichts dafür, daß sie häßlicher aussieht. Eine runde derbe Magd ist mir freylich lieber. Wir Bauern, wir haben Fleisch und Blut eben so gut, wie vornehme Leute. Und wenn man über so ein bischen Ehebrechen den Kopf verlieren soll: so möchte ich wissen, wie unser gnädiger Herr Amtmann seinen Kopf so lange durchgebracht hat. Mit einem Worte, Frau Amtmännin, ich sehe die Karte wohl. Mein Gütchen sticht euern Herrn in die Augen. Wißt ihr was? ganz kriegt ers so nicht; ich will was übriges thun, es soll mir nicht darauf ankommen. Schelme muß man schmieren. Die Wiese hinter euerm Vorwerke hat der Herr Amtmann schon lange gern von mir haben wollen. Ich will sie ihm geben; sie ist unter Brüdern zwey hundert Thaler werth. Ich will thun,

thun, als wenn ich sie ihm verkaufte. Da bleibt alles hübsch in seiner Ordnung. Aber darnach muß er mir auch das arme Mensch aus dem Gefängnisse lassen davon springen. Ich will sie schon wegbringen, daß sie nimmermehr wieder ins Amt kommen soll. Ueberlegt es immer, gnädige Frau Amtmannin, ich dächte nun so, es wäre ein Vorschlag zur Güte. Auf diese Art kriegt ihr die Wiese, und die Unkosten; und wenn ich zum Schwure käme, sagte mein Advocat, so kriegtet ihr nichts. Lest euch aus, was ihr wollt. Ich nähme die Wiese, wenn ich an eurer Stelle wäre. Gestern habe ich geschlachtet, da schicke ich euch ein halbes Rind, das mag ein gutes Wort für mich einlegen. Kurz und gut, gnädige Frau Amtmannin, befehlt euerm Herrn, daß er mich ungeschoren läßt. Er mag immer einmal durch die Finger sehen; er hat es ja beym Schulzen auch gethan. Lebt wohl, Frau Amtmannin. An die Panse will ich gedenken. Seht immer, wie ihr mir dasmal raus helft. Braucht euer Tochter etwan einen Stein Flachs? Wie gesagt, lebt wohl. Ich bin,

Gnädige Frau Amtmannin,

Euer Hanns.

Ich will meine Leser nicht fragen, was sie in dem Falle thun würden, wenn sie an des Richters Stelle wären, und dergleichen Briefe erhielten, wie diejenigen sind, die ich hier angeführt habe. Ich wenigstens würde mich sehr leicht entschliessen; und wenn ich einen noch so starken Trieb empfände, mich bestechen zu lassen: so würde ich mir bey einem dergleichen unvorsichtigen Antrage doch Gewalt anthun, und Wiese, und Wein, und Geld, mit einer gerech-

tigkeitliebenden und unpartheyischen Miene verachten, um meinen guten Namen zu retten, und bey einer bessern Gelegenheit noch einmal so viel zu verdienen. Ein vernünftiger Client, er habe nun eine gerechte oder ungerechte Sache, wird weit behutsamer gehn, und seinen Zweck auch weit eher erlangen. Die Leidenschaften der Richter sind wie die Leidenschaften andrer Menschen. Den Beyfall eines dummen Mäcenaten werde ich mir nicht leichter erwerben, als wenn ich von der Bewunderung rede, zu der sein Verstand alle Welt zwingt. Keine Verführungen sind dem Frauenzimmer gefährlicher, als wenn man ihnen von dem Werthe ihrer Tugenden, von ihrer edlen Grausamkeit, und von unsern unsträflichen und ehrliebenden Absichten vorprediget. Ein eigennütziger, und partheyischer Richter nimmt unser Lob mit offnem Munde an, wenn wir ihm mit der Hochachtung schmeicheln, die seine vorgegebene Billigkeit und Unpartheylichkeit verdienen. Er fühlt es zwar, daß wir nicht wahr reden; unsre Unwahrheit aber thut ihm so wohl, daß er sich Mühe giebt, zu glauben, es sey unser Ernst; daß er sich nach und nach selbst zu bereden sucht, er sey würklich der billige, und unpartheyische Mann, von dem wir reden. Er sinnt bey sich auf eine Entschuldigung, wie er das Verfahren rechtfertigen könne, wenn er unser Geschenk annehmen wollte. Er sieht, daß es weniger verdächtig seyn würde, wenn unsre Sache gerecht wäre; er giebt sich also Mühe, unsre Sache gerecht zu finden. Er wendet sie so lange von einer Seite zur andern, bis er eine gute Seite findet; an diese hält er sich. Er entschuldiget die verdächtige Seite, er bearbeitet sich endlich, zu glauben, daß unsre ganze Sache gerecht sey, und erfreut sich über diese Entdeckung.

Nunmehr macht er sich ein Gewissen daraus, unsre gerechte Sache unvertheidiget zu lassen. Seine theure Amtspflicht ist nun die vornehmste Triebfeder, die ihn nöthigt, sich unsrer anzunehmen; die Geschenke aber sind ein ganz kleiner Nebenumstand, den er aus lauter Begierde zur Gerechtigkeit schon anfängt zu vergessen. Wenigstens sieht er es nur als eine kleine Erkenntlichkeit an, die wir seiner Unpartheylichkeit schuldig sind, und die er ohne Bedenken annehmen kann, weil unsre Sache allein die gerechte Sache ist. Wie viel haben wir gewonnen, wenn wir unsern Richter so weit bringen können, daß er sich Mühe giebt, sich selbst zu betrügen; daß er vergißt, er sey bestochen; Wie nachdrücklich wird er uns unterstützen, wenn er uns mit einer innerlichen Ueberzeugung unterstützt! Würden wir diesen grossen Endzweck wohl erlangt haben, wenn wir ihn nicht kunstmäßig bestochen hätten?

Damit es meinen Lesern bey diesen so unentbehrlichen Wissenschaften nicht an Exempeln fehle: so will ich deren ein paar hier einrücken. Es wird sie ein jedweder nach seinen Umständen einzurichten, und zu verändern wissen.

Mein Herr,

Ich empfinde das Unglück, welches alle redliche Vormünder empfinden, wenn sie undankbare Mündel heran gezogen haben. Ich habe mir wegen meines jungen Vetters weder eine Unachtsamkeit, noch einige Untreue vorzuwerfen; ich habe sein Vermögen redlich, wenigstens so gut, als das meinige, besorgt. Desto mehr muß es mich kränken, da ich erfahre, daß dieser junge unbesonnene Mensch bey Ihren Gerichten Klage wider mich erhoben

hat. Durch einen Zufall, den ich nicht habe vermeiden können, sind ein grosser Theil meiner Privatrechnungen verloren gegangen, durch welche ich meine Unschuld darthun, und den muthwilligen Zunöthigungen meines Mündels vorbeugen könnte. Es würde mich dieses unruhig machen, wenn ich mit einem andern Richter zu thun hätte, als mit Ihnen, mein Herr. Wie glücklich bin ich, da ich weis, daß mein guter Name, meine zeitliche Ruhe, von der weisen Einsicht eines Mannes abhänget, welcher sich seit so vielen Jahren den Ruhm verdienet hat, daß er der gerechteste Mann sey! Sie wissen es, mein Herr, und Sie haben die traurigste Erfahrung selbst gehabt, wie empfindlich es einem rechtschaffenen Vormunde sey, dergleichen undankbare Vorwürfe von der ausschweifenden Jugend anzuhören. Erinnern Sie Sich einmal dieser Erfahrung, und haben Sie Mitleid mit mir. Eine nachdrückliche Zuredung von Ihnen wird diesen jungen Menschen, der von Natur nicht boshaft, sondern nur verführt ist, gar leicht wieder in Ordnung bringen. Sein Advocat wird sich seines Unternehmens schämen müssen, wenn er aus Ihren Vorstellungen sieht, daß Sie, mein Herr, sein Beginnen verabscheuen. Sie werden mich hierdurch mit einemmale aus einer Unruhe reissen, welche mich viele Jahre hindurch beängstigen, und mir viel Unkosten verursachen könnte. Viele hundert Thaler würden kaum zureichend seyn, mich eines Anspruchs zu entschütten, welcher mir durch den Verlust meiner Rechnungen sehr gefährlich wird. Es ist nichts billiger, als daß ich Ihnen eine kleine Versicherung meiner Erkenntlichkeit gebe. Da ich durch Ihre gütige und vielvermögende Vermittelung so viel hundert Thaler ersparen kann: so sind beyliegende zwey hundert Thaler nur ein geringer Anfang derjenigen

jenigen Schuld, die ich abzutragen mir vorgenommen habe. Ich beschwöre Sie bey Ihrer Amtspflicht, bey Ihrer Begierde, unrechtleidenden Personen beyzuspringen, bey dem Ruhme, den Sie Sich bey aller Welt erworben haben, daß Sie ein Feind aller ungerechten Bedrängungen, und kostbaren Rechtshändel sind, bey der Hochachtung, die ich, und die ganze Stadt für Sie hege, beschwöre ich Sie; betrüben Sie mich dadurch nicht, daß Sie dieser meiner guten Absicht eine unrechte Deutung geben. Sehen Sie diese Kleinigkeiten nicht als etwas an, das mir gehört; sehn Sie es vielmehr als einen Theil desjenigen an, was Sie durch Ihre Bemühung den Klauen meines ungerechten Gegners entreissen. Dieser unbillige Mensch würde mir es mit Gewalt abgepreßt haben. Muß ich mich also nicht freuen, wenn ich es in den Händen eines rechtschaffenen Mannes wissen kann, welcher es nur anwendet die Armuth zu unterstützen, und unrechtleidenden Personen beyzuspringen? Nehmen Sie es zu diesem grossen Endzwecke an; glauben Sie, daß niemand so begierig ist, erkenntlich zu seyn, als ich es bin; retten Sie mich aus den Händen eines eigennützigen Gegners, und ersparen Sie einem jungen unbesonnenen Menschen die Schande der Undankbarkeit. Hemmen Sie diesen Rechtshandel, oder zum mindesten helfen Sie mir ohne Weitläuftigkeit zu dem Rechte, das ich habe, und doch schwer beweisen kann. Von einem so erfahrnen, gelehrten, und rechtschaffnen Manne, als Sie sind, mein Herr, ist dieses noch das wenigste, was ich erwarten kann. Von mir erwarten Sie Hochachtung und Dankbarkeit, so lange ich lebe. Ich bin,

Mein Herr, 2c.

Der Ihrige.

Hochgeehrtester Herr Commissar,

Meine unruhigen Bauern haben wenig gewonnen, daß sie die Untersuchung an Sie ausgebracht haben. Meine Sache hätte in keine glücklichern Hände, als in die Ihrigen, fallen können, da Sie ein Mann sind, der Einsicht, Erfahrung und Billigkeit hat. Verzeihen Sie mir ein Lob, das ich Ihnen nicht unter die Augen sagen sollte, da ich Ihre Bescheidenheit kenne. Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe, an Sie zu schreiben, und es liegt mir daran, daß Sie wissen, wie genau ich Sie, dem ungeachtet, kenne. In der That sage ich nichts weiter, als was mich Ihre Obern von Ihnen weit umständlicher, und noch weit rühmlicher versichert haben. Darf ich es wohl gestehen, daß ich hohen Orts selbst Anlaß gegeben habe, Sie zum Commissar in dieser Sache zu erbitten? Vielleicht ist Ihnen die Arbeit sehr beschwerlich; aber entschuldigen Sie immer meine Freyheit. Rechtschaffne und geschickte Männer, wie Sie sind, sucht man auch wider ihren Willen. Die Sache ist durch die Länge der Zeit, und die Bosheit der Gegner in der That sehr verworren; aber desto nöthiger ist mir der Beystand eines so unpartheyischen Richters. Ich verursache Ihnen Mühe, für die ich gewis erkenntlich seyn werde. Sollten Sie etwann baaren Verlag, oder sonst Aufwand nöthig haben: so übersende ich hier ein Dutzend Ducaten. Dem ungeachtet erwarte ich Ihre Liquidation vollständig. Bey einer so ausserordentlichen Arbeit, als diese ist, müssen Sie durch Ihren Fleiß und Unparteylichkeit den geringsten Schaden nicht leiden. Ich würde sehr gern sehen, wenn ich noch vor dem Termine aus der Sache mündlich mit Ihnen sprechen könnte. Meine Pferde sollen Sie abholen.

Ich höre, Sie sind ein Liebhaber von der Jagd; halten Sie sich ein paar Tag bey mir auf, wir wollen uns wohl vergnügen. Ich sende Ihnen einen kleinen Frischling. Sehen Sie einmal, ob es sich nicht der Mühe verlohnt, sie zu schiessen. Ich erwarte Sie gewiß. Einen freundlichen Wirth, und ein gutes Glas Wein sollen Sie finden. Ich bin mit der aufrichtigsten Zuneigung,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Diese beyde Briefe sagen in der That eben dasjenige, was Sie sagen, welche ich oben eingerückt habe. Sie drücken es nur auf eine feinere Art aus; und ein Richter muß in der That sehr unempfindlich, oder ganz altväterisch seyn, wenn er sich nicht auf diese Art gewinnen läßt.

Es giebt noch eine feinere Art, den Richter zu bestechen. Dieses geschieht im Spielen. Ein Client hat viel gewonnen, wenn er es dahin bringen kann, daß er mit seinem Richter ein hohes Spiel spielt. Ein Richter, der sich so weit verläugnen kann, daß er Geschenke nimmt, wird gemeiniglich auch bey dem Spiele eigennützig genug seyn. Alsdann erfordert es die Klugheit, daß wir so viel verspielen, als nur möglich seyn will. Wir wagen nichts, wenn er unsre Absichten auch merkt. Es ist desto besser für uns. Er kann keinen anständigern Vorwand haben, unser Geld an sich zu bringen, als durch den Gewinnst: er sucht aber auch weiter nichts, als einen anständigen Vorwand, und ist wegen der Absichten unbekümmert, in denen wir es verspielen. Wir werden wohl thun, wenn wir ihm das Geld, das er gewonnen hat, nicht gleich bezahlen. Man schickt es den nächsten Morgen dar-

auf, und thut, als ob man ungewiß wäre, wie viel man eigentlich verspielt habe. Bey dieser Ungewißheit bekommt man Gelegenheit, ihm noch einmal so viel zu schicken, als er bekommen sollte. Ich würde ungefähr diesen Brief dazu schreiben:

Mein Herr,

Sie werden Sich nun nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen die Ursach sage, warum ich gestern Abends in einer beständigen Zerstreuung gespielt habe. Der Advocat meines Gegners ist bey mir gewesen, und hat mich so lange aufgehalten, bis ich zu Ihnen gieng. Der ungewissenhafte Mann! Seine Bosheit hat neue Waffen erdacht, mich nieder zu werfen. Bey der gerechtesten Sache, die ich habe, kann ich doch der unglücklichste Mann werden. Er macht gar kein Geheimniß daraus, daß er nicht eher ruhen will, bis er mich ganz mürbe gemacht. Seine Wuth geht so weit, daß er selbst Sie, mein Herr, nicht schonet, und in allen Gesellschaften ungescheut vorgiebt, Sie wären der einzige, der sich einkommen liesse, ihn an seinem Rechte zu hindern. Ein solcher Vorwurf muß einen gerechten und unpartheyischen Mann, wie Sie sind, mehr vergnügen, als kränken. Sie also, mein Herr, sind nach dem Bekenntnisse Ihrer und meiner Feinde noch der einzige, der meine gute Sache unterstützt. Wie glücklich bin ich, wenn Sie die Gütigkeit haben, und sich derselben ferner annehmen! Es muß Ihnen natürlich seyn, dieses zu thun, da Sie ein so billiger Mann sind. Wenigstens würden es meine Feinde für eine Frucht ihrer Drohungen halten, wenn sie anfiengen, derselben mit wenigerm Eifer sich anzunehmen. Nein, das läßt sich von Ihnen gar nicht denken. Meine ge-

gerechte Sache, und mein gerechter Richter lassen mich dabey ganz ruhig seyn. Ich bin mit unveränderter Hochachtung,

Mein Herr,

N. S. Hier übersende ich meine gestrige Spielschuld. Meine Zerstreuung ist so groß gewesen, daß ich vergessen habe, wie viel sie eigentlich betragen. War es mehr, so bitte mir es zu melden; ich werde es mit Danke zahlen.

Wäre der Richter wider Vermuthen so großmüthig, und wollte das Uebrige zurück schicken: so traue ich einem jeden zu, daß er so viel Erfindung haben wird, wahrscheinlich zu behaupten, es sey würklich so viel gewesen. Leute, die begierig sind Geld zu nehmen, machen es uns nicht sauer, wenn wir sie überführen wollen, daß sie schuldig sind, es anzunehmen.

Ich will hier eines Fehlers gedenken, den viele Clienten begehen, wenn sie dem Richter ihre Sache empfehlen. Sie haben in der That die Absicht, erkenntlich zu seyn, wie man es nennt, oder, legal zu reden, die Richter zu bestechen. Sie versichern ihn dessen so wohl mündlich, als schriftlich; sie geben ihm aber weder mündlich, noch schriftlich etwas. Dieß ist ein grosser Fehler! Et formula cadunt, sagt der Jurist! So behutsam man seyn muß, einem Richter zu sagen, was man denkt: so ungeschickt ist es doch, ihn nur mit Versprechungen aufzumuntern. Männer, die die Gerechtigkeit verauctioniren, müssen baares Geld sehen, oder sie sehen gar nichts. Wie wollen wir ihnen zumuthen, daß sie, was wir wünschen, thun, und sich nur auf unsre Großmuth verlassen sollen?

Trauen

Trauen wir ihnen vielleicht nicht, und glauben wir, daß unser Geschenk etwan vergebens angebracht seyn möchte? es ist möglich; aber dergleichen Mißtrauen müssen wir nicht an uns merken lassen, oder der Schade ist unersetzlich, den wir uns zuziehen. Wir müssen bey dem Richter etwas wagen, da wir etwas bitten; der Richter hat nicht Ursache, bey uns etwas zu wagen. Was soll der Richter für einen Vorwand haben, uns an unser Versprechen zu erinnern, wenn er gethan hat, was wir wünschten, und wir das nicht erfüllen, was wir ihm versprochen? Ich will ein Formular von einem dergleichen leeren Briefe hier einrücken, um meinen Leser wohlmeynend davor zu warnen.

Hochzuehrender Herr Rath und Amtmann,

Ich hoffe, meine gerechte Sache wird bey dem letztern rechtlichen Verfahren so deutlich geworden seyn, daß ich mir nichts gewissers versprechen kann, als einen guten Ausgang des Processes. Inzwischen weiß ich, wie viel auf Sie ankömmt, um die Cabale meines Gegners zu zernichten, welcher so boshaft ist, zu wünschen, daß die Sache wenigstens sehr spät verlohren werde, wenn er sie ja einmal verliehren müsse. Ich verlasse mich auf ihre gute Vermittelung, und auf den Ruhm, den Sie, als ein gerechter Mann haben. Die ausserordentlichen Bemühungen, die ich Ihnen dadurch verursache, verdienen meine ganze Erkenntlichkeit. Ich wage es noch nicht, jetzt einen Anfang damit zu machen, da ich wohl weiß, wie empfindlich ein Mann von Ihrem Character seyn muß, wenn ihm etwas angeboten wird, das ihn verdächtig machen könnte, weil

andre die guten und billigen Absichten nicht wissen. Helfen Sie mir aus diesem beschwerlichen Handel. Da ich Ihnen auf diese Art so viel Mühe mache, und Ihnen eine Last aufbürde, die ich nicht von Ihrem Amte, sondern nur von Ihrer Freundschaft verlangen kann: so ist es weiter nichts, als nur ein geringer Anfang meiner Erkenntlichkeit, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich nach völliger Beendigung der Sache Ihnen wenigstens mit fünfzig Ducaten aufwarten, und über dieses mich für einen beständigen Schuldner von Ihnen erkennen werde. Ich überlasse mich Ihnen mit dem grösten Vertrauen, und bin unausgesetzt,

Hochzuehrender Herr Rath und Amtmann,

Ihr

ergebenster Diener.

„Ein dergleichen lediger Brief ohne Saft und „Kraft, und ohne den geringsten bündigen Beweis, „verdient eine Antwort, wie etwan die folgende ist.„

Mein Herr,

Ich werde mich freuen, wenn Ihre Sache so beschaffen ist, daß sie zu Ihrem Vortheile ausschlagen muß. Ich werde nichts thun, als was die Gerechtigkeit erfordert, um das Vertrauen zu verdienen, so Sie gegen mich äussern. Kläger hat allerdings viel vor sich, das werden Sie selbst nicht läugnen können. Indessen will ich keinen Fleiß sparen, Ihre Hoffnung, so gut es möglich seyn will, zu erfüllen, und mich bey Ihnen von einem empfindlichen Verdachte zu rechtfertigen, als wäre ich auf die Gerech-

tig-

tigkeit der Sache nur alsdann erst aufmerksam, wenn man mir eine Belohnung von ferne weißt. Wodurch habe ich bey Ihnen ein so bittres Compliment verdient? Sie hätten es nicht thun sollen, mein Herr; und ich muß gestehn, daß mich Kläger in diesem Stücke besser kennt. Aber es sey drum; dem ungeachtet will ich Ihnen zeigen, daß diese kleine Beleidigung mich nicht hindert, mit aller Ergebenheit zu seyn,

Mein Herr,

Ihr Diener

= = = = = =

Wir ersparen dem Richter die Mühe, roth zu werden, und uns viel beschwerliche Complimente und Krümmungen, wenn wir ihn bestechen, ohne ein Wort im Briefe davon zu sagen. Es ist auch dieses Mittel das bescheidenste, und für den Richter das sicherste, da er kein Bedenken haben kann, unsern Brief allen zu zeigen, die ihn sehen wollen, weil sie doch nur den Brief, und nicht dasjenige sehen, was im Briefe gelegen hat. Seine Antwort an uns ist ihm desto weniger gefährlich, weil nur wir sie verstehen, und sie für den dritten Mann ein Räzel bleibt. Wenn ich also meine gerechte Sache durch ein paar Dutzend Ducaten begreiflich machen wollte: so würde ich sie ungefähr mit diesem Briefe übersenden.

Herr Commissar,

Mein Agent hat mir gemeldet, daß Sie Sich entschlossen haben, in meiner Sache des nähesten Bericht zu erstatten. Ich empfehle Ihnen nochmals alles auf das beste. Ich verlange weiter gar nichts, als

als was die Gerechtigkeit haben will. Es würde ganz vergebens seyn, mehr von ihnen zu fordern; aber ich kann ruhig seyn, da ich Sie bey dieser Gelegenheit habe als einen Mann kennen lernen, der billig und einsehend ist. Alles, was ich bitte, ist dieses, daß Sie die ungegründeten Zunöthigungen meiner Unterthanen in Ihrem Berichte so deutlich auseinander setzen, und so gründlich widerlegen, daß alle, die ihn lesen, eben so davon überzeugt werden, als Sie es sind; und daß dem Gegentheile nichts übrig bleibt, die Sache länger zu verzögern. Mein Agent hat Ordre, den Bericht so fort abzulösen, und wenn Sie es verlangen, Vorschuß zu thun. Da Sie mir alle Gelegenheit benommen haben, mich dankbar gegen Sie zu erzeigen; so kann ich doch wenigstens dieses nicht geschehen lassen, daß Sie meinetwegen Sich in kostbaren Vorschuß setzen sollen. Ich bin unverändert,

Mein Herr,

der Ihrige ꝛc.

„Wenn nun ein paar Dutzend Ducaten in diesen „stummen Brief gelegt worden: so kann ihn der „Herr Commissar ganz sicher also beantworten:„

Gnädiger Herr,

Sie besitzen die Geschicklichkeit, Ihre gerechte Sache so deutlich und überzeugend vorzutragen, daß man nicht einen Augenblick anstehen kann, Ihrer Meynung beyzupflichten. Ich habe, so bald ich Ihren Brief erhielt, die Acten noch einmal sorgfältig durchgesehn, und finde in der That, daß die Zweifel, die ich mir machte, so erheblich nicht sind, als ich vorher meynte. Der Bericht wird morgen abgehen.

hen. Sie können Sich darauf verlassen, daß er Ihnen nicht nachtheilig ist. Ihr Agent hat ihn abgelößt, und mich genöthiget, zwanzig Thaler Vorschuß anzunehmen. Gewiß, gnädiger Herr, Sie sind gar zu sorgfältig, und Ihr Agent fast zu eigensinnig, daß er über diesen Vorschuß nicht einmal Quittung von mir annehmen wollen. Ich werde Gelegenheit suchen, die Sache so einzurichten, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit und Achtung gegen mich nicht einen Augenblick gereut. Sie haben böse verstockte Unterthanen, ein hartnäckiges Volk! Noch bis diese Stunde habe ich nicht einen Dreyer Commißionsgebühren von ihnen bekommen können. Sie sind eine blinde Heerde, die sich von ihrem ungewissenhaften Advocaten irre führen läßt; fiat justitia, pereat rusticus! Die Leute wollen es nicht besser haben. Ich habe meine schwere Pflicht auf mir; allen kann ich es unmöglich recht machen. Ich habe Ihrem Agenten im Vertrauen gesagt, wo er sich wegen des Berichts melden soll. Ein guter Bericht braucht dennoch einen guten Vortrag. Ich weis, gnädiger Herr, Ihnen darf man eine dergleichen Sachen nur halb sagen, so verstehen Sie solche ganz. Ich bin mit der grösten Ehrfurcht,

Gnädiger Herr,

Deren

unterthäniger Diener

: : : : : :

Das wären also einige Proben, wie man einen gewinnsüchtigen Richter mit Gelde zahm machen soll. Allemal aber geht das nicht an. Es giebt unter ihnen Leute, welche von ihrer Pflicht so enge Begriffe ha-

haben, daß man ihnen, ungeachtet aller nur möglichen Behutsamkeit, dennoch kein baares Geld anbieten darf, ohne sie zu beleidigen, und uns ihrer bittersten Empfindlichkeit auszusetzen. Um deswillen ist es sehr nöthig, daß man die Denkungsart eines jeden Richters wohl prüfet, ehe man hier einen Schritt wagt. Nimmt der Richter kein baares Geld, so bleiben doch noch hundert Wege übrig, seine theure Pflicht zu überraschen. Ich kenne einen Mann, welcher sich gewiß sehr unbändig anstellen würde, wenn man ihm ansinnen wollte, fünfzig Thaler zu nehmen; und eben diesen gewissenhaften Mann will ich mit einem halben Eymer Wein weiter bringen, als einen weniger gewissenhaften Richter mit fünfzig Thalern. Nur das baare Geld hat ein so verhaßtes Ansehen, und viele sind ihrer Muttersprache so wenig mächtig, daß sie glauben, das Wort, sich bestechen lassen, werde nur in dem Falle gebraucht, wo ein Richter baares Geld annimmt. Man mache sich diese Unwissenheit zu Nutze. Es ist aber nöthig, daß solches mit eben der Vorsicht geschehe, die ich in dem vorhergehenden mit vieler Sorgfalt angerathen habe. Ein geschickter Client muß so erfindsam seyn, daß er für ein jedes Geschenk einen anständigen Vorwand hat. Damit meine Abhandlung auch in diesem Falle praktisch werde: so will ich einige Exempel mittheilen. Ich habe oben einen Brief eingerückt, wo der Beklagte die Austern seines Klägers mit einem Feuillet Burgunderwein überboten hat. Ich will dieses Thema noch einmal annehmen.

Hochgeehrter Herr Kammerrath,

Mein Freund in Straßburg hat etliche Piecen Burgunderwein an mich spedirt, und gebeten, ihm einen Kaufmann dazu zu verschaffen. Ich schicke

 Ihnen

Ihnen hier zur Probe ein Feuillet, weil ich weis, daß Sie ein Kenner sind; Sie werden finden, daß er sehr gut ist. Haben Sie die Gütigkeit und trinken ihn auf meine Gesundheit. Können Sie jemanden erfahren, der eine Parthie davon kaufen will; so werden Sie meinen Freund und mich Ihnen ungemein verbinden. Ich habe von einem sichern Freunde aus Hamburg ein paar Fäßchen Austern bekommen; sie sind aber bey jetziger warmen Witterung so schlecht, daß ich mich schämen muß, Ihnen mit so elendem Zeuge aufzuwarten. Es ist mir nicht allein, sondern allen Kaufleuten so gegangen, die mit der letztern Post Austern erhalten haben. Ich erwarte künftige Neujahrsmesse etliche Körbe Champagnier, etwas extra feines. Ich bin,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Deren

ergebenster Diener

= = = = = =

N. S. Wie steht es denn mit dem Processe? Mein Advocat ist gar zu saumselig. Nehmen Sie sich meiner an, so viel billig ist.

Etliche Klaftern Holz vor die Thüre des Richters geführt, sie, ohne lange zu fragen, abgeladen, wieder fortgefahren, und sodann erst den Brief übergeben, thut bey einer geringen Sache seine gute Würkung. Was will ein gewissenhafter Richter in der Angst anfangen, wenn das Holz einmal da liegt, und niemand mehr da ist, der es wieder wegfahren will? Inzwischen muß man doch diesem Geschenke, so gerin-

ringe es ist, einen gewissen Anstrich geben, damit es einen Werth erhält, und nicht beleidiget. Vielleicht geht es auf diese Art an.

Mein Herr!

Es ist ein Mißverständniß von meinem Verwalter gewesen, daß er Ihnen im vorigen Herbste nicht mehr, als ein Klafter Holz, ausgezeichnet hat. Hier sende ich deren noch viere. Ueber den Preis wollen wir uns auf die Ostermesse vereinigen. Ich bin ohnedem noch Ihr grosser Schuldner; aber ich werde auf Mittel denken, es nicht länger zu bleiben. Wird denn meine Sache bald zum Berichte reif seyn? Ich wünsche sehr, daß ich endlich aus dem bösen Handel kommen möge. Mein einziger Trost ist noch dieser, daß ich mit einem ehrlichen Manne zu thun habe, der ein unpartheyischer Richter, und mein Freund ist = = =

A propos! ich lasse sechs Mitteleichen fällen. Ich habe sie der Frau Liebste zu ihrem neuen Gartenhause versprochen. Aber dafür behalte ich mir die Erlaubniß vor, auf Johanni einen frischen Hering darinne zu essen, wenn es fertig seyn wird. Sie sehen, daß ich nichts umsonst thue. Den Braten bringe ich selbst mit, und für Wein mag meine Frau sorgen. Ich bin mit der alten deutschen Redlichkeit,

Mein Herr,

Ihr guter Freund und Diener

= = = = = = =

Ich habe einen guten Freund, der seinen Proceß mit nachstehendem Brief gewonnen hat. So wenig gehört vielmals dazu, glücklich zu seyn, wenn man die schwache Seite des Richters entdeckt

 hat,

hat, und seinem Geschenke, wenn es auch das wichtigste nicht ist, ein gutes Ansehen zu geben weis.

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr Doctor,

Man hat mir gesagt, daß Ihnen in Ihrem schönen Münzcabinette noch drey Glockenthaler fehlen. Ich habe die Doubletten davon, und warte Ihnen damit auf. Sie werden mir nicht anmuthen, etwas dafür zu nehmen. Vielleicht haben Sie künftif einmal einige Stücken doppelt, und erlauben mir etwas davon. Weil Sie ein Kenner sind, so bitte ich mir Ihre Gedanken über beyliegende Gemmam aus. Sie soll vom Kaiser Galba seyn. Das Gesichte giebt es, wenn ich anders den Sueton recht verstanden habe. Wäre diese Gemma, was ich glaube, so verdiente sie wohl einen Platz in Ihrer Sammlung. Bey mir wird sie nicht gesucht, weil ich weder auf alte Münzen, noch alte Gemmas viel halte. Ich habe meinem Gerichtsverwalter befohlen, Ihnen diese Stücken selbst einzuhändigen, wenn er sich die Ehre geben wird, Ihnen meine Leuterungssache bestens zu empfehlen. Die Bauern misbrauchen die Nachsicht der Gesetze. Ich bin unverändert

Ew. Hochedelgeb.

dienstergebenster Diener

= = = = = = = =

Ich könnte noch viel andre Exempel anführen, wie man seine Geschenke an den Richter bringen müsse, ohne den Wohlstand zu beleidigen. Aber dieses mag inzwischen genug seyn, weil ich jetzt nicht Willens

lens habe, eine weitläuftige Abhandlung, sondern nur einen Versuch von der Kunst zu bestechen zu schreiben.

Ich wollte wünschen, daß ich gewisse Regeln geben könnte, wie eigentlich das Verhältniß zwischen der Sache, um derentwillen man den Richter besticht, und zwischen dem Geschenke seyn müsse. Es ist aber sehr schwer etwas zuverläßiges davon anzugeben, weil die Personen des Richters und des Clienten oft ein andres Verhältniß ausmachen, und weil noch öfter darauf gesehen werden muß, wie verzweifelt unsre Sache schon ist, die wir retten wollen.

Die Hauptregel ist wohl diese, daß man lieber zu viel, als zu wenig, thue. Bey einem Richter, der nicht gar zu niederträchtig ist, muß wenigstens fünf pro Cent von dem Werthe der Sache gerechnet werden, die wir erlangen, oder retten wollen. Bey einem hungrigen Richter kann man auch wohl weniger thun. Kleinigkeiten sind von Zeit zu Zeit nöthig, um uns bey dem Richter in gutem Andenken zu erhalten; aber man muß sie oft wiederholen, und sich nicht zu sehr darauf verlassen. Wie auf dem Lande alles wohlfeiler ist, als in grossen Städten: so ist es auch mit der Gerechtigkeit. Man hat mir einen Gerichtsverwalter genannt, welcher sich mit einer Kanne Butter blind machen läßt; bey uns ist kaum ein Faß zureichend.

Weil ich einmal auf die Bestechung von Victualien komme: so will ich eine ungefähre Taxordnung machen, wie man sich dabey zu verhalten hat.

Wir wollen voraussetzen: der Besitzer eines mittelmäßigen Landgutes von zwölf tausend Thalern wird in Anspruch genommen, daß er solches durch ein falsches Testament an sich gebracht habe. Damit man

nun eine Mitteltaxe nehmen darf, so soll der Proceß in einer kleinen Stadt anhängig seyn. Ich setze auch voraus, daß des Beklagten Sache ziemlich ungerecht sey. Auf diese bestimmten Fälle würde ich die Taxordnung etwan so einrichten:

1.) Bey Insinuation der Klage, dem Amtsboten einen halben Gulden, und ein Glas Branntwein. Es ist bekannt, wie viel Einfluß vielmals der kleinste Diener der Gerechtigkeit in einer Sache hat.

2.) Bey der Litiscontestation, der Frau Amtmannin einen Scheffel Weizen, einen Truthahn, und einen Schünken.

3.) Binnen der Zeit, als rechtlich verfahren wird, erhält man den Richter durch verschiedne kleine Gefälligkeiten in der Aufmerksamkeit. Man richtet sich nach der Jahrszeit; der mittlere Preis ist eines Gulden werth.

Nota bene! Den Gerichtsactuar nicht zu vergessen!

4.) Bey Versendung der Acten zum Verspruche Rechtens würde ich höchstens ein paar Scheffel Haber, und mehr nicht geben. Es kömmt dabey auf den Unterrichter so gar viel nicht an, und dennoch muß man ihn in Odem erhalten.

5.) Bis zum Gegenbeweise, wie Num. 3.

6.) Aber nun geht das Opfern an! Den Gegenbeweis lege man einem fettgemästeten Ochsen zwischen die Hörner. Man müßte mit einem Heyden zu thun haben, wenn ihm bey diesem Anblicke das Herz nicht brechen sollte.

7.) Der größte Vortheil besteht im Zeugenverhören. Ausserdem daß ein Beklagter seine Zeugen noch vor dem Termine gehörig zuzurichten wissen muß: so ist nöthig, daß man demjenigen, der die Zeugen verneh-

vernehmen soll, die Zunge wohl löse. Niemand, als wer eine gute Kenntniß der praktischen Rechte hat, kann wissen, wie viel bey einer vortheilhaften Zeugenaussage auf eine vortheilhafte Frage ankomme. Pecuniam in tempore negligere, maxima sæpe parsimonia est: oder wie es im Deutschen lautet, hier bekömmt der Amtmann so viel Getreide, daß er noch einen Ochsen mästen kann, und Butter in Menge. Derjenige, welcher zunächst unter ihm arbeitet, erhält ein Bällchen feine Leinwand; der dritte in der Reihe, dergleichen, etwas schlechter; und alle Schreiber, wie sie folgen, bekommen ihren Antheil von der Beute.

8.) Bey dem Verfahren, wie bey der dritten Nummer; aber doppelte Dosin. Inzwischen wird zum Urthel beschlossen. Erlangt man nun durch dieses Recept ein gutes Urthel: so wollte ich wohl rathen, daß man wegen der künftigen Zeiten die ganze Richterstube auf das ererbte, und durch Urthel und Recht bestätigte Landgut bitten, und bey dem Leicheneßen der Gerechtigkeit nichts sparen möchte, das Wohlwollen des Richters gegen uns zu befestigen.

Aus diesem kurzen Plane wird man sehen, wie man bey dem Fortgange der Sache, oder in andern Fällen, verfahren müsse. Es bezieht sich dieser Plan nur auf die Taxordnung der Viktualien; es versteht sich aber von sich selbst, daß man in solchen wichtigen Processen zu eben der Zeit, wo man bey des Richters Frau in der Küche seine Nothdurft vorstellig macht, auch in des Richters Stube durch baares Geld der Sache den Ausschlag giebt.

Es sind ausser dem baaren Gelde und den Viktualien noch andre Arten, einen Richter zu bestechen. Eine Vorbitte aus dem Munde einer schönen Frau macht oft einen überzeugendern Eindruck, als

zwanzig alte Rechtsgelehrte. Ich unterstehe mich in diesem Falle nicht, jemanden etwas zu rathen. Ein jeder muß wissen, wie empfindlich er dabey ist, wie viel ihm daran liegt, seinen Proceß zu gewinnen; und wie der Richter gesinnet sey. So viel bleibt ausgemacht, daß das Recept probat ist. Ich kenne einen Gerichtsschösser auf dem Lande, der seinem Edelmanne die Gerechtigkeit abgepachtet, und den seltnen Ruhm bis diese Stunde behauptet hat, daß er gegen alle Bauern unpartheyisch ist, nur diejenigen ausgenommen, welche schöne Weiber haben.

Ich glaube, es ist bey dieser Sache noch ein Mittel zu treffen. Ein Frauenzimmer kann oft durch unschuldige Freyheiten den Eigensinn des ernsthaftesten Richters brechen. Sollte man nicht am besten thun, wenn man sich der Willkühr seiner Frau überliesse? Liebt sie uns, so wird sie das Spiel höher nicht, als auf eine erlaubte Coquetterie treiben, und dem Richter höchstens unschuldige Freyheiten verstatten; liebt sie uns aber nicht, = = = ja, meine Herren, da kann ich ihnen selbst nicht rathen; liebt sie uns nicht, so wird sie immer Gelegenheit finden, zu thun, was sie will, ohne allemal darauf zu sehen, ob sie uns einen Proceß damit gewinnt.

Ohne jemanden bey dieser bedenklichen Sache etwas zu rathen, will ich hier ein paar Briefe liefern. Der Richter soll von vornehmem, der Beklagte von geringem Stande seyn. Desto wahrscheinlicher wird die Sache.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ich unterstehe mich noch einmal, Ew. Excellenz die Sache meines Mannes unterthänig zu empfehlen.

pfehlen. Die hohen Versicherungen, die Sie mir vor einigen Wochen mündlich gaben, sind durch die Bosheit unsers Gegners fruchtlos gemacht worden. Es muß mir dieses desto empfindlicher seyn, da ich weis, daß Ew. Excellenz von der ungerechten Zunöthigung des Klägers überzeugt sind. Man unterfängt sich nunmehr, meinen Mann auch um deswillen doppelt zu verfolgen, da Ew. Excellenz die hohe Gnade gehabt haben, Ihres Schutzes ihn zu versichern. Behaupten Sie, Gnädiger Herr, Ihr Ansehen, und zugleich die Gerechtigkeit unsrer Sache. Ich werfe mich Ihnen zu Füssen; lassen Sie Sich die unschuldigen Zähren einer Unglücklichen rühren, welche schon in den ersten Wochen ihres Ehestandes alle die Bitterkeit empfindet, von welcher oft eine Ehe von vielen Jahren ganz befreyet ist. Das Unglück, so meinem Manne droht, zwingt mich, durch mein ungestümmes Bitten die Gnade Ew. Excellenz zu misbrauchen. Nur dasmal retten Sie uns noch! Wie leicht muß es Ihnen fallen, da Sie so großmüthig und gerecht sind. Ich bin dafür mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Excellenz,

demüthigste Dienerinn,

**

Das versteht sich schon von sich selbst, daß die Verfasserinn dieses Briefs jung und schön seyn muß. Ausserdem wäre es ein sehr leerer und trockner Brief. Aber eine schöne Unglückliche, die sich thränend zu unsern Füssen wirft, die in den ersten Wochen ihres Ehestandes so viel Verfolgung unschuldiger Weise ausstehen muß! diese, deucht mich, verdient noch wohl, daß man ihr also antworte:

Madame,

Madame,

Ihr Unglück rührt mich. Ich habe mir lassen die Acten vorlegen; ich finde aber verschiedne bedenkliche Umstände, die, wie es scheinen will, Ihrem Manne sehr nachtheilig sind. Ich werde mich erfreuen, wenn Sie mich überzeugen können, daß meine Besorgniß ungegründet sey. Eine mündliche Unterredung ist dazu wohl am geschicktesten. Ich bin den ganzen Tag beschäftigt; früh um sechs Uhr aber werde ich noch ungestört seyn. Ich erwarte Sie in meinem Cabinette. Mein Kammerdiener hat Ordre, Sie durch die Gallerie zu mir zu führen. Fassen Sie einen Muth. Ich wenigstens will thun, was in meinem Vermögen ist. Leben Sie wohl!

Es setze sich ein Jeder in die Umstände des Beklagten. Die Sache ist auf dem Wege gewonnen zu werden. So viel ist gewis: wird der Vorschlag angenommen, so kann er versichert seyn, daß er in einer Stunde mehr gewinnt, als er in zehn Jahren durch die kostbarste Chicane nicht erlangt. Soll er seine Frau in das Cabinett schicken? Was soll ich ihm rathen? Gewiß, das weis ich nicht; so viel weis ich, daß ich lieber Richter, als Beklagter seyn möchte.

Wenn man das Wort bestechen im weitläuftigern Verstande, und zwar dafür annimmt, daß es eine Kunst sey, durch welche der Kläger oder der Beklagte sich der herrschenden Leidenschaften des Richters unmittelbar, oder durch andre Personen dergestalt zu bemächtigen weis, daß er ihn auf seine Seite ziehen, und den Proceß nach seinen Absichten herum leiten, und zu Ende bringen kann, wenn es, sage ich, in diesem Verstande genommen wird: so kann man gar wohl behaupten, daß ein Richter auch durch die Furcht bestochen werden könne. Es giebt

giebt deren verschiedne, welche die Welt so wohl kennen, daß sie sich mehr vor ihren Obern, als vor ihrem Gewissen fürchten. Viele müssen stumm seyn, um bittre Vorwürfe zu vermeiden; noch andre sind in ihrer Wirthschaft gewissen Zufällen ausgesetzt, welche sie sehr zahm machen. Von einer jeden dieser Arten will ich eine Probe geben; ein billiger Client wird sie nicht misbrauchen, und kann er es ganz vermeiden, sie gar nicht gebrauchen.

Mein Herr,

Ich habe gestern Mittags bey Seiner Excellenz, dem Herrn von ; ; ; gespeißt. Die Gnade, welche dieselben seit vielen Jahren auf eine vorzügliche Art mir erzeigt, gab mir Gelegenheit, ihnen von der Verdrießlichkeit Eröffnung zu thun, die mir durch den bewußten Hutungsproceß zugezogen wird. Ich war so glücklich, seine Excellenz von der Billigkeit meiner Befugnisse durch ein kurzes Pro memoria zu überzeugen. Sie wunderten sich, wie bey diesen klaren Umständen die Sache so lange Zeit bey der Commission unerörtet bleiben können. Als ein aufrichtiger Freund von Ihnen, mein Herr, nahm ich Gelegenheit, Ihr Verfahren zu entschuldigen; ich war auch endlich so glücklich, Seiner Excellenz die widrige Meynung zu benehmen, zu welcher sie, wie dieselben sich gegen mich ausdrückten, schon seit einigen Jahren, und bey verschiednen Gelegenheiten gegründete Ursachen bekommen hätten. Haben Sie die Gewogenheit, und beschleunigen den Hauptbericht. Sie sind zu billig, und zu einsehend, als daß Sie ihn zu meinem Nachtheile abfassen sollten. Ich weiß, darauf kann ich mich verlassen. Ich habe Seiner Excellenz Hoffnung gemacht, daß er längstens binnen drey Wochen von Ihnen eingesendet werden würde.

würde. Lassen Sie mich in meinem Versprechen nicht fallen; ich werde gewis in drey Wochen Seiner Excellenz wieder aufwarten, und sodann das Vergnügen haben, Ihnen zu melden, wie der Bericht aufgenommen worden ist. Bin ich im Stande, Ihnen höhern Orts zu dienen: so versehen Sie Sich zu meiner Freundschaft aller möglichsten Bereitwilligkeit. Ich verharre, u. s. w.

Hochgeehrtester Herr Amtmann,

Ich habe gewisse Nachricht, daß meine Feinde sich Mühe geben, einen Befehl zur Revision meiner Casse an Sie auszuwürken. Nun bin ich zwar alle Stunden im Stande, Rede und Antwort zu geben; weil aber dieses Rechnungswesen so weitläuftig ist, weil mir noch verschiedene Belege fehlen, und weil ich aus einer, vielleicht gar zu gefälligen Nachsicht gegen das Armuth der Contribuenten mich in eine ziemlich verwirrte Restrechnung eingelassen habe: so erwarte ich von Ihrer Freundschaft, daß Sie mir, so bald der Befehl einlangt, unter der Hand Nachricht geben, und mich nicht übereilen. Ich zweifle an dieser Gefälligkeit nicht einen Augenblick, da ich im Stande bin, auf andre Art erkenntlich zu seyn. Sie sind der billigste, der gewissenhafteste Beamte; das gesteht Ihnen jedermann zu. Aber würden Sie wohl ganz gleichgültig seyn, wenn ich unvermuthet zu Ihnen käme, und auf Befehl die Vorlegung der Depositengelder verlangte? Urtheilen Sie hieraus, wie empfindlich auch dem ehrlichsten Rechnungsführer eine dergleichen Ueberfallung seyn müsse. Sie verstehn mich doch wohl, Herr Amtmann? Mit einem Worte: Halber Dienst, und ganze Freunde! Eine Hand wäscht die andre, und ich bin, u. s. w.

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ich will Ihnen die ganze Sache aufrichtig gestehn. Die Bekanntschaft, die ich seit vielen Jahren mit dem Manne gehabt, hat eine gewisse Art der Vertraulichkeit zwischen mir und seiner Frau veranlaßt, welche denenjenigen allerdings etwas zweydeutig seyn muß, die mehr neugierig, als billig sind. Es war eine Unvorsichtigkeit von mir, aber weiter war es auch nichts, daß ich bey der Abwesenheit des Mannes länger in ihrem Hause blieb, als es vor den Augen der gemeinen Leute der Wohlstand zu erlauben schien. Ich schwöre es Ihnen zu, es ist nicht mehr, als drey, höchstens viermal geschehn, und jederzeit im Beyseyn ihrer Verwandtinn, welche ihre Jahre und ihre Frömmigkeit glaubwürdig machen. Wäre der Mann bey seiner unerwarteten Rückkunft nicht trunken gewesen; so würde er sich vernünftiger aufgeführt haben. Ich war genöthigt, ihm den Degen aus der Hand zu reissen; denn so weit, glaube ich, geht die Freundschaft nicht, daß man sich soll erstechen lassen. Dieses aber wird wohl nicht wider die peinliche Halsgerichtsordnung seyn, daß ich in seinem Hause meinen Besuch im Schlafpelze, und in Pantoffeln abgelegt habe. Meine Pflicht erforderte, daß ich eine unschuldige Frau den Händen ihres rasenden Mannes entriß, und sie so lange in mein Haus nahm, bis ich sie mit anbrechendem Tage dem Schutze ihrer Eltern überlassen konnte. Ihre alte, fromme und rechtschaffne Verwandte kann alles, was ich sage, bezeugen. Sie liegt noch bis jetzt auf ihren Knien, und fleht den Himmel an, daß er dem armen Manne seinen verlohrnen Verstand wieder schenken wolle.

Sehen Sie, hochgeehrter Herr Stadtrichter, das ist der eigentliche und wahre Verlauf der Sache. Muß der Mann nicht unsinnig seyn, daß er über diese Kleinigkeiten solche Bewegung macht, die Obrigkeit wider mich aufzubringen sucht, und so viel Geld daran setzen will, ein gerichtlicher Hahnrey zu werden? Ich bin allemal im Stande, mich zu rechtfertigen; allein die Freundschaft gegen diesen Unsinnigen, die Hochachtung für seine unschuldig gekränkte Frau, und das Verlangen, ruhig zu seyn, ist Ursache, daß ich wünsche ohne Weitläuftigkeit aus der Sache zu kommen. Ich weiß, mein Herr, wie viel Sie über ihn vermögen. Reden Sie Ihm, als Freund und als Richter, zu, daß er ansteht, seine eingebildete Beleydigung, weiter zu ahnden. Erwerben Sie sich das Verdienst, eine unglückliche Frau mit einem Manne auszusöhnen, welcher sich übereilt hat, und eine Freundschaft wieder herzustellen, die zwischen mir und ihm so lange Zeit, und bis auf den traurigen Augenblick unverbrüchlich gepflogen worden ist. Sie machen sich durch diese gütige Vermittelung zwey Familien auf einmal verbindlich, und ich insbesondere werde Gelegenheit suchen, Ihnen in der That zu zeigen, daß ich mit der größten Erkenntlichkeit sey,

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ihr

ergebenster Diener

* * * * * * * *

N. S. Ich habe vorige Woche von den Gebrüdern N. N. einen Wechsel auf fünf hundert Thaler an Zahlungsstatt annehmen müssen, welchen Sie aus-

gestellt haben, und der auf künftige Messe gefällig ist. Es ist mir bekannt, daß ihre Umstände Sie gegenwärtig schlechterdings hindern, Zahlung zu leisten. Ich verlange auf keinerley Art Ihnen beschwerlich zu fallen. Melden Sie mir Ihre Gedanken in ein paar Zeilen, oder noch besser, erzeigen Sie mir diesen Abend die Ehre, und speisen Sie mit mir in meinem Garten. Wir sind ganz allein. Mündlich von allem ein mehrers.

Da, wie ich oben erinnert habe, die Kunst zu bestechen eine Kunst ist, sich der herrschenden Leidenschaften eines Richters zu seinem Vortheile zu bemächtigen: so wird es oft eine sehr vergebene Arbeit seyn, daß man ihn durch Mitleiden und Erbarmung zu bewegen suche. Diese Empfindungen sind allzumenschlich für einen Mann, den gemeiniglich sein Amt zu ernsthaft macht, als daß er bey den Thränen einer Wittwe weinen sollte. Er gewöhnt sich hart, um desto unpartheyischer, und von dieser Seite unempfindlich zu seyn; denn wenn er ja empfindlich seyn soll, so müssen die Ursachen dazu gewiß einträglich seyn. Das aber sind die Thränen der Armuth nicht. Man wird mir nicht zumuthen, dasjenige hier zu wiederholen, was ich so oft gesagt habe. Ich weiß freylich, daß es Richter giebt, die zum grossen Schaden ihrer häuslichen Nahrung ganz anders gesinnt sind, ich weiß auch, daß diese eine ziemliche Anzahl ausmachen; aber das weiß ich auch, daß der größte Haufe von ihnen ganz anders und gründlicher denkt. Und nur von diesem größten Haufen rede ich. Die andern sind Phönomena, die zur Ausnahme gehören. Wieder zur Hauptsache zu kommen! man hüte sich also wohl, dem Richter durch Thränen und Klagen, und Erzählung unsers Elends einen Eckel gegen unsere Sache beyzubringen. Er wird die Augen weg-

wenden, um unsern Jammer nicht zu sehen. Hätten wir nicht so gar ängstlich und kläglich gethan: so würde er sich vielleicht noch einen guten Begriff von unsrer Sache gemacht haben; da wir ihn aber mit den dürftigen Klagen betäuben, so ist er nur unser Richter, und hört auf, unser Freund zu seyn. Eine Sache, welche die Erfahrung bestätiget, hätte eben nicht nöthig, mit Beyspielen erläutert zu werden; zum Ueberflusse aber will ich es doch thun.

Mein Herr,

Es wird nun fast ein Jahre seyn, daß ich wegen der tausend Thaler klagen müssen, die Herr N. meinem verstorbenen Manne schuldig verblieben ist. Die Billigkeit meiner Forderung ist klar, und mein Advocat hat mich versichert, mein Beweis wäre so überzeugend, daß mir die Obrigkeit ohne Weitläuftigkeit zu meinem Rechte verhelfen werde. Ich habe dieses Jahr über, mir und meinen Kindern den nothdürftigsten Unterhalt entzogen, um so viel Geld aufzubringen, als nöthig gewesen ist, Ihnen, mein Herr, an Gerichtsunkosten zu entrichten. Nun ist es mir weiter nicht möglich, einen Groschen daran zu setzen. Ich lebe in der größten Dürftigkeit. Stellen Sie sich, mein Herr, vier unerzogene Kinder vor, die mir am Halse hängen, und um Nahrung flehen, welche ich ihnen nicht geben kann. Ich küsse diese kleinen Unglücklichen, um sie zu beruhigen, und sage ihnen, daß wir unser Glück von den Händen eines gerechten und großmüthigen Richters erwarten. Die armen Kinder verstehen mich nicht, sie weinen, weil sie mich weinen sehen, und küssen meine mütterlichen Zähren. Gewiß, mein Herr, Sie haben das Leben von fünf Unschuldigen in Ihren Händen. Schaffen

Sie

Sie mir Recht! Ich beschwöre Sie bey der Zärtlichkeit, die Sie als Vater gegen Ihre Kinder haben. Erbarmen Sie sich meiner! verhelfen Sie mir zu dem, was mir gehört, und lassen Sie nicht zu, daß meine Feinde sich meiner Armuth mißbrauchen. Retten Sie mich, mein Herr, damit die Thränen meiner Kinder nicht etwan künftig einmal Ihren Kindern zu schwehr werden. Ach, mein Herr, verzeihen Sie mir die Heftigkeit meiner Empfindungen! Ich bin ganz ohne Hülfe, wenn Sie mich verlassen. Verlassen Sie mich nicht, damit es Ihnen und den Ihrigen beständig wohl gehe! Ich erbitte dieses auf meinen Knien von GOtt, und bin,

Mein Herr,

Deren

demüthige Dienerin.

Madame,

Wenn ihr Advocat die Sache besser versteht als ich, so wollte ich, daß er an meiner Stelle Richter seyn müßte. Haben Sie gerechte Sache, so wird es sich zuletzt schon ausweisen; man muß der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, wie es sich nach der Vorschrift der Gesetze gehört. Das verstehe ich, und Sie verstehen es nicht, Madame. Mit Thränen und Klagen lößt man weder einen Bericht, noch ein Urthel ab. Haben Sie kein Geld, so müssen Sie keinen Proceß führen. Hat ihnen das Ihr Advocat nicht gesagt? Warum haben Sie so viel Kinder, wenn sie solche nicht ernähren können? Meinen Kindern giebt niemand etwas, als was ich verdiene; und was mir gehört, das lasse ich mir nicht nehmen. Mit einem

nem Worte: Sie sind noch fünf Thaler Gerichtsgebühren und baaren Verlag schuldig; und bezahlen Sie diese binnen acht Tagen nicht: so lasse ich Sie auspfänden, oder ich will kein ehrlicher Mann seyn. Ich schwöre nicht vergebens, das wissen Sie. Leben Sie wohl!

Ich habe bisher größten Theils nur von der unmittelbaren Bestechung geredet. Es ist nöthig, daß ich noch ein Wort von der mittelbaren sage, welche einen so grossen und wichtigen Theil von der Historie unsrer Processe ausmacht.

Es gründet sich dieses auf den alten und wahren Satz: daß eine grosse Anzahl unsrer Richter unmündig ist. Sie stehen sehr oft unter der Vormundschaft ihrer Weiber, oder ihrer Kinder, oder ihrer Subalternen. Das erste, was ein vernünftiger Client thun kann, ist dieses, daß er sich nach dergleichen Umständen wohl erkundiget. Gemeiniglich sind die Weiber der Richter die erste Instanz für die Partheyen. Man hüte sich ja, sie zu übergehen. Ich wenigstens bin allemal der Meynung gewesen, daß es besser sey, den Richter und die Gesetze, als des Richters Frau, wider sich zu haben. Nach dem ordentlichen Laufe der Natur hat der Richter nur in der Richterstube, seine Frau aber im ganzen Hause, zu befehlen. Der Richter lenkt die Gesetze nach seinem Gutbefinden, die Frau den Mann nach ihrem Winke. Ein Richter, er sey auch wie er wolle, hat doch immer einen gewissen Zwang von seiner Pflicht und seinem Gewissen: die Frau des Richters ist durch keine Pflicht gebunden; und wenn sie sich einmal vornimmt, Recht zu behalten, so überschreyt sie die Gesetze, und alle Rechtsgelehrten.

Was ich hier sage, braucht keinen Beweis, die Erfahrung lehrt es, und ich will einem jeden,

dem

dem seine gerechte Sache lieb ist, wohlmeynend rathen, sich nach dieser Erfahrung zu richten.

Besondere Regeln braucht man dabey nicht. Es gelten hier eben diejenigen, die ich oben wegen der Richter festgesetzt habe. Man gebe sich Mühe die herrschenden Leidenschaften der Frau zu erfahren. So viel herrschende Leidenschaften eine Frau hat, und man sagt, deren wären eine ziemliche Anzahl: so viel Wege hat man, zu seinem Zwecke zu gelangen. So viel ist gewiß, mit alten Münzen und Gemmis werde ich die Frau eines Richters nicht verführen; aber das weiß ich sehr wohl, daß eine Garnitur Meißnerporcellan, zu seiner Zeit angebracht, Wunder thut. Ein guter Freund von mir war durch die Unachtsamkeit seines Advocaten so unglücklich, daß er seinen Proceß verlohr. Keine Läuterung, keine Appellation half ihm mehr; er war ganz abgewiesen. Endlich fand er ganz unvermuthet einen Weg, sich durch einen reichen Stoff am rechten Orte zu empfehlen; und da hieß es: **Nunmehro aus den Acten so viel zu befinden** 2c.

Wer die Kunst recht versteht, den Beyfall der Frau seines Richters zu gewinnen, der hat viele Vortheile, die man nicht hat, wenn man sich nur an den Mann hält. Es macht bey der Richterinn einen viel stärkern Eindruck, wenn ich nachtheilig von andern Frauenzimmern, und besonders von der Frau meines Gegners rede. Ich kann es sicher wagen, ihr damit zu schmeicheln, daß sie ihr weibliches Ansehen über ihren Mann und sein Amt behaupte. Ist eine solche Frau noch über dieses zärtlich; wie viel haben wir gewonnen! das muß man nicht allemal verlangen, daß sie schön aussieht. Sieht sie schön aus, desto besser, unser Vortheil ist doppelt. Sieht sie häßlich aus, wer kann sich helfen? Man drücke die Augen fest zu, und verläugne seine Empfindungen.

gen. Wie viel leidet ein Mensch nicht, sein Glück zu machen!

Weil ich angefangen habe, alle meine Sätze durch Briefe zu erläutern: so will ich es auch hier thun. Man wird aus einem jeden dieser Briefe sehen, in welchem Fall er zu gebrauchen ist; ich habe nicht nöthig, es darüber zu schreiben.

Madame,

Sie haben völlig Recht, die Eitelkeit dieser Frau ist ganz unerträglich. Sollte man wohl glauben, daß diese Princeßinn die Frau eines Mannes sey, der mich um sechs hundert Thaler ungerechter Weise verklagt, und der so ängstlich thun kann, als wenn er mit Weib und Kindern verhungern müßte, wenn ihm nicht schleuniges Recht wider mich verschaft würde? Ich habe mich gestern erkundiget, wie viel die Elle von den Spitzen koste, mit denen sie sich am Sonntage in Ihrer Gesellschaft so brüstete. Wie viel meynen Sie wohl, Madame? Sie werden es kaum glauben. Ich bin so glücklich gewesen, noch acht Ellen von dieser Sorte aufzutreiben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen damit aufwarten darf. Mich dünkt, Madame, sie schicken sich für ihren Stand besser, als für diese Närrin. Aergert es Sie, daß diese Frau sich anmaßt, eben so kostbare Spitzen zu tragen, als Sie tragen, Madame: so vermitteln Sie nun, daß ich meinen Proceß gewinne. Ist das wahr, was mein Kläger bey den Acten sagt: so wird ihn sodann die Noth zwingen, die prächtigen Spitzen seiner Frau zu verkaufen, um etwas zu haben, wovon er lebt. Ist das aber nicht wahr, was er dem Richter so kläglich vorseufzt; so verdient der Heuchler und seine strotzende Frau ihre Rache

dop-

doppelt. Mit einem Worte, Madame, Sie haben jetzt diese Familie in Ihren Händen. Sie kennen ihren Bettelstolz; züchtigen Sie ihren Hochmuth, und schaffen Sie dadurch sich und mir Recht. Von Ihren Händen allein erwarte ich mein Recht, und bin,

Madame, u. s. w.

Hochzuehrende Frau Amtmannin,

Wird Sie es nun bald gereuen, daß Sie gestern die Parthey von meinem Gegner so eifrig nahmen? Aber vielleicht wissen Sie das noch nicht, was schon die ganze Stadt weiß. Im Ernste, wissen Sie es noch nicht? Ich will es Ihnen sagen. Der Mann, welcher nicht einmal so viel Vermögen hat, mir die drey hundert Thaler zu bezahlen, die ich von ihm aus dem Testamente fordere; der durch den Mangel so weit gebracht ist, daß er sich nicht schämt, mir die Richtigkeit der Forderung zu läugnen; der Mann, der gestern das Glück hatte, von Ihnen bedauert zu werden; dieser Mann hat heute einen Befehl gebracht, daß er den Rang über den Herrn Amtmann haben solle. Sehen Sie, Madame, so bald Sie nun wieder mit seiner Frau in Gesellschaft kommen: so werden Sie ihren Platz zu nehmen wissen, der Ihnen nach dem Befehle gehört. Die guten Zeiten sind vorbey, wo die Frau Amtmannin oben an saß, und alsdann erst die Madame. Gewiß, bedauren Sie mich immer ein wenig, ich verliere am meisten dabey. Wird nun der Herr Amtmann wohl noch das Herz haben, mir wider einen Mann Recht zu verschaffen, den die Vorsicht so hoch über ihn und seine Frau erhoben hat? Ich beklage Sie von ganzem Herzen. Mehr kann ich nicht thun. Bey allen

diesen Unglücksfällen, die Sie treffen, bin ich dennoch mit der grösten Ehrfurcht,

Hochzuehrende Frau Amtmannin,

Ihr

gehorsamster Diener.

Gnädige Frau Amtshauptmannin,

Eine Abbitte und eine Ehrenerklärung ist das wenigste, was ich von Ihnen fordern kann. Können Sie mir im Ernste einen so schlechten Geschmack zutrauen, daß ich das Gesichte der Commerzenräthin für reizend halten sollte? Die Schmeicheleyen, die ich ihr gestern sagte, giengen wenigstens ihr Gesichte nicht an. Könnte ich mir auch so viel Gewalt anthun, sie zu lieben: so müßte es gewiß nur darum geschehen, daß ich mich an ihrem Manne rächte, der mich in einen so verdrießlichen Rechtshandel verwickelt hat. Es ist wahr, die ehrliche Frau verläßt sich auf ihre alte Reitzungen so sehr, als ihr guter Mann auf die Gerechtigkeit seiner Sache, die er wider mich auszuführen gedenkt; doch will ich hoffen, sie sollen beyde verlieren. Dem ungeachtet muß ich gestehen, die Commerzenräthin ist eine billige Frau. Sie hat mir gestern ins Ohr gesagt, daß Sie, Gnädige Frau, noch ganz erträglich aussähen, und gesteht, daß ihre Hände schön sind. Ich kam zugleich auf meinen Proceß zu reden, und that ein wenig stolz auf die Billigkeit meiner Sache. Es kann seyn, sagte sie mit ihrer hohen Miene; aber vielleicht wird sie der Herr Amtshauptmann so gar gerecht nicht finden, wenn ich nur einmal Gelegenheit habe, mündlich mit ihm davon zu sprechen. Verstehen Sie diese triumphirende Spra-

che,

che, Gnädige Frau Amtshauptmannin? Ich will wünschen, daß sie Ihr Gemahl nicht versteht. Unterbrechen Sie diese Cabale. Gewiß eine solche Schönheit, von der vorigen Regierung, ist gefährlich. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich Ihnen diesen Abend aufwarten, und diejenigen Hände küssen darf, welche das Glück haben, selbst von ihren Feinden bewundert zu werden. Ich werde in der gebeugten Stellung eines demüthigen Clienten gekrochen kommen, wegen meines Rechthandels Ihren Vorspruch bey Ihrem Gemahl mir auszubitten. Werden Sie wohl, Gnädige Frau, das Herz haben, es mit den hinreissenden Blicken der Frau Commerzenräthin anzunehmen, die für den Herrn Amtshauptmann desto gefährlicher seyn müssen, da sie schon seit dreyßig Jahren gewohnt sind zu siegen? Ich habe die Ehre zu seyn,

Gnädige Frau Amtshauptmannin,

Ihr

unterthäniger Diener

= = = = = = = = =

Madame,

Ich habe Willens, meinen Nachbar zu verklagen. Von der Billigkeit meiner Klage, und von der Bündigkeit meines Beweises bin ich überzeugt; ich wage es aber doch nicht, ehe und bevor ich weiß, ob es mit ihrer Zufriedenheit geschieht. Wir wissen es alle, Madame, daß Ihr Mann das Amt hat, Sie aber den Verstand haben, der zu seinem Amte gehört. Er ist so billig, daß er sich

Ihrer Leitung überläßt, und, wie es auch einem gehorsamen Ehemanne gebührt, nichts thut und ausspricht, als was Sie thun, und zu sprechen ihm anbefehlen. Stehen Sie meiner Sache bey. Versichern Sie sich meiner Dankbarkeit, von der das beyliegende Päckchen nichts, als nur eine kleine Probe ist. Geben Sie nur einen Wink, so weis ich, daß die ganze Richterstube zittert, und Ihr Mann ein beyfälliges Urtheil für mich abfaßt, noch ehe er meine Klage zu sehen bekömmt. Wie glücklich ist unsre Stadt, Madame, da Sie regierender Stadtrichter sind! Wir bekommen unser Glück von Ihnen durch den Mund Ihres Mannes. Der Himmel erhalte diesen noch lange Jahre, damit wir Sie nicht verlieren. Dieses ist, Madame, der aufrichtigste Wunsch Ihres gehorsamen Dieners.

Dieses wären auch einige Formulare, die man brauchen kann, wenn ein Richter die Maschine der Gerechtigkeit ist, durch welche seine Frau die Processe der Partheyen nach ihrem Gutbefinden lenkt.

In den Fällen, wo ein Richter dieses Directorium seinen Kindern aufgetragen hat, verfährt man auf eben diese Weise. Ist die Tochter an der Regierung: desto besser; Ich bin in einem Hause bekannt, wo die Tochter die Amtsstube, und der Vater die Küche besorgt; wo der Vater von den gangbaren Rechtshändeln, und den bey dem Amte vorfallenden Sachen nicht die mindeste Kenntniß, und die Tochter eben so wenig Erfahrung von der Küche hat; wo der Vater über der Mahlzeit entweder gar nichts spricht, oder es doch nur zu entschuldigen sucht, daß das Essen versalzen ist, die Tochter aber den Gästen erzählt, was sie seit fünf Jahren in ihrem Amte für casus in terminis erlebt hat. Mit einem Worte, die gütige Natur hat der Tochter

den Verstand in ziemlich reichen Maaße gegeben, den sie, vielleicht aus weisen Ursachen, dem Vater entzogen. Alles dieses desto besser zu erläutern, will ich ein paar Briefe einrücken, die ich vor einiger Zeit an den Vater, und an die Tochter geschrieben habe.

Hochedelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Amtmann,

Auf Dero Geehrtestes vom sechzehnten dieses habe die Ehre Ihnen zu melden, daß wir heuer bey uns eben so schlechte Eichelmast haben, und was das schlimmste ist, so sagt man, daß an vielen Orten die Bräune unter die Säue gekommen sey. Der Butter will noch nicht wohlfeil werden; sieben Groschen ist der genaueste Preis. Flachs die Menge! Der Stein aufs höchste zween Thaler. Mit dem Unschlitt lassen Sie es immer noch anstehn. Es ist jetzt in keinem Werthe. Ich kann es Ew. Hochedelgeb. wohl glauben, daß Sie vielen Verdruß mit den Mägden haben. Es ist leider bey uns nicht viel besser; das machen die wohlfeilen Zeiten! Spindeln habe ich Ihnen aus dem Gebirge verschrieben, und ich hoffe Sie jetzt besser zu verwahren, als das letztemal. Eine gute Freundinn von mir möchte auf Weihnachten gern eine gesunde und gute Amme haben; wollten Ew. Hochedelgeb. nicht so gütig seyn, und uns eine vorschlagen? Die Frau Obristlieutenantin ist mit der, die Sie ihr geschickt haben, ganz ungemein wohl zufrieden. Sie machen Ihnen mich dadurch sehr verbindlich, und können gewiß glauben, daß ich mit der grösten Hochachtung sey,

Hochedelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Amtmann,
u. s. w.

N. S.

N. S. Innliegenden Brief bitte unverzüglich an die Mademoiselle Tochter zu übergeben! er betrifft Fatalia!

Mademoiselle,

Nur dieses einzigemal haben Sie noch die Gütigkeit und nehmen meine Appellation an. Ich kann mir jetzt nicht anders helfen, und Sie haben die geringste Verantwortung nicht dabey, da die letzte Rejection sine clausula geschehen. Wie es mit dem Urtheil in Sachen N. contra N. zugegangen sey, kann ich gar nicht begreifen. Salvo honore sententionantium ist sehr elend gesprochen. Es zeigt von Ihrer Unparthenlichkeit, und guten Erfahrung, daß Sie die Leuterung ohne Schwierigkeit zugelassen haben. Zween von der hiesigen Bande haben die Tortur glücklich ausgestanden, der dritte hat bekannt. Sollten Sie sich es wohl so närrisch träumen lassen, daß kein Notarius bey der peinlichen Frage adhibirt worden ist? Hier sende ich Ihnen die drey constitutiones ineditas, welche Sie verlangt. Der zweyte Theil vom Baurenrechte ist schon lange aus der Presse; wissen Sie das noch nicht? Aus dem Oberhofgerichte werden Sie wieder eine Inhibition kriegen. Lassen Sie es immer einmal darauf ankommen. Ueber beykommende Sportuln bitte mir bey Gelegenheit Quittung aus. Wir haben noch keinen Ordinarium. Befehlen Sie, daß ich weiter aufs juristische Orakel pränumeriren soll? Die Sache wegen des Abzugsgeldes ist wohl gar ins Vergessen gekommen. Lassen Sie doch noch einmal in ihrem Archive nachsuchen, ob sich von den bewußten Lehnbriefen gar nichts findet. Ich habe die Ehre zu seyn,

Mademoiselle,

der Ihrige,
N. S.

N. S. Haben Sie die Gütigkeit, und befehlen dem Papa, daß er den gebirgischen Mann wegen dem Butter befriedigt. Ich habe den Verdruß und den Anlauf von den Leuten, und weis bald nicht mehr, wie ich sie bey der Geduld erhalten soll.

In denjenigen Gerichtsstuben, wo die Demokratie eingeführt ist, und wo ein jeder, von dem Thürsteher an bis zu dem Richter, sein Votum hat; da ist für die Partheyen allerdings eine sehr kostbare Gerechtigkeit. Es gehört Geduld und Geld dazu, wer hier zu seinem Endzwecke kommen will. Ein jeder will an den Partheyen saugen. Bey solchen Gelegenheiten muß man es machen, wie Taubmann, dem der Fürstliche Hof verboten war, und zwar unter der Bedrohung, daß man ihn mit Hunden hinaus hetzen würde. Er wagte es doch, er ließ für jeden Hund, der ihn anfiel, einen Hasen laufen, und kam endlich durch diese List zum Fürsten, wo er die Sache erlangte, die er wünschte. Es ist also hier nichts zu thun, als daß man sich in die Zeit, und in den Ort schickt. Besondere Regeln, wie man sich in diesem Falle zu verhalten habe, lassen sich nicht geben. Die Hauptregeln sind schon im vorhergehenden von mir angeführt worden, und diese beobachtet man auch in dem gegenwärtigen Falle.

Dieses wären also die wichtigsten Vorschriften von der Kunst zu bestechen. Ich mag nicht weitläuftiger seyn, da ich weiter nichts habe thun wollen, als einen Versuch liefern. Ueberhaupt ist das Werk so wichtig, und von einem so weiten Umfange, daß ich nicht im Stande bin, es allein zu übersehn. Es würde mir lieb, und dem gemeinen Wesen sehr vortheilhaft seyn, wenn man in allen Gerichtsstuben diese wenige Bogen wollte durchschiessen, und von Zeit

zu

zu Zeit die besondern Arten nachtragen lassen, deren sich vorsichtige Partheyen bedienen, ihre Richter und Commissarien zu gewinnen. Die Fälle, welche etwan künftig bey meinem Amte noch vorkommen sollten, will ich sehr sorgfältig aufzeichnen. Wir wollen mit vereinten Kräften uns bemühen, den streitenden Partheyen einen sichrern Weg zu weisen, als ihnen die ungewissen Gesetze zeigen. Bringen wir auf diese Art eine vollständige Sammlung zu Stande: so wird sie, wie mich deucht, mehr als andre praktische Bücher, den Namen eines Hodegetae forensis verdienen.

An dieses Werk soll sodann noch ein Anhang kommen, von der Kunst, sich bestechen zu lassen. Der Plan ist ungefähr dieser:

Das erste Capitel handelt von der Nothwendigkeit zu bestechen. Hier wird dasjenige kurz wiederholt, was ich auf den vorhergehenden Blättern gesagt habe.

Das zweyte Capitel handelt von der Billigkeit, sich bestechen zu lassen. Ich zeige dieselbe aus dem Rechte der Natur, und fange den Beweis von dem suum cuique an.

Das dritte Capitel erläutert dieses aus den geistlichen und weltlichen Rechten noch mehr.

Im vierten Capitel führe ich die besondern Verfassungen jedes Landes, und

im fünften die geheimen Statuta jedes Amts und jeder Expedition an. Dieses Capitel ist das stärkste; aber auch das nützlichste.

Das sechste Capitel handelt eine Controvers über das Gewissen ab. Dieses Capitel ist eins der gelehrtesten, weil ich alle nur mögliche Antiquitäten vom Gewissen zusammen getragen habe.

Das

Das siebente Capitel liefert Recepte wider das Gewissen.

Nota! Dieses Capitel ist für alle Stände.

Ich werde mir Mühe geben, im achten Capitel zu zeigen, daß ein Richter schuldig sey, den Partheyen es leicht zu machen, wenn sie ungewiß sind, wie sie es mit Anstand unternehmen sollen, ihn zu bestechen. Dieses ist ein Consectarium aus dem zweyten Capitel.

Die letzten sechs Capitel handeln von den Cautelen, welche die Richter zu beobachten haben, wenn sie sich auf eine vortheilhafte Art wollen bestechen lassen. Eine der vornehmsten Cautelen ist diese: Der Richter muß spröde thun. Ich habe diesen Ausdruck von der Coquetterie entlehnt. Ein Mädchen von einem zweydeutigen Charakter wird ihren Beruf weit glücklicher treiben können, wenn sie sich das Ansehen eines tugendhaften und eingezognen Frauenzimmers erhalten kann. Dergleichen Ausschweifungen, wenn sie mit Vorsicht geschehn, sind allemal einträglicher, und das Publicum bleibt in einer Art der Ungewißheit, die dem guten Namen des Mädchens sehr vortheilhaft ist. Sie wird, ohne mein Erinnern, ihre Ernsthaftigkeit so zu mäßigen wissen, daß sie von dem Wilden und Rauhen unterschieden bleibt, wodurch die Jugend und ihre Freunde zu sehr abgeschreckt werden könnten.

Auf eben diese Art muß sich ein Richter geberden. Er muß es einen aufmerksamen Clienten errathen lassen, daß er gegen Geschenke nicht unempfindlich sey; und dennoch muß er den Clienten in einer gewissen Art der Ehrfurcht zu erhalten wissen, daß dieser glaubt, er sey der einzige, dem es geglückt habe, ihn zu bestechen. Man glaubt nicht, wie sehr dieses den Preis der Geschenke erhöht. Die Par-

theyen

theyen opfern noch einmal so viel, um durch den ansehnlichen Werth des Geschenks die Verwägenheit einiger maaßen zu entschuldigen, die sie unternehmen, einen so unpartheyischen und gerechten Mann zu blenden. Ein Richter, welcher sich seine Leidenschaften zu sehr merken läßt, welcher die Gerechtigkeit dem ersten dem besten, der darauf bietet, für ein geringes Geld zuschlägt; ein solcher Richter ist selbst Ursache, wenn der Werth seiner Waare fällt. Ordentlicher Weise bekömmt man für ein Dutzend Dukaten so gar viel Gerechtigkeit eben nicht: wie kann es nun ein solcher Mann bey seinen Collegen, und bey den Nachkommen verantworten, wenn ihm schon von einem einzigen Dukaten Hören und Sehen vergeht?

Mit dieser Regel ist noch eine andre sehr genau verwandt, welche befiehlt, daß man von den Armen nichts, von den Reichen desto mehr nehmen soll. Sie folgt aus eben dem Grundsatze, aus welchem ich die vorhergehende hergeleitet habe, und hat ausserdem noch einen doppelten Nutzen. Dadurch, daß ich dem Armen die nichtswürdigen Kleinigkeiten, so er mir anbietet, mit einer freundlichen und mitleidigen Miene wieder zurück gebe, erheuchle ich mir den Ruhm eines frommen Richters. Den elenden Gulden, den ich dem armen und nothdürftigen Clienten zurück gebe, trägt er mit Thränen und Freuden nach Hause, er wird nicht ruhen, bis die ganze Nachbarschaft unsre Großmuth erfährt, und gewinnt er auch nunmehr seinen Proceß nicht, wie er ihn natürlicher Weise nicht gewinnen kann, da er ein Armer ist: so wird er dennoch die Schuld seinem Richter nicht beymessen, diesem frommen und unpartheyischen Manne, welcher aus grosser Liebe zur Gerechtigkeit nicht einmal einen Gulden hat annehmen wollen!

Ausser diesem Geruche der Heiligkeit, den ich mir bey tausend andern Fällen wohl zu Nutze machen kann, habe ich auch diesen Vortheil, daß der Reiche, wenn er von dem Armen meine Großmuth erfährt, seine Geschenke desto wichtiger einrichten muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, auch abgewiesen zu werden. Nach den Regeln der Proportion fällt es dem armen Bauer weit schwerer, eine alte dürre Henne zu schenken, als es seinem Edelmanne fällt, den ich durch meine gerühmte Unpartheylichkeit nöthige, mir den besten gemästeten Truthahn aufzuopfern. Da der Arme so viel verliert, wenn er auch wenig schenkt: so ist es ihm zu gute zu halten, wenn er seinem kleinen Geschenke einen grossen Werth beylegt, und viel Gerechtigkeit dafür verlangt. Erlangt er diese nicht, so glaubt er, berechtigt zu seyn, es dem ganzen Dorfe zu klagen, wie himmelschreyend sein Richter verfährt, den er, nach seiner Sprache zu reden, nicht satt und gerecht machen könne, ob er ihm schon das Brod in den Rachen gesteckt, welches er seinen armen Kindern vom Tische genommen. Ein Reicher hingegen, wenn er auch durch seine Geschenke den Endzweck nicht erhält, wird dennoch entweder so billig, oder so vorsichtig seyn, und die Mittel verschweigen, die er angewendet hat, sein Recht zu behaupten. Diesen Satz habe ich in der Abhandlung selbst sehr weitläuftig ausgeführt, da wider ihn in den meisten Küchen der Richter so gröblich verstossen wird.

Ein Richter hat sich wohl vorzusehen, daß er von denjenigen kein Geschenke nimmt, welche mit seinen Obern und Vorgesetzten in einiger Verbindlichkeit oder Verwandschaft stehen. Thut er es dennoch, und ist er dabey nicht vorsichtig genug, so ist er auf einmal, ohne Rettung, verloren; hütet er

sich aber, und zeigt er demjenigen, der ihn bestechen will, einen gerechten Abscheu vor einer solchen Handlung: so gewinnt er dadurch doppelt so viel, als er dem äusserlichen Ansehn nach durch die Abweisung dergleichen Geschenke verliert. Diese Cautel hat mir Gelegenheit gegeben, dem Richter sehr weitläuftige Regeln wegen der Sorgfalt vorzuschreiben, mit welcher er sich gleich beym Anfange des Processes erkundigen müsse, ob eine der Partheyen auf diese oder jene Art mit einem von seinen Obern, oder mit denen, die er sonst zu fürchten hat, in einiger Verbindlichkeit stehe. Ich habe gewiesen, daß ein Richter schuldig sey, dieses zu thun, ehe er noch die Klagen ließt. Denn in diesen Fällen wird die Gerechtigkeit der Sache nicht durch die Beweise der Partheyen entschieden, sondern durch die Actien, die der eine oder der andre von ihnen bey unsern Obern hat. Damit ich nicht das geringste verabsäume, wodurch dem gemeinen Wesen geholfen werden könne: so zeige ich in meiner Abhandlung, wie man diese Verbindungen der Partheyen durch die gewöhnlichen Stammbäume ausfindig machen kann. Ich zeige auch, wie man die Grade zählen muß, welches von der gewöhnlichen Art ganz abgeht, weil durch diese Art der Stammbäume nicht sowohl die Verwandtschaften, als die politischen Verbindungen der Partheyen mit den Obern ausfindig gemacht werden sollen. Es sind in diesem Capitel viele Aufgaben, welche den Verstand eines jungen Richters üben können, wenn er sich die Mühe geben will, die Stammbäume daraus zu verfertigen. Die Fälle, von denen ich daselbst rede, habe ich aus solchen Acten genommen, welche vor den ansehnlichsten Richterstuben und Commißionen ergangen sind. Damit ich den Lesern einen hohen Begriff von der Wichtigkeit meines Vorschlags

bey-

beybringe: so will ich ihnen nur eine von so vielen Aufgaben erzählen, die ich angeführt habe. Sie ist folgende: Cajus klagt wider den Sempronius aus einem Testamente, wegen eines Vermächtnisses von fünfhundert Thalern. Das Testament hat seine Richtigkeit. Sempronius räumt es selbst ein; es ist ihm durch wiederholte Urthel auferlegt worden, die fünfhundert Thaler zu bezahlen; alle Appellationen, die er eingewendet hat, sind rejicirt, und er ist so weit getrieben, daß bereits der Termin zur Hülfe anberaumt worden. Was soll Sempronius thun? Soll er bezahlen? Die Gesetze, die Urthel, die Billigkeit wollen es haben. Kleinigkeiten! Er hat einen Advocaten, der Gesetze, und Urthel, und Billigkeit übersieht. Er bezahlt nicht, und findet einen Weg, daß zu nochmaliger Untersuchung dieser Sache eine besondre Commißion niedergesetzt wird. Der neue Commissar, ein Mann von Erfahrung, wirft die Acten bey Seite, und untersucht, in was für einer Verbindung Sempronius mit demjenigen steht, der sein Oberer und Mäcenat ist. Er findet die Verbindung also: Sempronius hat einen Bruder, Titius; die Frau des Titius, Calpurnia, hat eine Schwester, deren Mann, Cajus, seinen jüngsten Sohn, Lälius, zum Schreiben und Rechnen angehalten, und so weit gebracht, daß er in einer gewissen Herrschaft Kornschreiber geworden, und vor drey Wochen die Tiburtia, ein Mädchen geheirathet hat, das Seine Excellenz, der Obere und Mäcenat des neuerwählten Commissars, fünf Jahre lang, als ein schönes und artiges Mädchen gefunden hat, und noch also findet. Aus diesem allen fertigt der Commissar seinen Stammbaum, und weil er das nur vor kurtzem verheirathete Mädchen als ein documentum noviter repertum billig ansieht: so wird das bisherige Ver-

fahren aufgehoben, und Kläger, Cajus, genöthigt, sich mit dem Sempronius zu vergleichen, so gut er kann. Ich bitte diejenigen von meinen jungen Lesern, welche sich künftig als Priester der Gerechtigkeit wollen einweihen lassen, daß sie die Mühe sich nicht dauern lassen, die Verbindungen dieser Aufgabe in einen Stammbaum zu bringen. In Sachen von Wichtigkeit, wie diese ist, kann man nicht zeitig gnug anfangen, sich zu üben.

Bey der Anweisung von der Kunst sich bestechen zu lassen, habe ich endlich auch diese Regel wiederholt: Ein Richter darf es nicht gar zu sehr auf die Großmuth seiner Partheyen ankommen lassen, und nicht verstatten, daß ihm die Geschenke nur von ferne gewiesen werden. Accipe, dum olet! Die Erkenntlichkeit, die die Partheyen alsdann erst leisten wollen, wenn der Proceß zu Ende ist, gehöret zu den leeren und unnützen Complimenten. Sie bedeuten nichts mehr, als das bekannte: **Mein Herr, wir wollen sehen!** welches uns die Grossen in ihren Vorzimmern machen, wenn wir von ihnen etwas bitten, das sie uns nicht gewähren wollen. Ein Client, der in Angst ist, seinen Proceß zu verlieren, thut in dieser Noth eben so grosse, und eben so vergebne Gelübde, als derjenige that, der währenden Sturms dem grossen Christoph die Wachskerze versprach. Ich zeige hier, wie alsdann ein Richter den zaudernden Partheyen es so nahe legen könne, daß sie nicht einen Augenblick anstehen, ihn zu versöhnen. Es giebt mir dieser Umstand Gelegenheit, die ganze Abhandlung von der Kunst sich bestechen zu lassen mit den bekannten Versen zu schließen:

Dum processus ventilatur, dum aegrotus aegrotatur,
Studeas accipere.

Nam

Nam processu ventilato, et ægroto relevato,
Nemo curat solvere.

Ich habe in den Schriften des Plato eine Stelle gefunden, die mich sehr aufmerksam gemacht hat. In der Abhandlung von der Einrichtung seiner neuen Republik ist er sehr weitläuftig, wenn er auf die Fehler des Magistrats zu reden kömmt. Bey dieser Gelegenheit führt er ein attisches Sprüchwort an, welches ungefähr so viel sagt: daß einige Rathsherren in Athen zum Nutzen, andre aber nur zur Zierde des Vaterlandes zu dieser Ehrenstelle erhoben worden *. Ich habe diese Gedanken ganz neu gefunden; und ich wundre mich, daß seit so viel Jahrhunderten niemand darauf gefallen ist, durch den Ausspruch eines so weisen Mannes den verjährten Eigensinn zu besiegen, der sich noch in allen Städten durchgängig behauptet, und der verhindert, daß niemand in den Rath kommen kann, als wer die Geschicklichkeit und den Willen hat, dem Vaterlande zu nützen. Wie viele wohlgebildete Kinder der Stadt, denen es am Verstande fehlt, würden Brod haben, wenn man wenigstens eine gewisse Anzahl aufnähme, welche nur zur Zierde des Vaterlandes ernährt würden. Man könnte diesen Gedanken noch weiter ausführen, und zum Besten einer jeden Republik allgemeiner machen, wenn man einige zum Nutzen, einige zur Zierde, einige so wohl zum Nutzen als zur Zierde,

* Τȣς μεν Φησι ἐργῳ ὠφελȣντας, τȣς δε δια το σεμνυνεσθαι κοσμον παρεχοντας. Plato de Rep. l. 2. p. m. 413.

und endlich noch andre in dergleichen Aemter aufnähme, welche weder zum Nutzen noch zur Zierde des Vaterlandes gereichten. So widersinnig dieses letztere klingt; so groß würde doch der Nutzen seyn, den man davon zu erwarten hätte. Dergleichen Männer sind in Aemtern so unentbehrlich, als der Schatten im Gemählde. Ein Mann, der zum Nutzen des Vaterlandes dienet, würde weniger in die Augen fallen, wenn nicht ein College neben ihm säße, der nicht zum Nutzen, sondern bloß zur Zierde des Vaterlandes geschaffen wäre. Und dieser würde sehr unbemerkt da sitzen, wenn es nicht noch andre gäbe, die weder zum Nutzen, noch zur Zierde des Vaterlandes gereichten. Dadurch, daß man bisher niemanden das Ansehen eines Vaters der Stadt hat zugestehen wollen, als nur demjenigen, der sowohl zum Nutzen als zur Zierde des Vaterlandes geschickt ist, durch dieses Vorurtheil ist es gekommen, daß man so viel Mühe hat, die erledigten Stellen zu besetzen. Oft sind sie zum unersetzlichen Schaden des gemeinen Wesens, wegen Mangel geschickter Candidaten, lange Zeit, und wohl ganz und gar, unbesetzt geblieben; oft hat man seine Zuflucht zu einer einzigen erleuchteten Familie nehmen, und durch Vater und Sohn, und Enkel und Schwiegersohn, die Gerechtigkeit müssen verwalten lassen, welche gar leicht zu einer Familiengerechtigkeit hätte werden können, wenn wir nicht in den glücklichen Zeiten lebten, wo die Gesetze mehr gelten, als eigennützige Absichten.

Ich wollte, daß ich Gelegenheit geben könnte, diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Die Nahrung würde allgemeiner seyn; die Aemter würden viel leichter besetzt, und viel lustiger verwaltet werden. Ein jeder würde in den Stand kommen, dem Vaterlande zu dienen, wo nicht mit dem Verstande,

doch mit einem wohlgewachsenen Cörper, und wo auch mit diesem nicht, doch wenigstens mit seinem Daseyn.

Ich sollte hoffen; daß meine patriotischen Vorstellungen einigen Eindruck machen würden; aber ich weiß auch leyder, wie schwer es hält, eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Vielleicht giebt man sich nach und nach; vielleicht erleben unsre Kinder dasjenige, was uns jetzt unmöglich scheint.

Es versteht sich von sich selbst, daß ich für die Nachwelt schreibe. Dieses hat mich bewogen, ein Formular zu entwerfen, wie etwan in künftigen, vielleicht sehr späten Zeiten, ein junger Mensch es anfangen soll, wenn er einen innerlichen Beruf empfindet, zur Zierde der Vaterlandes ein Rathsherr zu werden. Diejenigen, welche an einer so problematischen Sache, und an den Sitten der Nachwelt keinen Antheil nehmen, können dieses Formular sicher überschlagen, ohne etwas dabey zu verlieren. Die folgenden zween Briefe sind schon etwas wichtiger, und mehr praktisch.

Madame,

Ich habe das Glück, Ihr Pathe zu seyn. Dieses giebt mir ein Recht, auf alle diejenigen Aemter Anspruch zu machen, welche durch die Hand Ihres Mannes vergeben werden. Die nur unlängst eröffnete Rathsstelle erinnert mich an dieses Vorrecht. Sie wissen, Madame, wie vorsichtig und zärtlich meine Eltern mich jederzeit erzogen haben. Ihre Sorge, mich durch eine pöbelmäßige Strenge und einen unzeitigen Fleiß zu früh niederzudrücken, und zu dem Amte, das ich jetzt suche, ungeschickt zu machen, diese

 lieb-

liebreiche Vorsorge meiner Eltern hat mich in den Stand gesetzt, daß ich jetzt bey einem gesunden, wohlgebauten, und gut genährten Körper das Vermögen, welches ich geerbt, ruhig geniessen, und die kleinen Spöttereyen der Pedanten über den Mangel der Gelehrsamkeit und des Verstandes gelassen übersehen kann. Ich weiß, Madame, und Sie wissen es noch besser, als ich, daß der Mangel dieser beyden Kleinigkeiten mich nicht unfähig macht, dem Amte, das ich suche, würdig vorzustehen. Zween unter uns können allemal Verstand und Gelehrsamkeit sicher entbehren, wenn nur der dritte zugleich in unserm Namen verständig, gelehrt und fleißig ist. Man hat mich versichert, daß dieses Verhältniß fast in allen Aemtern gemein sey. Ich hoffe, man wird in unsrer Stadt von den Sitten unsrer Vorfahren, und den allgemeinen Gewohnheiten nicht abgehen. Glauben Sie, Madame, es ist vor die Stadt allemal vorträglicher, wenn ihre Väter weniger gelehrt, und besser gebaut sind. Das Ansehen eines starken Körpers bringt beym Volke eine Hochachtung zuwege, die derjenige, welcher zwar verständig und gelehrt, aber so wohl nicht gewachsen ist, nur selten erlangt. Durch Ansehen und Hochachtung aber wird das Volk regieret, und die Gerechtigkeit gehandhabt. Es giebt gewisse Fälle, wo der Rath paradiren muß, und wo man durch eine Garnitur wohlgewachsener Rathsherren mehr Beyfall und Vortheil erlangt, als durch den pedantischen Troß derjenigen, die incognito, und zugleich für uns, verständig und fleißig seyn müssen. Dieses sind die Fälle, Madame, wo ich hoffe meinem Vaterlande dienen zu können, und wo ich vor Eyfer brenne, es zu thun. Ich will meinen Stuhl wohl füllen, und meinem Amte Zierde machen. Verlassen Sie sich darauf. Machen Sie mich, und

und zugleich mein Vaterland glücklich. Verschaffen Sie mir ein Amt, für das ich gebohren und erzogen bin. Es kostet Sie nur ein Wort, so erlange ich meinen Wunsch. Dieses eine Wort werden Sie mir doch nicht versagen, Madame? Sie thun es nicht, ich weiß es gewiß, und mein einzige Sorge ist diese, wie ich Ihnen sodann für Ihre Bemühung meine Ergebenheit lebhaft genug bezeugen will. Ich bin mit der tiefsten Hochachtung ꝛc.

Weil ich einmal auf dem Wege bin, meine Belesenheit in den Schriften der alten Griechen blicken zu lassen; so will ich nachstehende zween Briefe des Alciphrons einrücken *).

Um sie unsern Zeiten ähnlicher zu machen, so habe ich sie nach Art der neuern Franzosen so frey übersetzt, daß sie dem Originale fast gar nicht mehr ähnlich sind. Die Gewaltthätigkeit, die man auf diese Art an den Schriften andrer ausübt, würde ohne das entscheidende Beyspiel der witzigen Franzosen etwas unverantwortliches seyn. Ich behalte mir vor, den Nutzen davon bey einer andern Gelegenheit zu zeigen: jetzt muß ich nur so viel erinnern, daß ich mich bey dieser Freyheit ungemein wohl, und bequem befunden habe.

Da ich diese Erklärung vorgesetzt habe, so will ich hoffen, daß ich gegen die voreilige Weisheit eines eigensinnigen Kunstrichters gesichert seyn werde. Ich werde mir die Mühe nicht geben, es zu beantworten, wenn man mir vorwirft, daß es unter den Griechen Männer gegeben hätte, welche mit der ganzen Welt zufrieden gewesen wären, wenn sie Knaster und Bier gehabt hätten. Ich würde es sehr

 leicht

* Alciphr. libr. I. Ep. 11. 12. p. m. 23.

leicht von Wort zu Wort haben übersetzen können; es würde aber unsern Zeiten unverständlich geworden seyn *. Wenn mir nicht Matanasius zuvor gekommen ist, so bin ich vielleicht der erste, der entdeckt hat, daß schon bey den Gerichten die kleinen poßirlichen Figuren gebräuchlich gewesen, die man auf den Camin setzt, und Pagoden nennt **. Ein Beweiß, daß dieser Geschmack so gothisch nicht ist, als man wohl glauben sollte. Aristenät braucht eben dieses Wort in einem Briefe an den Libanius, wenn er von einem stummen Rathsherrn in Constantinopel redet, der sich bey seiner Bequemlichkeit alles gefallen ließ, was man in Vorschlag brachte, und den das gemeine Volk um deswillen nur den Jaherrn nennte ***. Die Anmerkung wird überflüßig seyn, daß es bereits bey den Griechen Weiber gegeben habe, die ihren Männern das Leben sauer gemacht. Unser Text sagt es mit klaren Worten; aber es sagen es noch mehr Texte. Ob ich das Wort: fauler Schlingel: recht übersezt habe, will ich von Kennern entscheiden lassen ****. Bey dem zweyten Briefe werden die Kunstrichter sehr stutzen, wenn sie hören, daß es in Athen zwölfe geschlagen hat. Der Hahn kräht schon, würden sie gesagt haben; aber sie würden nicht verstanden worden seyn.

Wie leicht ist es doch, gelehrt zu schreiben! Ich war

* Ὁτε καρδαμον ἐχει και ξυδον, προσγελον ἁπασι, την παρ' ἑαυτῳ αφθονιαν τῳ τροπῳ δηλων, Alciphr. I. all.

** Ὥσπερ τα προσωπα τα κωφα, ἁ ἐπι ταις καμινοις ἱσαμενα ὁρωμεν, προσφιλως ἐπινευοντες. Alciphr. l- all.

*** Προσμειδωντα και ἐπινευτικον. Aristenæt. l. 2. ep. 7. p. m. 74.

**** Ταςηρ ἀργος. conf. Liban. Ep. 493. p. m. 248.

wär Willens, nur ein Wort zu meiner Vertheidigung zu sagen, und habe eine ganze Seite voll kritischer Weißheit hingeschrieben. Der Himmel weiß, wie viel Gewalt ich mir anthun muß, nicht so gelehrt zu seyn, um meinen Lesern nicht unerträglich zu werden. Was ich gesagt habe, ist genug, meine Uebersetzung zu retten.

Herr Bürgermeister,

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der recht nach Ihres Herzens Wunsche ist. Sie können die erledigte Rathsherrnstelle nicht besser besetzen, als mit ihm. Er kömmt den ganzen Sommer nicht von seinem Weinberge, und den Winter hindurch nicht vom Camine. Ein Mann, der, wenn er Knaster und Bier hat, mit der ganzen Welt zufrieden ist! Aus diesem Manne können Sie machen, was Sie wollen. Er hilft Ihnen dasitzen, wenn Sie es verlangen, und Sie können ihm so heftig begegnen, als Sie wollen, Sie beleidigen ihn gewiß nicht. Ich bin Bürge für ihn, daß er Ihnen niemals widersprechen soll. Zu mehrer Sicherheit giebt er Ihnen einen Revers darüber. Muthen Sie ihm nur nicht zu, daß er viel reden darf; widersprechen wird er wenigstens nicht. Auf sein Votum können Sie sichern Staat machen. Er ist wie die Pagoden von Thon, die man auf den Camin setzt, und die länger als eine Viertelstunde mit dem Kopfe nicken, wenn man nur ein wenig mit dem Finger daran rührt. Ich empfehle Ihn bestens, und bitte mir bald Antwort aus. Er verdient Ihr Wohlwollen. Lesen Sie nur seinen Brief, den er an mich geschrieben hat. Können Sie sich einen bessern Collegen wünschen? Vor seiner Frau fürchten Sie sich nicht.

Sie hat einen närrischen Kopf, aber nur für den Mann; ausserdem ist sie zahm, und sehr gefällig. Ich kenne sie. Es ist ihr nur um den Rang zu thun. Hat sie den erlangt, so wird sie gewiß keine Unruhe in der Stadt anrichten, oder sich einiger Herrschaft anmassen. Das können Sie der Frau Bürgermeisterin sagen, damit sie nicht ohne Noth argwöhnisch und eifersichtig wird. Folgen Sie mir, mein Herr. Machen Sie diese Maschine zum Rathsherrn. Es wird Sie nicht gereuen, u. s. w.

Vielgeliebtester Herr Schwager,

Rathsherr möchte ich nun freylich gern werden. Ich habe mir immer so ein Aemtchen gewünscht, bey dem man den Körper schonen kann. Sie wissen es, Herr Schwager, ich bin ein wenig langsam und bedächtig, gut, wie ein Kind; alle heftige Bewegungen leidet mein feister Körper nicht. Aber das wäre recht, wie ich mirs wünschte. Meynen Sie nicht, daß ich es werden könnte? Reden Sie einmal mit dem Herrn Bürgermeister. Er soll einen recht frommen und lieben Collegen an mir haben; mit Willen wenigstens will ich ihn niemals erzürnen, den ehrlichen Mann! Reden Sie einmal mit ihm. Aber sollte er es wohl nicht gerne sehen? Je nun, wissen Sie was, Herr Schwager, wenn es auch nicht ist, so mag es das mal bleiben. Ich möchte Ihn nicht böse machen. Reden Sie nur mit ihm. Meine Frau, sie hat auch ihr Köpfchen vor sich, wie eine andre Frau, meine Frau spricht immer zu mir: Mann! wird denn nimmermehr nichts aus dir? Willst du denn ein ewiger fauler Schlingel bleiben? Laß es gut seyn, mein Engelchen, spreche ich zu ihr, es wird sich schon geben! Sehen Sie,

Herr Schwager, das wäre nun so eine Ursach, warum ich mich gern in den Rath wünschte. Der liebe Hausfriede! ; ; ; Sie verstehen mich schon. Das Weibchen ist gut; nur die fliegende Hitze! die, die, die ; ; ; wie gesagt, Sie verstehen mich schon. Stellen Sie es dem Herrn Bürgermeister vor. An gutem Willen, und an Geschicklichkeit soll mir es wohl nicht fehlen. Ich habe eine sehr vernünftige Frau; bin ich nur einmal Rathsherr, so kann sie mir mit Rath und That beystehen. Nun es bleibt dabey! Hören Sie einmal, was der Bürgermeister dazu sagt. Uebereilen Sie sich nicht; kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich muß abbrechen: ich habe schon lange geschrieben, und meine Frau läßt mir sagen, ich soll zu Bette gehn. Gute Nacht! lieber Himmel; es schlägt schon zwölf Uhr ; ; ; die Nacht habe ich mir gewiß mit dem vielen Schreiben verderbt. Thun Sie Ihr Bestes, Herr Schwager. Ich gähne mich noch todt. Gute Nacht!

Seit der Zeit, daß ich mir vorgenommen habe, satirische Briefe zu schreiben, bin ich von diesem Gedanken so voll gewesen, daß fast jede merkwürdige Stelle, die ich in einem Buche lese, mich auf den Einfall bringt, einen Brief darüber auszuarbeiten. Eben so gieng mir es mit der Stelle in der Odyssee, wo ich durch die grausame Freundschaft des Polyphems auf eine empfindliche Art gerührt ward. Ich wünschte mir, diesen Gedanken in einem Briefe anzubringen; ich wandte meinen Polyphem auf alle Seiten herum, um eine Aehnlichkeit mit einem Manne zu finden, dessen Charakter etwas lächerliches und tadelnswürdiges an sich hätte. Endlich schuf ich mir eine gewisse Art eines ungerechten

Richters. Ich bewaffnete ihn mit einiger Gewalt, Schaden zu thun, ich bauete ihm eine Höhle, aus welcher er das umliegende Land schröcken sollte; ich schaltete hin und wieder kleine Episoden ein, und endlich ward der Brief fertig, der nachsteht.

Es ist für einen Verfasser nicht vortheilhaft, wenn der Leser gar zu genau weis, was die Gelegenheit zu einer Schrift gegeben, und wie sich ein Gedanke aus dem andern entwickelt hat. Sagt man ihm dasjenige zu zeitig, was er selbst entdecken sollte; so fällt das Unerwartete, und eben dadurch der gröste Theil der Annehmlichkeit weg.

Ich verliere bey dieser Erklärung allerdings, das sehe ich gar wohl voraus; aber ich habe diesen Schaden lieber verschmerzen, als in einen Verdacht fallen wollen, der mir noch weit empfindlicher seyn würde. Nunmehr sind meine Leser überzeugt, wenigstens hoffe ich es, daß mein ungerechter Richter nur des Polyphems wegen erdacht worden. Hätten sie das nicht gewußt, wie viel vergebne Mühe würden sie sich gemacht haben, das Original zu errathen. Hätten sie auch kein Original dazu gefunden, wie es denn nicht möglich ist, da dergleichen ungerechte Richter, wenigstens in unsern Landen nicht sind; so würden sie doch mich nicht aus dem Verdachte gelassen haben, daß meine Satire eine persönliche Satire sey. Nun kann ich ihr Urtheil gelassen erwarten. Derjenige Leser muß sehr verstockt seyn, der dem ungeachtet glauben will, daß ein solcher Polyphem unter uns wohne.

Gnädiger Herr,

Ist es möglich, daß sie diesen Mann erst jetzt haben kennen lernen? Und Sie wohnen schon sechs Jahre in der Gegend, welche unter seiner Ungerechtigkeit seufzt? Aber vielleicht kennen Sie ihn noch jetzt nicht ein-

einmal recht genau. Ich will ihn mahlen, nach dem Leben will ich ihn zeichnen. Machen Sie sich diese Entdeckung zu Nutze, und hüten sie sich vor ihm.

Er giebt sich Mühe zu vergessen, wer er gewesen ist, ungeachtet seine Eltern sich dieses Sohns mehr zu schämen haben, als er sich seines Vaters zu schämen hat, welcher in Armuth lebt, und ehrlich ist. Er hat für gut angesehn, eine mittelmäßige Stadt zu seinem Aufenthalte zu wählen, um seine Verdienste desto merklicher zu machen. Das ist die Höhle, in welcher er die Beute verzehrt, die er in der umliegenden Gegend von etlichen Meilen zusammen raubt. Er hat so einträgliche Begriffe von der Amtspflicht, daß er gerecht ist, nur seinen Vortheil zu machen, und eben dieses Vortheils wegen zu andrer Zeit die größten Ungerechtigkeiten begeht. Der Hochmüth ist seine stärkste Leidenschaft, eine Leidenschaft, die immer diejenigen am meisten martert, welche die wenigste Verdienste haben. Er erinnert sich noch, und sagt es allen denen, die es nöthig zu wissen haben, daß er vor zwanzig Jahren neben dem Minister auf dem Canapee gesessen hat. Er wiederholt diesen Umstand so oft, als er merkt, daß man an seiner unumschränkten Gewalt zu schaden zweifelt. Ungeachtet dieses Hochmuths ist er noch immer niederträchtig genug, Geschenke zu fordern, wenn man ihm solche nicht so geschwind, als er wünscht, entgegen bringt. Er bestimmt selbst den Werth derselben, wenn er findet, daß sie für seine Partheylichkeit ein zu geringer Lohn sind. Es ist gefährlich, von dem Preise abzugehen, den er setzt. So vorsichtig ein andrer Richter ist, um zu verbergen, daß er sich habe bestechen lassen: so mühsam ist dieser, es allen zu sagen, von denen er jetzt oder künftig Geschenke vermuthen kann. Von alle dem, was sein Amt erfordert, versteht

steht er weiter nichts, als die Kunst, das nicht zu thun, was er thun soll. In seiner Jugend war es in verschiednen Häusern noch Mode, daß vornehme Leute mit der Religion leichtsinnig scherzten, daß sie in ihrem Amte sich aus Bequemlichkeit auf den Fleiß ihrer Untergebnen verliessen, von schönen Wissenschaften verächtlich sprachen, und in den artigsten Gesellschaften auf eine unflätige Art witzig waren: Er ist beynahe der einzige, der diese pöbelmäßige Mode noch beybehalten hat. Mit der Religion scherzt er leichtsinnig, weil er sich Mühe giebt, den traurigen Gedanken von den ernsthaften Folgen einer Religion zu seiner innerlichen Beruhigung zu überwältigen. Seine Untergebnen haben die ganze Last des Amts bey einem geringen Unterhalte auf sich, weil er zu ungeschickt ist, es selbst zu verwalten. Ich kenne niemanden, dem es natürlicher läßt, von den schönen Wissenschaften verächtlich zu sprechen, als ihm, weil niemand natürlicher dumm ist, als er. Die unflätige Sprache ist seine Muttersprache. Er ist stark darinnen, noch stärker, als sein Gesinde. Von diesem Witze ist er ein wahrer Kenner, den weis er zu schätzen. Die Thränen eines nothleidenden Unterthanen rühren ihn bey weitem so nicht, als eine unerwartete Zote; mit dieser kann man ihn gewinnen. Er hat einen Advocaten in seiner Pflege, welcher bey einem jeden neuen Processe auf neue Unflätereyen sinnt, und so glücklich ist, durch diesen Witz einen beyfälligen Richter zu behalten. So grausam er gegen die Unterthanen seines Fürsten ist, so ein harter Vater ist er auch. Er hat sich zum drittenmale verheyrathet, und welches bey ihm fast unglaublich ist, er hat zum drittenmale eine vernünftige Frau bekommen. Wie glücklich wäre diese Elende, wenn er zum drittenmale zum Wittwer würde! Sie hat es einmal gewagt, die Thränen einer gedruckten

Ge-

Gemeine sich bewegen zu lassen, und für sie zu bitten; dieses Mitleiden findet er so widernatürlich, daß er es sie noch jetzt empfinden läßt. Seine Kinder sind so tugendhaft und vernünftig, daß sie wohl verdienten, seine Kinder nicht zu seyn. Wären sie ihm ähnlicher, so würde er sie mehr lieben.

Glauben sie wohl, Gnädiger Herr, daß man, dieses häßlichen Charakters ungeachtet, dennoch fast eine Stunde lang mit Vergnügen in seiner Gesellschaft seyn kann? Würklich kann man es so lange seyn; aber man muß sich seiner Schwäche zu bedienen wissen. Ich habe es versucht. Ich ließ mich bey ihm melden, als ein Mann, der die Ehre zu haben wünschte, ihn kennen zu lernen, und ihm seine unterthänige Aufwartung zu machen. Er nahm mich an, nachdem mich ein alter Bedienter, welcher Kutscher, und Gärtner, und Koch und Schreiber zugleich war, an der Treppe empfieng, und im Pompe durch drey grosse Säle, eine Küche und zwo Vorrathskammern in das Cabinet zur Audienz führte, wo ich dieses Geschöpfe, das theure Schrecken seiner Bauern, und die Geissel der Gerechtigkeit, in prächtigem Schlafpelze am Pulte sitzend fand. So dick er ist, denn seine schweren Berufsarbeiten haben ihm immer noch Zeit gelassen, fett zu werden: so geschwind sprang er auf, bedauerte, daß er in seinem Nachtkleide überrascht ward, warf zween grosse Stösse Acten über den Haufen, die er seit vielen Jahren zur Parade neben sich stehen, und seit vielen Jahren über den Haufen geworfen hat, gieng mir mit einer grossen geschäfftigen Miene entgegen, und empfieng mich mit Huld und Gnade. Sie können wohl glauben, daß bey einem solchen Auftritte kein Compliment natürlicher ist, als dieses, daß man die Freyheit entschuldigt, die man sich genommen hat, einen Mann von solchen Geschäf-

ten zu stören. Er nahm es mit der lächelnden Miene an, mit der eine alte Jungfer widerspricht, wenn man ihr die Schmeicheley macht, daß sie schön sey. Sein linker Arm hieng nachläßig über das Schreibepult, und die Finger waren geschäftig, in verschiednen Schreiben und Suppliken zu wühlen. Er seufzte über sein Amt, über den Anlauf der Leute, über die vielen herrschaftlichen Arbeiten ex officio. Ich war in allem seiner Meynung, und seufzte ergebenst mit. Dieses machte, daß er sein Herz zu mir herab neigte, und mir nach verschiednen wichtigen Unterredungen endlich von grossen Veränderungen im Staate ganz im Vertrauen einen Wink gab. Ein Brief von Sr. Excellenz = = = mehr durfte er nicht sagen. Ein Hofmann, wie er, sagt alles nur halb, und denkt gar nichts dabey! In der That wies er mir von ferne einen Brief, und ließ mich sehr vorsichtig weiter nichts lesen, als Hochedelgebohrner, Hochgelahrter. Mit einemmale verschloß er ihn ins Pult, brach ab, und sahe mir steif in die Augen. Ich antwortete ihm mit einem beredten Achselzucken, schlug die Augen in die Höhe, und lächelte. Wir verstunden beyde einander; er, daß ich seine Einsicht in das Zukünftige des Staats bewunderte, und ich, daß er ein Narr war. Nach einer landesverrätherischen Pause von zwo Minuten, nahm er mich bey der Hand, und sagte: Seria in crastinum! und sagte mir vielleicht damit sein ganzes Latein. Womit kann ich Ihnen dienen? mit Ungarischem Weine? mit Champagner? mit Burgunder? Mit Burgunder doch wohl am liebsten. Burgunder, Johann, vom besten, geschwind rief er seinem Bedienten zu, der von ferne an der Thüre stand, und sich die Haare auskämmte. Er kam. Burgunder? Nein, Gnädiger Herr, ein rother Landwein. Ich trank ihn als ein wahrer Patriot, und schlurfte ihn so prü-

fend

fend durch meine Zähne, als der Schmarotzer kaum thut, welcher gegen Sie, Gnädiger Herr, niemals mehr Ehrfurcht bezeigt, als wenn Sie Burgunder und Austern haben. Bey dem ersten Glase nöthigte er mir eine Schmeicheley ab, die mir nicht schwer ward, weil ich mich darauf gefaßt gemacht hatte; bey dem zweyten erzählte er mir den ganzen Umfang von seinem Amte, und seufzte noch einmal darüber, daß er ein schweres Amt hätte. Ein sehr vergebner Seufzer! Denn, wenn es ihm schwer wird, so geschieht es gewiß nur alsdann, wenn er jemanden glücklich machen soll. Und in diese Umstände setzt er sich sehr selten, oder er muß wenigstens die Helfte von dem Glücke zu geniessen haben. Bey dem dritten Glase rühmt er die Gnade, die das Ministerium für ihn habe. Das Canapee ward nicht vergessen. Bey dem vierten Glase versichert er mich seiner Freundschaft. Verlohnte diese Versicherung wohl die Mühe, vier Gläser sauern Landwein zu trinken? Ich verbat mehrern Wein, und schützte den Gehorsam vor, den ich meinem Arzte schuldig wäre, einen Gehorsam, von dem mein Arzt nichts weis. Er beschäftigte sich noch fast eine halbe Stunde mit seiner Grösse, und beschloß den letzten Aufzug mit ein paar artigen Unfläthereyen. Ich stund von meinem Stule auf, und entflohe seinem Witze und seinem Weine!

Hätten Sie mir wohl so viel Gedult zugetraut, Gnädiger Herr? In der That habe ich sie gehabt, und habe sie eine Stunde lang mit Vergnügen gehabt; dennoch will ich Ihnen nicht rathen, mir es nachzuthun. Da ich nicht in der geringsten Verbindung mit ihm, und mit seinem Amte stehe, so war er mir erträglich. Ihnen hingegen wird er es nicht seyn, und Sie wird er eine gewisse Hoheit empfinden lassen, die seine Dummheit ehrwürdig machen soll. Am wenigsten wagen

Sie es jetzt, da Sie in den unglücklichen Proceß gerathen sind. Bisher hat er Sie geschont, oder schonen müssen, nun sieht er Sie als ein Opfer an, das von seiner Hand sterben soll, das für ihn geschlachtet wird. Ich bin gar nicht mit dem Einfall zufrieden, den Sie gehabt haben, ihn mit dem Eymer Wein zu besänftigen. Dadurch machen Sie ihn nicht menschlich, nicht billig; wenn es hoch kömmt, erlangen Sie von seiner Ungerechtigkeit nur eine kurze Frist. Polyphem war im Begriffe, den Ulysses mit seinen noch übrigen Gefehrten zu fressen. Ulysses gab ihm von seinem göttlichen Weine. Der ungerechte Cyclop trank davon, er lobte den göttlichen Wein; dreymal trank er davon, und sagte zum Ulysses: **Dein Wein ist vortrefflich, mein Freund, dich will ich zuletzt fressen!** Hätten Sie wohl geglaubt, Gnädiger Herr, daß sich mein Brief so pedantisch schliessen sollte? Ich bin mit beständiger Hochachtung u. s. w.

Da ich noch auf hohen Schulen war, und die Welt nicht kannte, ließ ich mir das Vorurtheil beybringen, es gehöre mit unter die unbemerkten und verzehrenden Krankheiten eines Staats, wenn Privatpersonen, als Besitzer von Dörfern und Landgütern, zu viel Freyheit hätten, das Recht über ihre Bauren unter dem Namen der Erbgerichte zu verwalten: Dieser Wahrheit ein fürchterliches Ansehen zu geben, stellte man die Möglichkeit vor, daß ein Gerichtsherr ungerecht seyn könnte; daß der Unterthan durch diese Ungerechtigkeit, welche noch immer den Schein einer Legalität hätte, nach und nach entkräftet, und ausser den Stand ge-

setzt würde, dasjenige zu leisten, was er seinem Fürsten schuldig wäre; daß ihm oft nicht Zeit gelassen, oder daß es ihm doch sehr schwer gemacht würde, wenn er wider dergleichen Unterdrückungen den Schutz der obern Richter anflehen wollte. Man wollte angemerkt haben, daß dergleichen öftere Zunöthigungen und Unterdrückungen den Unterthanen trotzig und verstockt machten; daß ihm alles verdächtig sey, was man von ihm fordere; daß er sich endlich auch in denjenigen Sachen widersetzlich bezeuge, die er und seine Vorfahren zu thun schuldig gewesen. Der Schade von dergleichen Gewaltthätigkeiten falle mit der Zeit dem Besitzer des Ritterguts selbst unglücklicher Weise zur Last. Er empfinde die Armuth seiner ausgesaugten Unterthanen zuerst, wenn diese unvermögend gemacht wären, ihm Zinsen und Dienste ferner zu leisten. Es sey ganz falsch, wenn man glaube, daß ein bemittelter Unterthan nicht zu bändigen, und ein Bauer alsdann erst zahm würde, wenn er ganz verarmt sey. So bald er gar nichts mehr zu verlieren habe, so bald mache ihn die Verzweiflung muthig. Aus Rachsucht bemühe er sich nunmehr, seinen Gerichtsherrn durch ungerechte Processe auch zu entkräften, und so viel möglich, mit arm zu machen. Es sey schwer, einen aufgebrachten und rebellischen Bauer von seinem Gute und aus dem Dorfe zu verjagen, noch schwerer aber eine ganze Gemeine. Gemeiniglich treffe das Unglück den Gerichtsherrn zuerst, daß er, durch die Last der Processe ermüdet, sein Gut verstoßen müsse. Dieses wären die gewöhnlichsten Folgen von einer übelverstandnen Herrschaft, und von dem unglücklichen Mißbrauche der ihnen erlaubten Erbgerichte: Folgen, die dem Gerichtsherrn und den Unterthanen schröcklich, nur dem Gerichtsverwalter und den Advocaten vortheilhaft seyn könnten!

Das waren ungefähr die academischen Grillen meiner Lehrer. So schimpft ein Armer auf den Reichthum, eine alte Betschwester auf die Wollust der Jugend, und ein Professor, der keine Bauern hat, auf die Gewaltthätigkeit der Gerichtsstube. Vielleicht wäre er der erste, der sie drückte, wenn ihm der Himmel ein Dorf voll Unterthanen in die Hände gäbe.

Mir sind die Augen aufgegangen, da mich mein Beruf in die Umstände setzte, die Natur der Bauern genauer zu anatomiren und einzusehen, wie vortreflich die Ausbeute sey, welche die Gerechtigkeit giebt. Es wäre zu wünschen, daß unsre Erbgerichte despotischer gelassen, und weniger eingeschränkt worden wären. Es hebt den Werth der Rittergüter. In den Anschlägen finde ich kein Capitel billiger, als das, von Gerichtsnutzungen. Vielleicht wäre es besser, und ausdrücklicher, wenn man es rechtliche Contribution, oder Gerichtsbeute nennte; aber es ist schon genug, daß man weiß, was man darunter versteht. So viel ist freylich wahr, wenn der Unterthan in Armuth gebracht wird, so leidet der Gerichtsherr zugleich; aber der leidet doch nicht, der seine Gerichte verwaltet. Im Handel und Wandel muß allemal einer verlieren, wenn der andre gewinnen soll. Werden die Unterthanen arm, wird es der Gerichtsherr mit; gut genug, daß das Geld im Lande bleibt. Der Gerichtsverwalter, die Advocaten, die obern Richter, alle, die in der Fabrik der Gerechtigkeit arbeiten, bis auf den untersten Copisten, gewinnen dabey. Es muß gleichwohl eine grosse Beruhigung für den Gerichtsherrn seyn, wenn er sieht, daß seine widerspänstigen Unterthanen durch Hunger gedemüthiget sind, gesetzt auch, daß er dieses Vergnügen

gen nicht eher erlebt, als wenn er selbst halb verhungert ist. Das Verlangen sich zu rächen geht über alles.

Man hat es in unserm Lande für gut angesehen, die Gewalt der Erbgerichte sehr vorsichtig einzuschränken. Ich als ein Unterthan, darf dawider nichts sagen. In der That würde ich auch nichts neues sagen, da meine Landsleute schon vor langen Zeiten die vortheilhafte Einsicht erlangt haben, wie sie diese Einschränkung sich erträglich machen können. Die gröste Kunst besteht darinne, daß sie die Verwaltung ihrer Gerichte einem Manne anvertrauen, der an ihren Absichten gemeinschaftlich arbeitet. Sie haben die Wahl, und in dieser Wahl müssen sie behutsam seyn. Noch ein Vortheil ist dieser, daß sie von den Sporteln der Gerichtsstuben ihren Antheil behalten. Es hat einen doppelten Nutzen, welcher so deutlich in die Augen fällt, daß ich ihn nicht erst erklären darf.

Alles, was ich noch thun kann, ist dieses, daß ich durch nachstehende vier Briefe meinen Satz erläutere. Der erste und zweyte Brief zeigt, wie ein Gerichtsverwalter seyn muß: der dritte Brief ist der Gegensatz von diesem, und zeigt, wie er nicht seyn soll. Dieses desto lebhafter zu machen, habe ich den vierten Brief hinzu gesetzt. Ich wünsche, daß meine Leser die guten Absichten erkennen mögen, die ich dabey gehabt habe. Folgen Sie meinem Rathe, und bedienen sie sich der Vortheile, die ich ihnen zeige, mit Ernste: so gebe ich ihnen mein Wort: es soll in zehn Jahren kein Bauer mehr im ganzen Lande seyn. Und o! wie ruhig kann ein Edelmann auf seinem Gut leben, wenn er es so weit gebracht hat.

Gnädiger Herr,

Ich sage es Ihnen aufrichtig, zu Ihrem Gerichtsverwalter schickt sich niemand besser, als ich. Sie haben so gesunde Begriffe von der Gewalt über Hals und Hand, und Beutel Ihrer Unterthanen, daß ich mich freue, unter Ihrer Aufführung diesen elenden Geschöpfen den Nachdruck unserer Gerechtigkeit fühlen zu lassen. Wenn ich die Sache recht ansehe, so finde ich, daß die Bauern nicht für sich, sondern für ihren Edelmann geschaffen sind. Ich weiß, daß man es bey uns nicht öffentlich sagen darf, und daß auf dem Catheder noch hin und wieder der Satz behauptet wird, daß die Bauern und der Gerichtsherr, beyde Unterthanen eines Fürsten sind. Ich weiß diese theoretische Wahrheiten gar wohl. Wir können es geschehen lassen, daß sich die Gelehrten auf hohen Schulen und ein paar milzsüchtige Schriftsteller damit beschäftigen. Genug, daß wir für uns die Erfahrung haben, welche allen diesen Pedantereyen widerspricht. Was wir noch thun können, um vor den Augen des gemeinen Volks den äusserlichen Wohlstand zu behaupten, das ist dieses, daß wir die Bauern niemals anders, als mit der strengsten Legalität, plündern. Darf ich es wohl wagen, Gnädiger Herr, Ihnen zu sagen, daß ich eben darinne meine Stärke habe? So bald ich Ihnen diejenigen Lehrer nenne, die mich auf hohen Schulen zur Gerechtigkeit eingeweyht haben; so bald werden Sie weniger an meinem Vorgeben zweifeln. Wollen Sie noch mehr Beweis haben? Davor habe ich mich sehr gehütet, was man gründliche Rechtsgelehrsamkeit nennet. Cautelen sind mein Hauptstudium gewesen, und ich war im Stande, Gesetze zu verdrehen, ehe ich noch wußte, was Novellen hiessen. Die erste

Probe

Probe meiner Geschicklichkeit waren einige Huren-Processe, die ich glücklich ausgeführt habe. Ich war noch kein Jahr ein Advocat, als mir schon zweymal die Praxis untersagt wurde. Meine Unerschrockenheit, mit welcher ich die Obern, und die Richter, zum besten meiner Clienten, beleidigte, brachte mich vier Wochen ins Gefängniß. Sie können wohl glauben, Gnädiger Herr, daß mich diese Vorfälle sehr berühmt gemacht haben, und es ist beynahe keine ungerechte Sache, die ich nicht vertheidigen muß, und gewiß rühmlich vertheidige. Fragen Sie einmal in meiner Gegend nach, mit welchem Eifer ich meine Gerichtsbestallungen nutze. Es gibt gewisse Handgriffe, durch welche man das Vermögen der Unterthanen an sich ziehen, und dennoch der gerechteste Mann seyn kann. Es sind Geheimnisse, die ich nicht sagen kann, die ich aber zu ihrem guten Vergnügen ins Werk setzen werde, wenn Sie mir die Stelle überlassen sollten, um die ich bitte. Fragen Sie den Herrn von = = = = dessen Gerichte ich verwalte. Er wird Ihnen sagen, wie weit ich es in einem Jahre gebracht habe. Seine Bauern sind alle zu Grunde gerichtet; jetzt arbeite ich noch an dem Schulzen, und ich hoffe ihn nach der Erndte auch an den Bettelstabe zu bringen. Es ist wahr, der Herr von = = = hat zugleich sein ganzes Vermögen verstritten, und er ist durch die Processe in Ansehung seines Standes weit ärmer geworden, als seine Bauern; aber was thut das? Er hat Recht behalten, seine trotzigen Bauern sind gedemüthiget, und ich habe dabey ein ziemliches Vermögen verdient. Verhungert der Herr von = = = so ist das mein Fehler nicht; es ist ein Fehler der theuren Gerechtigkeit, für die er zum Märtyrer geworden ist. Ich habe weiter nichts gethan, als was er verlangt, und was mein Amt erfordert hat.

Sie sollen es erfahren, Gnädiger Herr, daß es nicht ruhmredige Versprechungen sind, die ich thue. Ich erwarte Ihren Entschluß, und bin u. s. w.

Gnädiger Herr,

Es ist freylich eine schlimme Sache, daß die Landesobrigkeit dem Gerichtsherrn die Bauern nicht ganz Preis gegeben, sondern den kleinen Dorfmonarchien gewisse Gränzen gesetzt, und verordnet hat, daß die Gerechtigkeit durch besondere Personen unpartheyisch verwaltet werden soll. Es läuft allerdings wider den Stand der natürlichen Freyheit, und wider die weisen Absichten der Natur, welche das Wild und die Bauern zum Nutzen und zum Vergnügen des Junkers geschaffen hat. Aber was ist zu thun? Einer höhern Gewalt muß man nachgeben. Genug daß noch Mittel übrig sind, dieser höhern Gewalt auszuweichen. Sie haben, Gnädiger Herr, beständig dieses zu Ihrer Regel gehabt, daß derjenige, dem Sie, nach den Landesgesetzen, die Verwaltung der Justitz anvertrauen müssen, so unwissend, als möglich, sey, um ihre willkührlichen Aussprüche desto besser zu behaupten. Da ich nicht glaube, daß Sie jetzt erst von dieser guten Regel abgehen werden: so mache ich mir Hoffnung, die erledigte Stelle als Gerichtsverwalter bey Ihnen zu erlangen. Ich bin so dumm und unwissend, als Sie es wünschen können. Da ich die Rechtsgelehrsamkeit niemals anders, als handwerksmäßig gelernt habe: so kann es mir nicht schwer fallen, so zu denken, wie Sie befehlen. Sie, gnädiger Herr, sollen mein erstes Gesetze seyn. In der That sind mir die übrigen Gesetze desto gleichgültiger, je weniger ich mit ihnen bekannt bin. Nur

das einzige bitte ich, daß Sie mich auf Ihre Kosten wider höhere Obrigkeiten vertreten, wenn mein Verfahren als ungültig angefochten werden sollte. Sie erlangen durch mich noch einen Vortheil, den Sie nicht überall finden. Man hat ein Sprüchwort, ich weiß aber nicht, in welcher Sprache, daß diejenigen Advocaten die gröbsten sind, die am wenigsten verstehen. Glauben Sie, gnädiger Herr, ich bin für zween Advocaten unwissend, und für drey grob. Es wage es niemand; Sie und Ihre Gerechtsame anzugreifen; ich will ihm so unbescheiden begegnen, daß er wenig Ehre davon haben soll. Muß ich Straffe geben, so verlasse ich mich auf Ihr baares Geld. Sollte es gar bis zum Gefängnisse kommen, so werden Sie mich auf eine billige Art schadlos halten; aber Abbitte und Ehrenerklärung will ich ex officio thun, ohne etwas dafür zu verlangen. Scheinen Ihnen diese Bewegungsgründe nicht wichtig genug, mir Ihre Gerichte anzuvertrauen? Ich will Ihnen noch einen Vorschlag thun. Ich will die Beute mit Ihnen theilen. Die Gerichtssporteln sollen zur Helfte Ihre seyn, wenn Sie mir nur erlauben, noch einmal so viel von ihren Bauern zu erpressen. Ueberhaupt finde ich diese Art in Compagnie zu sporteln sehr billig. Den Gerichtsverwalter muntert es auf, hungeriger zu seyn, als er sonst seyn würde; den Gerichtsherrn aber nöthiget es, nachsehender zu seyn, weil er ausserdem allemal die Helfte verlieren würde, wenn er gerechter wäre. Noch ein Vortheil fällt mir ein, den Sie, Gnädiger Herr, durch mich erlangen. Cavalliere von Ihrer Art und Erziehung sind niemals witziger, als bey Tische, und in Gesellschaft des benachbarten Landadels. Wie nöthig ist es alsdenn für ihren Witz, daß jemand mit an der Tafel sitzt, den Sie ohne Verantwortung mißhandeln können? Ich verstehe Spaß, Gnädiger Herr.

Für

Für jede gnädige Grobheit, die Sie mir sagen, werde ich mich mit einer Bouteille Wein bezahlt machen, das soll meine ganze Rache seyn. Da ich auf ihren Befehl mein Gewissen, und meinen ehrlichen Namen daran wage, warum sollte ich mich nicht für eine Bouteille Wein, Ihnen zu gefallen, zum Narren machen lassen?

Wollen Sie mir die Gnade erzeigen, und meiner Bitte statt geben, so werden Sie sehen, wie unermüdet ich mich beeifern werde, meine theure Pflicht zu erfüllen, und zu seyn ꝛc.

Gnädiger Herr,

Es hat mich Herr ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ gebeten, ihn bey Ew. Gnaden zu empfehlen, da er gehört hat, daß Sie die erledigte Schösserstelle auf ihren Gütern wieder zu besetzen im Begriffe sind. Sie sehen es selbst ein, Gnädiger Herr, daß dieses Amt einen gelehrten, einen ehrlichen, und einen arbeitsamen Mann haben will. Es ist schwer, alle drey Tugenden beysammen anzutreffen; und wer sie beysammen besitzt, der wird gemeiniglich so sehr geschätzt, und so sorgfältig gesucht, daß er sich kaum entschliessen dürfte, ein Amt, wie das Ihrige, anzunehmen, welches ihn vom Hofe, und von aller Gelegenheit, sein Glück weiter zu treiben, entfernt. Ew. Gnaden kennen mich zu gut, als daß Sie glauben sollten, ich stellte Ihnen die Sache um deswillen so schwer vor, damit ich die Verdienste meines Candidaten desto geltender machen könnte. Er besitzt würklich alle die Eigenschaften, die ich oben gefordert habe; er weiß es aber selbst so wenig, daß er immer zweifelt, ob er auch geschickt genug sey, dem Amte so vorzustehen, wie er ihm vorzustehen wünscht. Diese Furchtsamkeit, vielleicht aber auch ein vernünftiges Verlangen, glücklich

und ruhig zu bleiben, entfernen ihn vom Hofe. Er wůnscht, als ein ehrlicher Mann, und unbekannt, auf Ihrer Herrschaft zu sterben. Wollen Sie eine genauere Nachricht von seinen Verdiensten haben? Er hat seine Jurisprudenz als ein Gelehrter erlernt. Er weiß den Grund der Gesetze, und versteht bey den dazu erforderlichen Sprachen die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange. Dieses unterscheidet ihn von einem praktischen Schmierer und Rabulisten. Er hat sich Můhe gegeben, die Anwendung der Gesetze, und die besondre Verfassung des Landes sich bekannt zu machen. Durch eine fleißige Uebung hat er diese Geschicklichkeit erlangt, und vielen vor dem Richter beygestanden, die ihn um seine Hůlfe gebeten. Dieses unterscheidet ihn von den theoretischen Pedanten. Er ist so ehrlich, daß er keine Sache annimmt, ohne von ihrer Billigkeit ůberzeugt zu seyn; daß er einem nothleidenden Armen lieber dient, als einem Reichen, der Gewalt thut; daß er es selten zu einem weitlåuftigen Processe kommen låßt, und daß er es sogleich im Anfange zu einem billigen Vergleiche zu bringen sucht, wenn ihn nicht die Hårte des Gegners, oder der Eigennutz des Richters daran hindert; mit einem Worte, er ist so ehrlich, Gnådiger Herr, daß er in fůnf Jahren gewiß verhungern muß, wenn er fortfåhrt, als Advocat seinen Unterhalt zu suchen. Ich erinnere mich verschiedener Gelegenheiten, wo der Richter sowohl, als sein Gegner, sich einen sehr schlechten Begriff von seiner Geschicklichkeit gemacht, und gar gezweifelt haben, ob er wůrcklich ad praxin admittirt sey, weil er weder in der Richterstube, noch in seinen Schreiben heftig geworden, sondern sein Recht mit der grősten Gelassenheit, und einem gesitteten Anstande vertheidigt, ohne den Gegner zu

schimpfen, oder dem Richter bittere Vorwürfe zu machen. Es wird nun zehen Jahre seyn, daß er die Gerichtsbestallung zu ::: übernahm. Es war an diesem Orte seit funfzig Jahren zur Gewohnheit geworden, daß die Herrschaft und die Unterthanen einander durch ewige und kostbare Processe entkräfteten. In der That befanden sich die Unterthanen in den kümmerlichsten und verzweifelsten Umständen; und seit diesen funfzig Jahren waren zwo Herrschaften genöthiget worden, das Rittergut zu verkaufen, um sich aus diesen Processen, und von ihrem völligen Untergange zu retten. Als mein Candidat zur Gerichtsverwaltung kam; so beneideten ihn wegen dieses Glücks viele, welche glaubten, er werde dieses Amt so nutzen, wie es seine Vorfahren genutzt hatten: Allein auch dazu war er zu ehrlich. Seine erste Sorgfalt gieng dahin, wie er sich beym Gerichtsherrn ein gewisses Ansehen erwerben möchte, welches sich diejenigen gar leicht erwerben, die geschickt und redlich sind. Auf der andern Seite gab er sich Mühe, das Zutrauen der Unterthanen zu gewinnen, und ihnen zu zeigen, daß er ein unpartheyischer Richter sey. Er erlangte beydes. Wie leicht muß es einem Manne, den die Gerichtsherrschaft für redlich, den die Unterthanen für unpartheyisch halten, wie leicht, sage ich, muß es einem rechtschaffenen Manne fallen, alle die Verbitterungen und Processe zu heben, welche die Herrschaft und die Unterthanen zugleich unglücklich machen! Kaum waren zwey Jahre verflossen, als er alle Streitigkeiten vom Grunde aus verglichen hatte. Seine Vorsicht hat bis jetzt neuen Irrungen vorzubeugen gewußt. Durch seine vernünftige Vorstellungen hat er seinem Edelmann begreiflich gemacht, daß die Bauern Menschen, und in unserm Lande keine Sklaven sind. Er

hat

hat den wunderbaren Satz behauptet, daß ein verarmter Unterthan viel unruhiger und gefährlicher sey, als ein bemittelter. Die Bauern hingegen hat er durch sein Ansehen, und, wo es nöthig gewesen, mit Nachdruck zu ihrer Schuldigkeit angehalten. Nunmehr sehen sie ein, wie glücklich sie bey dieser Ruhe und Eintracht sind. Sie arbeiten an der Erhaltung derselben mit ihm gemeinschaftlich, und werden reich. In vorigen Zeiten war dieses Dorf das Geheege verschiedener hungeriger Advocaten, welche den Stolz der Gerichtsherrschaft und den Trotz der Unterthanen mißbrauchten. Seit acht Jahren sind sie verscheucht; sie vermeiden so gar diesen Ort, in welchem sie nunmehr verhaßt sind, und eilen mißvergnügt von ferne vorbey, wie ein Wolf von einer Heerde, welche unter der Wachsamkeit ihres Hirten, und der Treue seiner Hunde ruhig ist.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, daß aus meinem Empfehlungsschreiben eine Predigt von der Gerechtigkeit wird. Ich habe mich vergessen; es gereuet mich aber nicht, denn ich weiß, daß sie eben das Vergnügen empfinden, den Charakter eines ehrlichen Advocaten zu lesen, das ich empfinde, da ich ihn abschildere. Ich freue mich, daß ich die Gelegenheit in den Händen habe, Ihnen das Original zu verschaffen. Sie werden es als eine Probe meiner Achtung für ihre Person, und meiner Aufmerksamkeit für Ihr Bestes ansehen, und zugleich Ihnen mich verpflichten, wenn Sie diesem ehrlichen Manne, den ich Ihnen empfehle, durch die gebetene Beförderung Muth machen, ferner ehrlich zu seyn. Ich verharre mit unterthäniger Hochachtung, u. s. w.

Antwort.

Hochzuehrender Herr Doctor,

Wir kennen einander zu gut, als daß ich Ihnen meine Gedanken nicht aufrichtig sagen sollte. Ist das alles Ihr wahrer Ernst, was Sie mir schreiben? oder haben Sie ihren Brief nur um deswillen so erbaulich eingerichtet, daß ihn die studirende Jugend ins Latein übersetzen, und die schönen Blümchen und Sentenzen mit rother Dinte unterstreichen soll, um sie desto bequemer auswendig zu lernen? Für einen Mann, der die Welt kennt, wie Sie, schreiben Sie würklich zu pedantisch. Ihr Candidat mag ein ehrlicher Mann seyn, ich glaube es, vielleicht würde er auch in Deutschland ein grosser und angesehener Mann gewesen seyn, wenn er zu Hermanns Zeiten gelebt hätte; aber was soll man jetzt aus ihm machen? Wie satirisch sind Sie, wenn Sie sagen, daß ein gelehrter, ein ehrlicher, und ein arbeitsamer Mann so sehr geschätzt, und so sorgfältig gesucht werde! Gestehen Sie es nur, Sie sind ein wenig boshaft, und Ihre Lebhaftigkeit verleitet Sie zuweilen so weit, daß Sie sich vergessen, und Sachen sagen, die Ihnen bey ihren Collegen nicht viel Ehre machen würden, wenn sie sollten gedruckt werden. So ein frommer und billiger Schösser würde mir meine Unterthanen in kurzer Zeit zu muthig werden lassen. Der Bauer fühlt sich, er schwillt, so bald er mehr als einen Kittel hat. Rustica gens, optima flens & pessima ridens! Sehen Sie, Herr Doctor, daß ein alter Kammerjunker auch noch Latein versteht, so gut wie ein Professor? Mit einem Worte, ich habe für ihren Candidaten alle die Hochachtung, die man für eine altväte-

väterische Tugend hat; aber brauchen kann ich ihn zu nichts. Kann ich ihm ausserdem dienen, so soll es mit Vergnügen geschehen. Zween Tage vorher, ehe ich Ihren Brief erhielt, hatte ich mich schon mit einem neuen Schösser versehen. Er ist noch sehr jung, er versteht gar nichts; aber er wagt es, mir tausend Thaler vorzuschiessen, von denen er nimmermehr einen Heller wieder sehen soll. Inzwischen will ich doch als ein ehrlicher Mann mit ihm handeln, und ihm zulassen, daß er sich, so gut er kann, von meinen Unterthanen bezahlt mache. Ich habe fette Hämmel darunter, die mag er nutzen, bis er satt und bezahlt ist. So viel gewinnt er allemal dabey, daß ich ihm nicht auf die Finger sehen werde. Die Gerichtsstube will ich mit einem geschickten Actuar besetzen. Wenn der Verstand hat, so braucht der Schösser keinen. Sehen Sie, mein Herr, das ist mein Plan. Sie müssen ihn billigen, wenn Sie unpartheyisch seyn wollen. Ich wollte wünschen, daß ich ihrem ehrlichen Candidaten sonst helfen könnte. Was meynen Sie, wenn ihn das Land auf gemeinschaftliche Kosten ernährte, und den Fremden als eine Rarität fürs Geld sehen liesse? Aber das müßte er sich gefallen lassen, daß er nach seinem Tode ausgestopft, und zum Wahrzeichen auf die Universitätsbibliotheck gesetzt würde, daß sich andere daran spiegeln könnten. Halten Sie mir diesen Scherz zu gute, Sie wissen es wohl, ich spasse gern; und wenn ich an einen guten Freund schreibe, wie Sie sind, so nehme ich mir kein Blat vors Maul. Leben Sie wohl! Schicken Sie doch auf die Messe ihren Candidaten zu mir. Ich möchte doch zum wenigsten gern sehen, wie er aussähe. Es ist mir dergleichen Geschöpfe noch niemals vorgekommen. Bis dahin leben Sie wohl. Ich bin Ihr alter guter Freund, u. s. w.

Von dem Briefe, der jetzt folgt, weiß ich nichts zu erinnern. Er erkläret sich ohne eine Vorrede. Hätte ich ihn vor zehen Jahren geschrieben, so würde ich vielleicht wegen einiger Stellen in den Verdacht gefallen seyn, als machte ich auf mich selbst eine Satire. Nunmehr bin ich über diese Besorgniß weg. Das wird wohl nicht nöthig seyn zu erinnern, daß die Satire in diesem Briefe nicht allgemein ist, und nur diejenigen trift, welche dergleichen Vorwürfe verdienen. Eine Erinnerung, die ich müde bin zu wiederholen, und die ich vielleicht für einen unachtsamen oder argwöhnischen Leser nicht oft genug wiederholen kann.

Gnädiger Herr,

Ich bin in der That ganz andrer Meynung, als Sie sind. Sie glauben viel gewonnen zu haben, daß Sie, bey dem Processe mit ihren Unterthanen, die Commißion an einen jungen Mann auszubringen Gelegenheit gefunden; der zum erstenmale in dergleichen Geschäften gebraucht wird. Sie irren sich gewiß, Gnädiger Herr, wenn Sie sich Hoffnung machen, ihn als einen ungeübten, und noch unerfahrnen Mann, nach ihrem Willen zu lenken. Mich hat es die Erfahrung gelehrt, daß gemeiniglich niemand gefährlicher sey, als ein junger Commissar. Seine Begriffe von der Pflicht sind noch zu wenig ausgearbeitet. Da er noch niemals dergleichen Auftrag gehabt, so glaubt er, er arbeite jetzt vor den Augen des Hofs, und des ganzen Landes. Ein Amtsmäßiger Hochmuth, und das Verlangen, sein künftiges Glück zu empfehlen, macht ihn strenge. Er versteht nur das Finstere und Schwere der Pflicht, und vergißt die Billigkeit darüber. Er ist

hart gegen den Unterthan, um ein treuer Diener seines Fürsten zu scheinen. Die Gesetze sind ihm noch zu neu, als daß er sie genau kennen sollte. Er weiß es noch nicht, daß dergleichen Gesetze eben so wohl zum Besten des Landes, als dazu gegeben sind, die Rechte des Fürsten zu schützen. Ueberzeugen Sie ihn, daß er gefehlt, daß er die Gesetze nicht recht verstanden hat: so wird ihm sein junger Stolz nicht verstatten, es einzusehen. Auf ihre Unkosten wird er seine Meynung behaupten. Ein Commissar muß sehr Unrecht haben, wenn er davon überführt werden soll. Sie werden ihn beleidigen, wenn Sie ihn durch Geschenke auf ihre Seite bringen wollen. Vielleicht nimmt er sie künftig an; jetzt darf er es noch nicht thun, ohne seinem künftigen Glücke, und dem Ansehen zu schaden, in das er sich durch seine Gerechtigkeit setzen will. Aber er weiß es, daß Sie selbst Gelegenheit gegeben haben, daß er zum Richter in ihrer Streitigkeit gewählt worden ist. Eben das ist die Ursache, Gnädiger Herr, warum ich so viel böse Folgen für sie befürchte. Ist ihre Sache ungerecht, so wird er sich freuen, es Sie nachdrücklich empfinden zu lassen, daß er einer ungerechten Sache feind sey. Haben Sie Recht, so ist es für Sie noch weit gefährlicher. Er wird alle Kräfte daran setzen, Ihnen ihr Recht streitig zu machen, um bey ihrem Gegner, und andern, den Vorwurf zu vermeiden, daß er partheyisch, und um deswillen auf ihrer Seite sey, weil Sie selbst ihn zum Richter vorgeschlagen haben. Keine Partheylichkeit ist gefährlicher, als diejenige, welche die Richter begehen, um unpartheyisch zu scheinen. Was ich hier sage, das schreibe ich aus einer Ueberzeugung, die mich die Erfahrung gelehrt hat.

Ein alter Richter, ein Mann, dem schon oft die Untersuchung der Streitigkeiten aufgetragen worden, ist bey seiner Erfahrung vorsichtig, gelassen, gegen beyde Theile gefällig, und nachsehend. Sein Ehrgeitz ist beruhigt. Hat er geirrt, so giebt er nach, weil er so oft Gelegenheit gehabt hat, zu sehen, wie leicht es einem Richter möglich sey, sich zu irren. Er wird zur Ungebühr nicht strenge seyn, weil er weiß, daß das Glück seines Fürsten allein auf dem Wohlstande seiner Unterthanen beruht. Niemals wird er behutsamer seyn, als wenn er einen Vorschlag thun, oder ein Gutachten geben soll, von welchem oft das Wohl einer ganzen Gemeine abhängt. Er weiß es, daß noch die Urenkel die unglücklichen Folgen eines übereilten, und zu hitzigen Urtheils empfinden. Die Seufzer der Nachwelt bewegen ihn schon jetzt; er ist aufmerksam und unpartheyisch, damit nicht sein Andenken noch in späten Jahren verflucht werde.

Wird es Sie nunmehr bald gereuen, Gnädiger Herr, daß Sie auf den Einfall gekommen sind, sich die Unwissenheit eines jungen Richters zu Nutze zu machen? Ueberlegen Sie, was ich Ihnen so aufrichtig geschrieben habe, und ändern Sie es noch, wenn es möglich ist.

Niemand ist strenger, als ein junger Rathsherr, der als Richter die galanten Sünden bestrafen soll, die er gestern selbst begieng, da er noch nicht Rathsherr war; Niemand ist grimmiger, als ein junger Officier, der in Friedenszeit zum erstenmale vor den Augen seiner gnädigen Mama und Fräulein Schwester commandirt; Niemand ist partheyischer, als ein junger Commissar, der zum erstenmale Gelegenheit sucht, zu zeigen, daß er gerecht sey! Drey Geschöpfe, Gnädiger Herr, vor denen ich auch meine Feinde warne! Ich werde mich freuen, wenn ich erfahre,

daß

daß Sie meine Freymüthigkeit nicht beleidigt hat. Ich hoffe dieses von ihrer Freundschaft, und bin rc.

Ich habe die billige Absicht, den Nutzen von meinen Briefen allgemein zu machen. Bisher habe ich gröstentheils nur für diejenige gesorgt, welche in der kleinen bürgerlichen Welt ihr Glück suchen. Hier will ich noch zween Briefe für diejenigen einrücken, welche sich an den Hof wagen wollen. Sie sind so deutlich, daß ich nicht nöthig zu sagen habe, wovon sie handeln. Meine Leser werden es bey dem ersten Anblicke finden.

Mein Herr!

Geben Sie noch nicht alle Hoffnung auf. Nun bin ich endlich auf dem Wege, mein Glück zu machen, und ein Mann von Wichtigkeit zu werden. Seit acht Tagen habe ich ihrem Rathe gefolgt, und was Sie mir gerathen haben, ist die Stimme der Natur gewesen, denn ich finde mich ungemein leicht darein.

Am Montage habe ich mit dem Kammerdiener Brüderschaft getrunken. Die ganze Antichamber ist schon auf meiner Seite, und der kleine Läufer, welcher die Gnade hat, Seiner Excellenz Narr zu seyn, fängt an, eifersüchtig auf meine witzigen Einfälle zu werden, und glaubt, Seine Excellenz würden sich halb todt lachen, wenn sie meine Schwänke hören sollten. Arbeit genug für einen Tag, aber auch Ruhm genug!

Dienstags legte ich den Grundstein zu meinem Glücke. Kennen Sie das Mädchen, welches an-

fängt dem Gnädigen Herrn gleichgültig zu werden, da sie es seit fünf Jahren nicht gewesen ist? Ich brauchte mehr nicht, als zwo Stunden, sie auf meine Schmeicheleyen aufmerksam zu machen; Sie hat über das Herz ihres Herrn immer noch Gewalt genug, um mein Glück zu unterstützen, und Seine Excellenz sind so erkänntlich, daß sie wünschen, das Glück dieses Mädchens auf eine dauerhafte Art zu befestigen.

An der Mittewoche habe ich ein Amt angetreten, welches zwar in der Welt kein Aufsehen macht, aber auf meiner Stube wichtig genug ist. Diesen und den folgenden Tag brachte ich zu, verschiedene Clienten zu versichern, daß ich mir ein ungemeines Vergnügen daraus machen würde, ihnen bey aller Gelegenheit zu dienen. Ich weiß nicht mehr, wer sie waren.

Am Freytage hat mich mein Schneider ausgebildet, und ich hätte wahrhaftig in mir das nicht gesucht, was ich nunmehr würklich in mir finde

Gestern habe ich einige von meinen alten Gläubigern abgewiesen, und funfzehn hundert Thaler aufs neue geborgt. Ich borgte sie mit einer sehr guten Art, und ich glaube, der Kaufmann soll mich verstehen. So klug ist er wenigstens, daß er sie von mir nicht wieder fordern wird. Funfzehen hundert Thaler ist eine Kleinigkeit; aber bedenken Sie, mein Herr, daß ich länger nicht, als seit sechs Tagen, bey Hofe bin.

Heute früh bin ich in der Kirche gewesen. Meine Weste that ihre gute Würkung. Der Prediger gefiel mir nicht so, wie vor acht Tagen, da ich noch kein Hofmann war. Wenn ich nicht irre, so predigt der Mann zu pedantisch. Für den Pöbel mag er ganz erbaulich seyn. Seine christlichen Tugenden treten so bürgerlich einher. Bewundern Sie immer

diesen Einfall; er hat mir heute viel Ehre in der Capelle gemacht. Morgen ist der zweyte Feyertag, um deswillen werde ich zur Ader lassen.

Leben Sie wohl. Es ist meinem neuen Stande gemäß, daß ich meine alten Freunde nach und nach vergesse. Gewiß vergesse ich Sie zuletzt; ich will aber doch thun, was mir möglich ist. Versuchen Sie es über acht Tage. Begegnen Sie mir. Ich werde Sie ansehen, ein paar grosse Augen machen; Ich soll Sie kennen, mein Herr, werde ich sprechen. Sie werden mir Ihren Namen sagen; ich werde, als vom Traume erwachend zurück springen, Sie umarmen, und ohne Ihre Antwort zu erwarten, mich aus Ihren Armen losreissen, weil mich höchstdringende Geschäfte nöthigen, nach Hofe zu eilen; mein Bedienter wird Ihnen meine Wohnung sagen. Grüssen Sie meine Freunde; aber, ich bitte Sie, ja incognito. Ich halte sie hoch; aber die Zeiten ändern sich. Der Hof giebt auf alle meine Bewegungen acht. Wie gesagt, grüssen Sie die ehrlichen Leute, wenn ichs recht überlege, habe ich eben nicht Ursache, mich ihrer zu schämen. Leben Sie wohl. Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Deren

Dienstwilliger Freund,

= = = = = = = =

N. S. Vornehme Leute pflegen des Wohlstandes wegen gemeiniglich an einem oder mehrern Theilen der Religion zu zweifeln. Geben Sie mir einen guten Rath, an welchem zweifle ich? Ich dächte, weil ich erst anfange, mich in der Welt zu zeigen, ich zweifelte noch zur Zeit nur an der Hölle. Kömmt Zeit, kömmt Rath? Was meynen Sie?

Gnädiger Herr,

Da Ew. Gnaden die Miene einer Excellenz machen, und um deswillen nöthig finden, bey der übrigen Equipage auch einen Sekretär mit zu halten: so wünschte ich mir wohl, diese Stelle zu erlangen. Ich weis, daß ich dabey weiter nichts zu thun habe, als der gnädigen Frau ihre Wäschzettel abzuschreiben, den Verwalter einen Esel zu heissen, und den Schuldleuten auf ihre Mahnbriefe in den gnädigsten und freundlichsten Ausdrücken zu sagen, daß sie nicht bezahlt werden sollen. Ich glaube daher, Geschicklichkeit genug zu haben, diesem Amte vorzustehen, und ich will, mit Hülfe einer reichen Weste, in dem Vorzimmer so wichtig thun, daß man glauben soll, Ew. Gnaden arbeiteten in Ihrem Cabinette am allgemeinen Frieden. Da ich weis, Gnädiger Herr, daß Sie zuweilen ein wenig hitzig sind: so will ich versprechen, es mit aller Geduld auszuhalten, wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich zu meiner Schadloshaltung, so oft Sie in Ihrem Zimmer gegen mich hitzig sind, im Vorzimmer gegen diejenigen grob seyn darf, die weniger sind, als ich, oder die bey Ew. Gnaden etwas zu suchen haben. Sie werden kein Bedenken finden, mir dieses zu erlauben, da es in den meisten Vorzimmern der kleinen Potentaten, wie Ew. Gnaden sind, Mode ist. Um den Gehalt werden wir uns vergleichen. Ich sehe hauptsächlich auf die Ehre, und verlange daher zum Anfange mehr nicht, als zwey hundert Thaler, bey freyer Beköstigung und Wohnung. Dieses aber bitte ich mir zugleich unterthänig aus, daß alle diejenigen Gelder, welche Ew. Gnaden aufborgen, durch meine Hände gehn. Ich werde Ihnen dadurch Ihre Mühe sehr erleichtern. Denn da Sie die hohe Absicht haben, längstens in

zehn Jahren einen Ihrem Stande gemäßen Bankerutt zu machen: so getraue ich mir, es in fünf Jahren so weit zu bringen, daß ich einige tausend Thaler erworben habe; daß Ihre Gläubiger betrogen, und Ew. Gnaden ein Bettler sind. Ich bin mit unterthäniger Hochachtung ꝛc.

Ich will meinen Lesern hier einige Briefe mittheilen, die mir von einer unbekannten Hand zugesendet worden sind. Die Erfindung, seinen Lesern auf dergleichen Art ein Geheimniß im Vertrauen zu sagen, ist so neu nicht, daß ich ohne Sorge seyn sollte, ob man es nicht auch für eine solche Erfindung halten werde. Ich muß mir alles gefallen lassen. Weil aber in diesen Briefen so viel Wahrscheinlichkeit enthalten ist; weil die traurige Geschichte, die man darinnen findet, sich so oft, obwohl mit verschiednen Umständen zuträgt; und weil ich selbst bey dem Schlusse eine ziemlich ernsthafte Lehre und Vermahnung bekomme: so wird man die Gefälligkeit haben, und glauben, daß diese Briefe nicht erdichtet sind. Ich könnte einem jeden die Originale vorlegen: es soll aber niemand ein Recht haben, sie von mir zu fordern, als solche Frauenzimmer, welche sie zu ihrer Besserung brauchen.

An den
Verfasser der satirischen Briefe.

Mein Herr,

Wenn es wahr ist, was man mich versichert, daß Sie künftige Messe den dritten Theil Ihrer satiri-

satirischen Schriften heraus geben, und darinne eine Sammlung verschiedner Briefe der Welt mittheilen wollen: so nehme ich mir die Freyheit, für diejenigen um eine Stelle zu bitten, die ich Ihnen hier zu übersenden die Ehre habe. Es ist dieses die einzige Gelegenheit, mein Gewissen zu beruhigen, da ich durch mein übereiltes Exempel viele meiner Mitschwestern auf die Eitelkeit gebracht habe, eben so kostbar, und lächerlich zu thun, als ich gethan habe, und da ich zugleich hoffe, daß viele, die es noch nicht gethan haben, sich desto eher künftig vor diesen Fehlern hüten werden.

Damit Sie alles desto besser verstehen, so muß ich Ihnen melden, daß mein Vater ein fürstlicher Beamter gewesen ist, welcher die Kunst verstanden, reich zu thun, da er es nicht war; und welcher sich das gewöhnliche Vergnügen machte, in Gesellschaft der benachbarten Adelichen, das Geld, das er von den Bauern erpreßt hatte, zu verthun, um sich bey seinen Gästen ein gewisses Ansehen zu erwerben, welches nicht länger dauerte, als der Rausch, den sich seine hochadelichen Gäste bey ihm tranken. Da es einem jungen von Adel so wenig kostet, einem Bürgermädchen, das noch so ziemlich gebildet ist, Schmeicheleyen vorzusagen: so können Sie wohl glauben, wie sehr dieses meiner natürlichen Eitelkeit gefiel, und ich ward so thöricht, ein jedes Compliment für einen zärtlichen Seufzer zu halten. In Gedanken war ich schon gnädige Frau, und um meiner neuen Würde keine Schande zu machen, gewöhnte ich mich, alle diejenigen verächtlich anzusehen, welche, nach meiner Meynung, der Himmel in seinem Zorne ohne Ahnen erschaffen hatte.

Dieses ist die wahre Quelle aller meiner Thorheiten. Wie sehr bin ich für meinen Stolz gedemüthiget

thiget worden! Alle Gelegenheit, welche mir gegeben wurden, mich zu verheirathen, stieß ich auf eine übermüthige Art von mir, da es nur bürgerliche Hände waren, die man mir anbot. Hier sind die Briefe, und meine Antwort darauf, nach ihrer chronologischen Ordnung. Wie unvernünftig habe ich gehandelt!

Schreiben des Herrn Hofraths R = = = an die Mademoiselle F = = =

Der Tod meiner Frau, welche vor einem Jahre gestorben ist, hat mich in die Nothwendigkeit gesetzt, für eine ziemlich weitläuftige Wirthschaft, und für die Erziehung zweyer Kinder zu sorgen, wovon das älteste acht Jahre ist. Mein Amt, das ich verwalte, ist mit so vieler Unruhe verknüpft, daß ich mich nicht im Stande sehe, meinen häuslichen Angelegenheiten länger, wie bisher, allein vorzustehn, ob ich schon aus Liebe zu meinen Kindern wohl wünschte, den ganzen Tag auf ihre Zucht und Unterweisung wenden zu können, da ich, wenn ich mir als Vater nicht etwa zu viel schmeichle, so viel gutes in in ihren jungen Gemüthern zu finden glaube, welches die Hoffnung sorgfältiger Eltern mit der Zeit reichlich belohnen wird. Es ist um deswillen eine meiner wichtigsten Sorgen, wie ich diesen guten Kindern den Verlust ersetzen möge, den sie durch den Tod einer vernünftigen und liebreichen Mutter so früh erlitten haben. Die Gelegenheit, die ich gehabt, Ihren Herrn Vater seit langen Jahren zu kennen, ist Ursache, daß ich mir von Ihnen, Mademoiselle, nichts anders,

anders, als den Charakter eines vollkommnen tugendhaften und artigen Frauenzimmers habe vorstellen können; und ich habe in der letzten Ostermesse in Ihrer Gesellschaft gefunden, daß ihre Vollkommenheiten meine Vorstellungen weit übertreffen. Erlauben Sie also, Mademoiselle, daß ich aus Verlangen, mich selbst glücklich zu machen, und das Glück meiner Kinder zu befestigen, Ihnen sage, daß ich Sie aufrichtig, und mit Hochachtung liebe, und nichts auf der Welt so sehr wünsche, als einige Hoffnung Ihrer Gegenliebe zu erlangen. Sie allein, Mademoiselle, sind vermögend, mir das Andenken eines Verlusts vergessend zu machen, welcher mir in der That bis jetzo noch empfindlich ist.

Da meine Wahl so vorsichtig ist, so können Sie glauben, daß meine Liebe vernünftig und dauerhaft bleiben wird. Mein Amt, und meine übrigen Umstände sind einträglich genug, Ihnen alles dasjenige zu verschaffen, was Ihr Stand erfordert. Es wird im übrigen auf Sie ankommen, unter welchen Bedingungen Sie mir Ihre Hand überlassen wollen; denn ich verlange, daß Sie auch nach meinem Tode noch glücklich seyn sollen. Haben Sie die Gütigkeit, und melden Sie mir, ob ich hoffen darf: denn so werde ich nicht einen Augenblick anstehen, Ihrem Herrn Vater von meiner Absicht Nachricht zu geben. Unter Erwartung einer gewünschten Antwort bin ich mit der grösten Hochachtung,

Mademoiselle,

Dero

den 22 May
1736.

ergebenster Diener

R. = = =

Wie meynen Sie, mein Herr, daß ich diesen Brief aufnahm? Jetzt, da ich Zeit habe, ihn gelassener zu überdenken, finde ich in der That alles darinnen, was man von einem vernünftigen Liebhaber fordern kann. Damals aber dachte ich ganz anders. Er kam mir frostig und altväterisch vor, und ich glaubte nichts, als die letzten Flammen eines verliebten Wittwers wahrzunehmen, welcher aus Liebe zu seinen armen Waysen zu guter letzt noch einmal zärtlich thut, um für sie eine gute Wärterin zu erfreyen. Unendlich reitzender und schätzbarer waren mir die Schmeicheleyen eines jungen von Adel aus der Nachbarschaft, der mich seit fünf Jahren versicherte, daß ich schön und seine Göttin sey. Sagte der Herr Hofrath wohl so etwas, und hat er wohl mit einem Worte an meine Schönheit gedacht, auf die ich doch meinen ganzen Werth setzte? Dieser von Adel war Lieutenant, und ich bildete mir ein, daß er mir bey einigen unschuldigen Freyheiten, die ich ihm dann und wann erlaubte, nicht undeutlich zu verstehen gäbe, er wolle mich heyrathen, so bald er eine Compagnie haben würde. Ein Soldat, ein Hauptmann, ein zärtlicher Hauptmann ohne Kinder, war der nicht einem bejahrten Hofrathe, und ernsthaften Wittwer mit zwey Kindern vorzuziehen? Ich sollte es wohl glauben, und wenigstens glaubte ich es damals. In der That hatte ich unter den süssen Träumen eines adelichen Glückes schon mein vier und zwanzigstes Jahr herangebracht; aber ich war auch keine Stunde mehr sicher, daß mein zärtlicher Herr Lieutenant nicht Capitain würde. Sollte ich mich selbst an diesem Glücke hindern? Ich that also, was eine Närrin, wie ich, thun konnte, und schrieb an den Hofrath folgenden Brief:

Mein Herr,

Es ist in der That eine grosse Schmeicheley für meinen Vater, daß Sie ihm den Besitz einer frommen und christlich erzogenen Tochter zugestehen. Es würde Ihrer gesetzten und ernsthaften Liebe nachtheilig seyn, wenn Sie weniger auf die Tugend, als auf die äusserlichen Vorzüge eines Frauenzimmers sähen; und ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß ich noch niemanden gesehen habe, der so erbaulich, und exemplarisch liebt, als Sie, mein Herr. Ihre Person, und Ihr Amt verdienen meine ganze Hochachtung; ich glaube aber, daß ich noch zu jung und flatterhaft bin, um mich nach dem ehrwürdigen Muster Ihrer seligen, und noch im Grabe herzlich geliebten Frau zu bilden. Ich bin gewiß überzeugt, daß uns bey einer genauern Verbindung niemals Materie zu Gesprächen fehlen würde, da Sie so unerschöpflich sind, wenn Sie auf die Verdienste Ihrer seligen Frau zu reden kommen, von denen der größte Theil Ihres Briefs angefüllt ist. Ihre hoffnungsvollen Waysen verdienen allerdings Ihre Zärtlichkeit, es wäre unbillig, wenn ich dieselben um einen Theil bringen wollte. In der That finde ich bey meinen jetzigen Umständen noch keinen Beruf Kinderfrau zu werden, zu welchem wichtigen Amte Sie mich, vor so vielen andern, auserсehen haben. Die Offenherzigkeit ist noch eine Tugend, von mir, die Sie in der letzten Ostermesse nicht wahrgenommen haben. Sie können glauben, daß es mein ganzer Ernst sey, wenn ich mir die Ehre gebe, Ihnen zu sagen, daß ich sey,

Mein Herr,

: : : . am 13 Brachmonats 1736.

Ihre Dienerin

F : : : :

Sie

Sie können Sich vorstellen, daß der Herr Hofrath die Lust verlohr, noch einmal um so ein närrisches Ding, als ich war, anzuhalten. Er verheyrathete sich anderwärts, und ich war mit meinem und seinem Entschlusse wohl zufrieden. Es vergieng mehr als ein Jahr, ohne daß sich jemand um meine Liebe ernstlich bewarb. Denn die kleinen zärtlichen Kläffer rechne ich nicht, welche um mich herum sprangen, und seufzten. Ich sahe ihre Seufzer als eine Art Sporteln an, welche mir eben sowohl gehörten, als meinem Vater die Sporteln, die ihm seine gedemüthigten Bauern brachten. Ich würde unzufrieden gewesen seyn, wenn mich nicht diese kleinen süssen Würmer angebetet hätten. Ich wußte sie aber mit der Majestät einer Göttin so zahm, und so sehr in ihrer Tiefe zu erhalten, daß sich keiner unterstand, zu vertraut zu reden; und es kostete mich nur ein Machtwort, nur einen gebieterischen Blick, so waren sie in ihr erstes Nichts verwandelt. Ich brauchte sie, die Zärtlichkeit meines Lieutenants in der Bewegung und lebhaft zu erhalten, von dem es mir schien, daß er zuweilen desto kaltsinniger ward, je vertrauter ich gegen ihm that. Es hatte seine gute Würkung, und folgender Brief brachte ihn auf einmal ganz wieder zu mir.

Mademoiselle,

Die langwierige Krankheit Ihres Herrn Vaters hat mir ein Glück verschaft, das ich nicht zu schätzen weiß. Bey den öftern Besuchen, die ich, als sein Medicus, ablegte, hatte die Sorge für seine Gesundheit, wenn ich es aufrichtig gestehen darf, nicht so so viel Antheil: als das Verlangen, Sie, Mademoiselle, zu sehen. Sie haben mir es oft angemerkt, daß ich zerstreuet war. Sie dachten, es geschähe aus Sorge für die bedenklichen Umstände Ihres Herrn

Vaters: Sie dachten falsch. Vielmals bin ich mehr mit Ihnen beschäftigt gewesen, als mit dem Pulse des Kranken, den ich in Ihrer Gegenwart zu halben Stunden mit einer horchenden Miene hielt, um das stille Vergnügen zu haben, Sie unbewegt anzusehen, wenn Sie, ohne ein Aug von mir zu verwenden, mit einer kindlichen Zärtlichkeit den schröcklichen Ausspruch ängstlich erwarteten, den ich über das Leben, oder die Gesundheit Ihres Herrn Vaters thun würde. Entschuldigen Sie, Mademoiselle, eine Verwegenheit, die sich in der That mit nichts, als Ihrer Schönheit, und meiner aufrichtigen Hochachtung gegen Sie entschuldigen läßt. Da ich so offenherzig bin, alles dasjenige zu gestehen, was mir als ein Fehler ausgelegt werden konnte, wenn Sie weniger billig und gütig wären, als Sie sind: so wage ichs, ein Bekenntniß abzulegen, welches für mich das wichtigste ist, das ich jemals thun kann. Ich bin ein solcher Verehrer Ihrer Schönheit und Tugenden, daß ich nichts weiter, als ihre Erlaubniß erwarte, Sie von der Hand Ihres Herrn Vaters zu meiner beständigen Freundin mir zu erbitten. Soll meine Liebe glücklich seyn? Ich erwarte Ihren Ausspruch. Sehen Sie nicht so wohl auf mein Vermögen und meine Einnahme, die zureichend sind, Ihnen und mir alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Sehen Sie auf meine redliche und heftige Neigung, und machen Sie denjenigen nicht unglücklich, welcher nichts so sehr wünscht, als die Erlaubniß zu haben, Ihnen zeitlebens zu sagen, daß er mit der zärtlichsten Hochachtung sey,

Mademoiselle,

am 3 Februar 1738.

der Ihrige
D. S = = =

Was

Was meynen Sie, mein Herr? Das war doch ein anderer Brief, als der von dem trocknen Hofrathe. Glauben Sie, daß mir ein Liebhaber gleichgültig seyn konnte, dessen Person ganz erträglich, dessen Amt und Einkünfte gar ansehnlich waren; der eine so zärtliche Liebeserklärung, wie Sie in seinem Briefe finden, nach allen Regeln der Rhetorik herauswürgte; und der, nach seinem eigenen Geständnisse, von meiner Schönheit geblendet, das Maul offen behielt, wenn er mich bey meines Vaters Krankenbette sahe? In der That würde ich kein Bedenken gehabt haben, meinen zärtlichen Arzt aus seiner Entzückung zu reissen; aber, der Herr Lieutenant, Seine Gnaden, der zukünftige Herr Capitain, und vielleicht künftig gar einmal Seine Excellenz, der Herr General! Sollte ich dieses Glück so muthwillig verscherzen? dieses Glück, das mir so möglich und nah zu seyn schiene! Es ist wahr, bey nahe ward mir die Zeit lang. Jetzo hätte ich in meinem sechs und zwanzigsten Jahre Frau Doctorin werden können, und wer leistete mir die Gewähr, daß ich in meinem dreyßigsten Frau Hauptmännin seyn würde? Aber hatte ich nicht eben um deswillen einen Hofrath vergebens seufzen lassen? Sollte ich mich nun einem Doctor in die Arme werfen? Ich faßte einen Entschluß, der fein war, und glücklich ausschlug. Ich schrieb an meinen Lieutenant, und meldete ihm den Antrag meines Liebhabers. Ich ließ ihn unter der Hand errathen, daß ich nicht ungeneigt sey, einen Antrag anzunehmen, der für meine Umstände so vortheilhaft zu seyn schiene. Da ich auf den Punkt unserer alten Liebe und Bekanntschaft kam: so schrieb ich so unschlüßig und verwirrt, daß er wohl merken konnte, was ich fühlte und meynte; ich gestund ihm aber, daß ich allerdings thöricht gewesen wäre, mir

mit einem Glücke zu schmeicheln, das für mich zu groß sey. Es sey mein Unglück, und immer mein Fehler gewesen, die Aufrichtigkeit anderer nach meinem redlichen Herzen zu beurtheilen. Er sollte mir darüber keinen Vorwurf machen, ich fände selbst, wie unüberlegt ich gehandelt hätte. Wäre es sein Ernst gewesen, unsere Freundschaft zu einer nähern Verbindung zu bringen: so würde er schon lange Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Ich wollte dem ungeachtet niemals aufhören, seine Freundin zu seyn; er möchte dafür mein Freund bleiben, und mir jetzo als mein aufrichtiger Freund rathen, was ich dem Doctor für eine Entschliessung melden sollte. Ich erhielt den folgenden Tag von dem Lieutenant diesen Brief.

Mein englisches, mein allerschönstes Lottchen!

Der Donner soll dem verfluchten Quacksalber die Knochen entzwey schmeissen, wenn er sich noch einmal untersteht, über ihre Schwelle zu schreiten, oder eine Zeile an Sie zu schreiben! Ein allerliebstes Kind, wie Sie, mein Lottchen, ist für keinen solchen griechischen Mistfinken gemacht. Rund vorbey, Herr Doctor, der Bissen ist für ihn zu fett! Bedenken Sie, Lottchen, was Sie thun? Hat Ihnen die Natur darum so schöne Hände gegeben, daß Sie Pillen damit drehen sollen? Wollen Sie ihren göttlichen Mund von einem elenden Kerl küssen lassen, der den ganzen Tag das Uringlas vor der Nase hat? Pfuy! Lottchen, Sie riechen schon nach todten Cörpern; Gewiß, Sie riechen schon darnach! Was wirds künftig werden, wenn Sie selbst mit helfen müssen Hunde würgen, oder arme Sün-

der anatomiren? Wie ist es möglich gewesen, daß Sie nur einen Augenblick haben zweifeln können, ihren krumbeinichten Liebhaber mit einer langen Nase heimzuschicken? Schicken Sie ihn den Augenblick fort, folgen Sie mir! Sie verdienen ein besseres Glück, verstehen Sie mich, schönstes Lottchen, ein besseres Glück! Morgen Nachmittage werde ich bey Ihnen seyn. O wie viel habe ich Ihnen da zu sagen, recht viel zu sagen! Leben Sie wohl. Ich küsse Sie tausendmal in Gedanken; Stirne, Augen, Backen, Mund, Brust, Hand, alles küsse ich Ihnen, und ihrem Wurmkrämer breche ich noch seinen griechischen Hals. Leben Sie wohl.

Dieser Brief setzte mich ganz ausser mir. Bey der närrischen Eigenliebe, die ich für mich, meine Schönheit, und Verdienste hatte, hielt ich ihn für eine völlige Liebeserklärung, für einen Ehecontract, und ich weiß selbst nicht wofür. Steht wohl von allem diesem ein Wort darinnen? Nicht ein Wort. Wie blind sind wir Mädchen, wenn wir uns einmal von den albernen Schmeicheleyen der verführerischen Mannspersonen fangen, und uns von einer Liebe einnehmen lassen, von der uns unser Stand, und die Vernunft abhalten sollte! Mein Lieutenant kam, wie er versprochen hatte. Er sagte mir tausend läppische Sachen vor, die mir damals sehr wichtig vorkamen. Ich mußte mich in seiner Gegenwart hinsetzen, und an meinen Liebhaber folgenden Brief schreiben.

Hochzuehrender Herr Doctor!

Wenn Sie sich auf den Puls nicht besser verstehen, als auf die Herzen der Mädchen: so sind Sie ein ziemlicher Pfuscher. Die Sorge für

die Gesundheit meines Vaters hat mir ihre Gegenwart etliche Monate über erträglich gemacht. Nun ist er wieder gesund, Sie sind für ihre Mühe bezahlt; haben Sie weiter einen Anspruch an ihn, oder soll er seine Gesundheit mit seiner Tochter erkaufen? Nein, Hocherfahrner Herr Doctor, dieser Kauf wäre zu theuer. Der Himmel erhalte meinen Vater beständig gesund! Blos darum wünsche ich es, damit er Ihnen nicht von neuem eine Wohlthat zu danken habe, für die Sie sich so wohl bezahlt zu machen suchen. Ich werde ihm Ihre grosse Aufmerksamkeit auf einen kranken Vater und seine gesunde Tochter zu rühmen wissen, damit er erfährt, warum er etliche Wochen länger das Bette hat hüten müssen. So gelehrt Sie seyn mögen, so wenig bin ich im Stande, Sie zu leiden. Ein Liebhaber, der nach Mosch und Ambra riecht, ist mir lächerlich: Aber Seufzer, die nach Rhabarber und Essenzen riechen, sind mir gar unerträglich. Sind Sie böse, im Ernst böse? Geschwind nehmen Sie Cremor Tartari, oder sonst so was niederschlagendes ein; Sie werden am besten wissen, was wider den Zorn hilft. Ich weiß, was für die aufwallende Liebe gut ist. Nichts besser, als ein Brief, wie dieser. Recipe, mein Herr; frisch hinunter geschluckt, und ein Glas Wasser darauf! Wohl bekomme es dem Herrn! Ich bin

. . . am 8ten Februar 1738.

Ihre Dienerin,

F . . .

Hätten Sie wohl geglaubt, mein Herr, daß ein Frauenzimmer, welches sich schmeichelt, Erziehung zu haben, im Stande gewesen wäre, einen so unhöf-

unhöflichen und rasenden Brief zu schreiben? Aber was thut nicht eine Närrin, wie ich war? Ich schrieb ihn in Gegenwart meines Hochwohlgebohrnen Lieutenants. Er hatte seinen Arm um meinen Nacken geschlagen, da ich ihn schrieb, und er küßte mich für jeden allerliebsten artigen Gedanken, wie er meine groben Einfälle nennte. Ich war damals so wohl zufrieden mit mir und meinem Ritter, daß ich nicht weis, wozu mich seine Zärtlichkeit gebracht hätte, wenn er noch ein wenig verwägen, und ich nicht besorgt gewesen wäre, durch eine zu vertraute Gefälligkeit die Hochachtung zu verlieren, in der ich ihn gegen mich erhalten mußte, wenn meine Absichten auf ihn ernsthaft bleiben sollten. Er liebte mich einige Monate feuriger, als jemals, und als ihn eine heftige Krankheit überfiel, merkte ich erst, wie stark meine Liebe zu ihm war, die ich ihm nunmehr weder selbst sagen, noch andern entdecken durfte. In dieser ängstlichen Ungewißheit blieb ich länger, als ein Jahr, und ich war bey dieser Unruhe so unbesorgt auf mich selbst, daß ich nicht wußte, was um mich herum vorgieng, ob ich damals Anbeter hatte, oder nicht. Ich weis es in der That nicht. So viel weis ich, daß mir um diese Zeit niemand mit einem schriftlichen Antrage beschwerlich fiel. Er würde schlimm angekommen seyn. Endlich ward mein Lieutenant wieder gesund. Seine Krankheit hatte ihn sehr mürrisch und verdrießlich gemacht. Wenigstens gab ich es seiner Krankheit Schuld, daß er bey unsrer ersten Zusammenkunft ziemlich gleichgültig gegen mich that. Er erholte sich nach und nach, gegen mich aber blieb er immer gleichgültig. Wie unruhig ward ich Thörin! Ganz unvermuthet erhielt ich die Nachricht, er sey nach Dresden gereist, um die Sachen wegen seiner Compagnie in Ordnung zu bringen. Nach Dresden zu reisen,

ohne mir ein Wort davon zu sagen, ohne Abschied zu nehmen, ohne mir zu sagen, daß er sich dem glücklichen Augenblicke nunmehr nahe, wo er meine Liebe und Beständigkeit krönen könne? Konnte ein Gedanke für mich grausamer seyn, als der, welcher natürlicher Weise aus diesen Vorstellungen fliessen mußte? Und doch war ich immer noch so leichtgläubig, daß ich mir einbildete, nur aus Liebe zu mir, nur um mich nicht zu kränken, sey er ohne Abschied und in der Stille fortgereist; um mir eine ganz unerwartete Freude zu machen, habe er mich nicht wollen wissen lassen, wie nahe er seinem Glücke sey. Mit ausgesperrten Armen sahe ich im Geiste meinen treuen Liebhaber zu mir zurück fliegen, und sein neues Glück als Hauptmann mit mir theilen. Aber warum schrieb er mir nicht? Schreiben hätte er zum wenigsten gekonnt. Das hieß ich die Zärtlichkeit aufs höchste treiben. Nun ward ich argwöhnisch, und unruhig.

Mitten in diesen kritischen Umständen verblendete der Himmel einen Professor, daß er um mich warb. Mein Vater sagte, er wäre ein gelehrter Mann. Es kann seyn. Aber ein Professor, der gelehrt ist, und ein Capitain, den man liebt, sind zwo ganz unterschiedne Creaturen. Er hatte ein gutes Auskommen, und ich wußte, ungeachtet aller Mühe, die ich mir gab, an ihm weiter nichts auszusetzen, als daß er zwey und vierzig Jahre alt war. Ein Mädchen von acht und zwanzig Jahren hätte sich daran nicht stoßen sollen! So? Wer hat Ihnen denn gesagt, mein Herr, daß ich damals acht und zwanzig Jahre alt war? Um diese Zeit sind die Frauenzimmer in ihren stehenden Jahren, und ich war seit fünf Jahren beständig drey und zwanzig Jahre alt gewesen. Ihr Einwurf taugte also nichts. Lassen Sie mich meinen Roman weiter

ter erzählen. Die alten Römer mögen sich vermuthlich an die Väter gewendet haben, wenn sie sich in die Töchter verliebt hatten; wenigstens machte es mein Herr Professor so. Er arbeitete an meinen Herrn Vater folgende gelehrte Schrift aus:

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commißionrath,

Vornehmer Gönner,

Ew. Hochedelgeb. mit gegenwärtigen Zeilen gehorsamst aufzuwarten, verbindet mich die unterthänige Hochachtung, die ich gegen Dero vornehmes Haus noch bis jetzt unverändert hege. Es wird nunmehr ungefähr funfzehn Jahre seyn, daß ich das Glück hatte, von Ihnen als Informator Ihrer lieben Jugend so viele Wohlthaten zu geniessen, die mir beständig unvergeßlich seyn werden. Wie geschwind sind diese Jahre verstrichen, und wie vielen Veränderungen sind wir mit denselben unterworfen! Ich kann ohne innige Regung noch jetzt nicht an den schmerzlichen Verlust gedenken, den Sie vor zehn Jahren durch den unvermutheten Hintritt Ihrer im Leben so zärtlich geliebten, und nunmehr in GOtt sanft ruhenden Frau Eheliebste erlitten haben. Gewiß, wenn Gottesfurcht und Tugend den Menschen unsterblich machten: so würde diese wohlselige Frau vor andern verdient haben, niemals zu sterben. Aber ihre unveränderte Liebe zu Ew. Hochedelgeb. ihre vernünftige Bemühung, die ihr anvertrauten Liebespfänder dem Schöpfer zur Ehre, sich zur Freude, und der Welt zum Besten zu erziehn; Ihre Sorgfalt, die Pflichten einer Christin zu erfüllen; ihre

Liebe gegen den armen und nothleidenden Nächsten, diese und noch unzählig andre Tugenden, machen Sie unsterblich, wenn auch das Irdische von ihr längst verwest ist. Ew. Hochedelg. verzeihen, daß ich diese schmerzhafte Wunde wieder aufreisse, welche eine Zeit von zehn Jahren nicht völlig zuheilen können. Meine Thränen sollen den Schmerz lindern, Thränen der Dankbarkeit und Freundschaft, redliche Thränen Sie sind Zeugen der Hochachtung. Wie glücklich sind Sie noch, Hochzuehrender Herr Commißionsrath, da Sie der mütterlichen Sorgfalt dieser rechtschaffnen Frau die Erziehung einer tugendhaften Tochter zu danken haben, die Ihnen durch die Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge zwar beständig das Andenken ihres Verlusts erneuern muß; deren gottsfürchtiger und frommer Wandel aber, nebst andern löblichen Eigenschaften, Ihnen auf der andern Seite diesen Verlust wieder zum grösten Theile ersetzt! Erinnern Sie Sich, Hochedelgebohrner Herr, wie vergnügt Sie bey dem glücklichen Besitze Ihrer seligen Frau Eheliebste waren, und stellen Sie Sich dabey einmal vor, wie glücklich Sie denjenigen machen, welchen Sie würdigen, mit einer so liebenswürdigen Tochter zu vereinigen. Ein Glück, auf welches niemand Anspruch machen darf, als der es zu schätzen weis, und den die Begierde, dessen würdig zu werden, mit der grösten Hochachtung und Dankbarkeit gegen Ew. Hochedelg. verbindet. Fehlen mir, Hochedelgeb. Herr, andre Vorzüge, so sind es doch Hochachtung und Dankbarkeit nicht, die ich mir streitig machen lasse. Verdiene ich jetzt die Ehre noch nicht, Ihr Schwiegersohn zu seyn: so wird mein Bestreben unermüdet seyn, mich so aufzuführen, daß Sie diese Wahl künftig nicht gereuen kann. Ein Wink von Ihnen wird mich so dreiste machen, Ihrer

Hoch-

Hochzuehrenden Jungfer Tochter diese meine tugendhafte Neigung, und christliche Absicht zu eröfnen. Kommen Sie durch Ihren Vorspruch meiner Blödigkeit zu Hülfe, und empfehlen Sie mich einer Person, die ich über alles in der Welt schätze. Sie haben bey meiner Beförderung den ersten Grund zu meinem Glüke gelegt, machen Sie es vollkommen. Sie verbinden mich auf diese Art Ihnen doppelt. Ich werde dafür mit unwandelbarer Devotion seyn,

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commißionrath,

Meines Hochzuehrenden Herrn und vornehmen Gönners

= = den 5ten May 1740.

gehorsamst ergebenster Diener

N.

Dieser Brief brach meinem Vater das Herz. Der Herr Professor hatte ihn auf der schwachen Seite angegriffen; denn er war wider die Gewohnheit der meisten Männer so schwach, daß er niemals ohne zärtliche Empfindlichkeit an den Tod seiner Frauen denken konnte. Die Person des Herrn Professors, seine Gelehrsamkeit, seine gute Einkünfte waren ihm bekannt. Vielleicht kam auch dieses dazu, daß er sich die Last, eine erwachsene Tochter zu hüten, vom Halse schaffen wollte. Er redete mir sehr ernstlich zu, ich sollte den Vorschlag annehmen. Sein hohes Alter, seine übrige Umstände mußten ihm dazu dienen, mich zu bereden. Ich wußte auf alles eine Antwort, und wenn ich nicht weiter konnte, so gab ich ihm zu verstehen, daß ich mich entschlossen hätte, gar nicht zu heirathen. Ein närri-

scher Entschluß, meynte mein Vater; er war aber auch nicht so ernstlich gemeynt. Vierzehen Tage brachte er zu, mich zu bekehren; immer war seine redliche Mühe vergebens. Endlich bat ich mir vier Wochen Bedenkzeit aus. Ich erhielte sie, und wendete diese Zeit dazu an, ohne Vorwissen meines Vaters dem Herrn Professor folgende Antwort zu überschicken:

Mein Herr,

Auf Befehl meines Vaters habe ich die Ehre, Ihnen für die wohlgemeynte Condolenz wegen des Ablebens seiner vor zehen Jahren verstorbenen Frau ergebenst zu danken. Mein Vater ist mit mir einig, daß Sie ihr die beste Leichenpredigt gehalten haben; und ich insbesondere bin überzeugt, daß Sie mehr geschickt sind, verstorbenen Frauenzimmern Lobreden zu halten, als den jetztlebenden Schmeicheleyen vorzusagen. Hätten Sie um meinen Vater selbst anhalten wollen, so würde dieses freylich der beste Entschluß gewesen seyn, sich an ihn selbst zu wenden. Da Sie aber mir die Ehre zugedacht hatten, so hätte ich wohl den Antrag von Ihnen unmittelbar erwartet. Mit Ihrer Erlaubniß, ich glaube, Sie, mein Herr, sind ein Beweis, daß man fromm, ehrbar und gelehrt seyn kann, und doch nicht zu leben weiß. Ich danke Ihnen für Ihre christliche Absicht unendlich. Ich finde Bedenken, meinen alten Vater zu verlassen, dessen Jahre Wartung und Vorsorge brauchen. Kann ich in meinem Leben das Glück nicht haben, die Versicherung Ihrer Liebe anzunehmen; so wünsche ich mir doch nichts mehr, als die Ehre, daß Sie mir nach meinem Tode die Abdankung halten. Sie sind der erbaulichste Leichenredner,

den

den ich kenne, und ich bin davor mit unwandelbarer Devotion,

Mein Herr,

. . . . . . am 20sten des Brachm.
1740.

Ihre Dienerin
F . . . . .

N. S. Sie werden nicht nöthig haben, mir oder meinem Vater zu antworten. Er denkt jetzt an nichts, als an den Tod seiner seligen Frau.

Und was meynen Sie wohl, mein Herr, in welcher Absicht ich diesen Brief schrieb? Ich wollte meinem alten Liebhaber ein freywilliges Opfer bringen. Aus diesem Entschlusse, den ich wider den Rath und Willen meines Vaters faßte, sollte er urtheilen, wie beständig meine Liebe, und wie billig es von ihm sey, diese nunmehr zu belohnen, da er in den Stand gekommen, es nach seinem und meinem Wunsche zu thun. Mit der nächsten Post schrieb ich ihm diesen Brief:

Mein Herr,

Können Sie wohl von mir jetzt was anders erwarten, als die bittersten Vorwürfe? Gewiß, Sie haben sie verdient, hundertmal verdient, und dieses jetzt mehr als jemals. Erst sind Sie grausam und werden krank, um mich ein ganzes Jahr zu ängstigen. Endlich werden Sie wieder gesund, aber nicht zu meiner Beruhigung; nein, um mich auf eine neue Art zu quälen. Sie verreisen, ohne mich es wissen zu lassen, ohne mir zu erlauben, daß ich Ihnen bey dem Abschiede die zärtlichste Versicherung meiner Freundschaft, meiner beständigen Liebe, gebe. Wie viel wichtige Sachen

chen hatte ich Ihnen zu sagen, tausend wichtige Sachen, auf die meine ganze Ruhe ankömmt! Ist für mich etwas wichtigers, als wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe? Und kann ich ruhig seyn, wenn ich nur den mindesten Verdacht habe an Ihrer Liebe zu zweifeln? Sie fliehen, Grausamer! Fliehen Sie, einen traurigen Abschied zu vermeiden? Wie wenig kennen Sie die Liebe, die Sie mich doch selbst gelehrt haben? Es würde mich Thränen gekostet haben; aber ich hätte sie in Ihren Armen geweinet. Ich würde Sie beschworen haben, Ihre Rückkunft zu beschleunigen. Wie viel zärtliches hätten Sie mir dabey sagen können, das ich sonst gewohnt bin, von Ihnen zu hören! Glauben Sie wohl, daß ich Ihnen würde eine Reise widerrathen haben, welche Sie thun, um Ihr Glück auf diejenige dauerhafte Art zu bevestigen, die Sie so oft, und so oft meinetwegen, gewünscht haben? kommen Sie, eilen Sie zurück, ich erwarte Sie mit der zärtlichsten Ungedult. Das hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich Sie so heftig liebte! Kommen Sie, damit ich ihnen von neuem sagen kann, daß ich Sie ewig lieben werde.

Wissen Sie denn auch, mein irrender Ritter, in welcher Gefahr Sie Ihre trostlose Prinzeßin verlassen haben? Drachen und Riesen schwärmen um mein Schloß herum, mich zu entführen. Tapferer Roland! Eilen Sie, diese Ungeheuer zu verjagen. Glauben Sie nur nicht, daß ich scherze! Lesen Sie den eingeschlossenen Brief. Er ist von einem schwarzen Ritter aus dem Königreich *Latium*, welcher auf Abentheuer ausgieng, und den ich mit meinem Schwerdte kecklich erwürgt habe. Ja, mein Herr, konnten Sie von Ihrer zärtlichen und ewig treuen Charlotte einen andern Entschluß erwarten, als den, welchen Sie aus dem andern Briefe sehen werden? Für dieses mal

bin ich der gedachten Gefahr glücklich entkommen. Werde ich immer Muth und Kräfte genug dazu haben, wenn Sie mich länger verlassen: Eilen Sie! Bey Ihrer Liebe beschwöre ich Sie, eilen Sie, und sagen Sie mir, daß meine Sorge vergebens gewesen ist. Was ich Ihnen dafür sagen werde? Daß Sie mein bester Freund sind! ich Sie unendlich liebe! daß ich ganz die Ihrige bin! Solt ich Ihnen noch mehr sagen? Gut, ich will Sie küssen, tausendmal will ich Sie küssen. Wie unruhig ist man, wenn man liebt? Leben Sie wohl.

Wie gefällt Ihnen dieser Brief, mein Herr? Könnte ein Mädchen, ohne den Wohlstand ganz zu beleidigen, deutlicher, als ich, sagen, was sie wünschte, und was sie hoffte? Nun erwartete ich meinen Liebhaber auf den Flügeln der Liebe. Ich wußte, daß er die Compagnie bekommen hatte. Ich war dem gewünschten Augenblicke nahe, dem ich zehn Jahre entgegen gesehn hatte. Jede Minute, die ich vergebens auf ihn wartete, schien mir ganze Tage zu seyn. Er kam nicht. Es verstrichen vier Wochen, ohne daß ich von meinem ungetreuen eine Zeile Antwort bekam. Endlich erhielt ich einen Brief von ihm. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich folgendes las:

Mademoiselle,

Ich erinnere mich der angenehmsten Augenblicke sehr wohl, da ich das Vergnügen hatte, in Ihrer Gesellschaft zu seyn. Glauben Sie, Mademoiselle, daß wir Officier denen schönen Kindern unendlichen Dank schuldig sind, welche bey unsern müßigen Stunden, deren wir sehr viele haben, sich gefallen lassen, unsre Schmeicheleyen anzuhören, und sie zu beantworten. Ausser diesem Zeitvertreibe würde es für uns auf dem Lande und in

kleinen Städten nicht auszustehen seyn, wo man so wenig Gesellschaft findet, die unserm Stande gemäß ist. Ich glaube, Sie, als eine alte gute Freundin und Bekannte von mir, werden mir es gönnen, wenn ich Ihnen melde, daß ich eine Compagnie unter dem Regimente des Herrn Obristen von ⸗ ⸗ ⸗ bekommen habe, und gestern so glücklich gewesen bin, mich mit seiner Fräulein Tochter zu vermählen. Sie ist, wie Sie wissen, aus einem guten Hause, vom alten Adel, nur siebzehn Jahre alt, bildschön, und nicht ohne Mittel. Ich empfehle meine Frau zu Ihrer Freundschaft, wenn ich wieder in Ihre Gegend kommen sollte, welches so bald noch nicht geschehen dürfte. Ich habe ihr so viel gutes von Ihnen gesagt, daß sie sehr verlangt, Sie kennen zu lernen. Versichern Sie Ihren Herrn Vater meiner Hochachtung. Was macht der alte rechtschaffne Mann? Es ist mir wohl bey ihm gegangen. Der Lieutenant von ⸗ ⸗ ⸗ ist an meine Stelle gekommen. Er hat mich gebeten, Ihm Bekanntschaften zu machen. Werden Sie wohl die Gefälligkeit für mich haben, Mademoiselle, und ihm diejenige Freundschaft gönnen, mit der Sie mich so lange Zeit glücklich gemacht haben? Er brennt vor Verlangen, mit Ihnen bekannt zu werden; so viel gutes habe ich ihm von Ihnen erzählt. Er wird Ihnen gefallen, er ist ein sehr artiger und lebhafter Mensch. Ich muß abbrechen, weil ich den Augenblick auf meines Schwiegervaters Gut reise. Ich kann also weiter nichts sagen, als daß ich mit aller Ergebenheit bin,

Mademoiselle,

Dresden am 8. August.
1746.

der Ihrige.

N. S.

N. S. Die an mich übersendeten Briefe folgen hier mit ergebenstem Danke zurück. Meine Frau hat sich über den Ausdruck bald todt gelacht, wo sie den armen Professor einen schwarzen Ritter aus dem Königreiche Latium uennen. Leben Sie wohl.

Das war also, mein Herr, der letzte Auftritt von der kläglichen Comödie, in der ich eine so närrische Rolle gespielt hatte! Ich bin nicht im Stande, Ihnen die Empfindungen zu beschreiben, die ich bey Durchlesen dieses Briefs fühlte. Zorn, Wuth, Schaam, Rache, alles empörte sich in mir. Ich fiel auf die verzweifeltsten Anschläge, mir Recht zu verschaffen, oder mich selbst auf ewig vollends unglücklich zu machen. Ich fluchte dem Himmel, meinem ungetreuen Verräther; ich fluchte mir selbst. Dieses alles geschah in einer Raserey von zwo Stunden. Endlich brachen die Thränen aus, und ich kam einiger massen wieder zu mir. Ich Verlassene! Ich unglückselig Verlassene! dachte ich bey mir selbst. Ist das die Belohnung einer zehenjährigen Treue? Ist das die Erfüllung der Eidschwüre, und der theuersten Versicherung? Und der meineidige Bösewicht triumphiret uoch in den Armen meiner Feindin, seiner Frau, über meine leichtgläubige Einfalt? Straft der Himmel dieses Verbrechen nicht, so muß er ungerecht seyn. So ungefähr schwärmte ich. Ich zankte mit dem Himmel, und hätte doch mir allein den Vorwurf machen sollen, daß ich so närrisch gewesen, den Schmeicheleyen eines Menschen zu glauben, dessen Stand über den meinigen war, der bey seinen Jahren mit seiner Lebensart durch die Gewohnheit gerechtfertiget, und von der Welt gebilliget ward, wenn er ein hochmüthiges Bürgermädchen, eine Närrin, wie ich be-

trog, sie zum Zeitvertreib um ihren guten Namen brachte, oder zum Spasse auf beständig unglücklich machte. Wie vielmal hatte ich ehedem über die Thorheit derer gelacht, welche sich auf eine solche Art verführen lassen! Hätte ich nicht besser auf meiner Hut seyn sollen? War ich etwan vornehmer, schöner, reicher, als andere, die sich in dergleichen Unglück gestürzet hatten? Keins von allen. Der Hochmuth machte, daß ich für möglich hielte, beständig geliebt, und immer angebetet zu werden. Es ist schändlich, wenn Männer, die es für ihr erstes Gesetz halten, ihre Ehre zu vertheidigen, auf eine so unehrliche Art ein unschuldiges Mädchen unglücklich machen, und oft eine ganze Familie in Schande bringen. Ein Mädchen aber, das sich von ihnen bestricken läßt, verdient weniger Mitleid, da sie hätte an dem Exempel anderer lernen können, daß man ihr nur darum schmeichelte, um einiges Vergnügen zu haben, und sie auf eine lustige Art elend zu machen.

Nun fielen mir alle diejenigen vernünftigen Liebhaber ein, deren redliche Absichten ich auf eine so hochmüthige und spröde Art von mir gewiesen hatte; wie grausam war ich an ihnen gerächet! Konnte ich mir wohl jetzt dergleichen Gelegenheiten wieder versprechen, da meine Jahre zunahmen, da der jugendliche Reitz meiner Schönheit anfieng zu verschwinden, da mein Vater auf der Grube gieng, und sein Tod mir die dürftigsten Umstände drohte? Konnte ich mich nunmehr wohl entschliessen, geringern Personen meine Hand zu geben, als die waren, denen ich sie verweigert hatte? Ich faßte nun im ganzen Ernste den grausamen Entschluß nimmermehr zu heirathen. Ich ward ziemlich beunruhiget, da ich das Herz gehabt hatte, so ein verzweifeltes Gelübde zu thun,

und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe ich merkte, daß ich mich selbst hintergangen hätte. Dieser unerwartete Streich von meinem Ungetreuen hatte mich so hart getroffen, daß ich in eine langwierige Krankheit fiel. Ich brauchte fast zwey Jahre, ehe ich mich völlig wieder erholte, und es geschahe endlich nicht anders, als mit dem gänzlichen Verluste meiner noch übrigen Schönheit. O! hätte ich sie zehen Jahre eher verloren, vielleicht wäre ich vernünftiger gewesen, vielleicht wäre ich jetzt nicht so unglücklich!

Ich weiß nicht, wie es kam, daß sich nach einiger Zeit ein junger Rechtsgelehrter zu mir verirrte, und sich einbildete, daß er mich noch lieben könnte. Vielleicht hatte die Hoffnung, meinem Vater mit der Zeit in seinem Amte zu folgen, oder sonst eine stärkere Kundschaft in seiner Praxis durch mich zu erlangen, mehr Antheil an seiner Zärtlichkeit, als meine Person. Er schrieb an mich:

Mademoiselle,

Denenselben vermelde in höchster Eil, daß ich nach reifer der Sachen Ueberlegung und eingeholtem Rath von meinen Freunden ernstlich gemeynet bin, mich zu verändern, und nach nunmehro erfolgtem Absterben meiner seligen Frau Mutter meine Wirthschaft selbst anzufangen. Die Kürze der Zeit, und meine dringende Verrichtungen hindern mich, Ihnen umständlichere Anzeige zu thun, wie viel ansehnliche Gelegenheiten mir in hiesiger Gegend, mich zu verheirathen, angeboten worden. Wann aber ich das Vergnügen gehabt, bey dem unlängst vor Ihres Herrn Vaters Amtsgerichten abgewarteten Termine in Sachen George Frühauffen, contra Casper Baldigen, in puncto den Gemeinebrömer betr.

Dieselben kennen zu lernen, und ich eine besondere Zuneigung gegen Sie bey mir vermerkt; Als habe mir die Freyheit nehmen wollen, Dieselben meiner billigen, und in göttlichen und weltlichen Rechten gegründeten Absichten zu benachrichtigen, mit angehängtem Suchen, Sie wollen meine Bitte nicht rejiciren, und mir erlauben, daß ich das Glück habe, mit aller legalen Ergebenheit zeitlebens Dero gehorsamster Diener zu seyn. Da Sie, Mademoiselle, bey meiner Liebe allerdings die erste Instanz sind, so habe Bedenken getragen, bey Dero hochzuehrendem Herrn Vater eher in Schriften dieserhalben einzukommen, bis ich weiß, ob Sie meinem ergebensten petito hochgeneigt deferiren, als warum ich nochmalen instanter, instantius, instantissime bitte. Diesen Augenblick kommt ein Oberhofgerichtsbothe, mit einer Inhibition; ich werde dahero genöthiget, abzubrechen, und habe nicht Zeit, etwas weiters hier zu sagen, als daß ich mit der grösten Hochachtung unabläßlichen sey,

Mademoiselle,

Dero

* * * am 9ten Januar. 1743.

ganz ergebenster Diener,

K. L. M.

Raptim.

Ipse concepi!

Adv. immatr. et Not. Publ. Cæs. a Sen. Lips. Creat. et coram Regim. Elect. Confirm.

m. p.

Hätte ich diesen ungeschickten und pedantischen Brief etliche Jahre eher bekommen, so würde ich ihn gewiß, ohne mich lang zu besinnen, unter den Tisch geschmissen haben. Jetzt war ich gedemüthiget

get genug, daß ich ihn zweymal durchlas, und unschlüßig blieb, was ich thun wollte. Die Gelübde, mich niemals zu verheirathen, fieng nach und nach an, mich zu gereuen. Mein Vater lag mir alle Tage in den Ohren, und er hätte, glaube ich, lieber gesehen, ich wäre selbst auf die Heirath ausgegangen. Ich wieß ihm den Brief. Er gestund, der Herr Advocatus immatriculatus sey ein Narr, er meynte aber auch, daß ich nicht die erste, und nicht die letzte Frau seyn würde, die einen Narren heirathe. Es kostete mich viel Ueberwindung, und doch war ich im Begriffe, auf Befehl meines Vaters diesem geschäftigen Liebhaber Hoffnung zu geben, als ich, vielleicht zu meinem Glücke, noch bey Zeiten erfuhr, daß eine Magd, mit der er auf Universitäten zu vertraut gelebt haben mochte, ihn auf die Ehe verklagen wollte. Ich war bey allem meinem Unglücke noch immer boshaftig genug, mich darüber zu erfreuen, und ich ergrif diesen Vorwand mit beyden Händen, mich von ihm loszureissen, und mit meiner gewöhnlichen Bitterkeit ihm also zu antworten:

Mein Herr,

Was Dieselben in höchster Eil mir wegen der legalen und in allen Rechten gegründeten Gesinnung gegen meine Wenigkeit unterm 9ten Januar a. c. in Schriften vorzutragen gelieben wollen, solches habe daraus allenthalben mit mehrern ersehen. Nun würde mir zwar eine besondere Ehre seyn, Ihrem petito geziemend zu deferiren: Wenn aber ich in glaubwürdige Erfahrung gebracht, daß allem Ansehen nach zu Dero werthesten Person und Liebe ein Concurs des schierstkünftigsten ausbrechen möchte, und mein Vater in Sorgen steht, daß ich wegen meiner jüngern, und nicht dinglichen Rechte und Ansprüche an Sie gar leicht leer ausgehen, oder doch in die letzte

Classe locirt werden dürfte; Als habe Kraft dieses, allen meinen An- und Zusprüchen, wie sie Namen haben möchten, hiemit zu Vermeidung unnöthigen, und auf geltsplitternde Weitläuftigkeit abzielenden Processes aufs feyerlichste renunciren sollen, wollen und mögen, mit der Versicherung, daß ich nicht gesonnen bin, einer Magd diejenigen Rechte streitig zu machen, welche sie noch von den Universitätsjahren her zu behaupten vermag. Die ich für die Person Denenselben zu billigen Freundschaftsleistungen stets geflissen bin: Als

Meines Hochgeehrtesten Herrn

. . . am 30ten Januar 1743.

Dienstbereitwillige

F . . . .

Das war also wieder ein Liebhaber weniger. Ich glaube, es mochte nach und nach bekannt worden seyn, wie gefährlich es sey, mir eine Liebeserklärung zu thun; denn es meldete sich in zwey Jahren kein Mensch, ob ich schon anfieng meiner Natur mit Farben und anderm Putze zu Hülfe zu kommen. So leichtsinnig ich in jungen Jahren war, so wenig hatte ich mich doch jemals überwinden können, eine freye und verbuhlte Aufführung anzunehmen. Nunmehr aber hielt ich es für nöthig, zu conquettiren, da ich wahrnahm, daß ich anfieng, auf der Gasse und in Gesellschaften unbemerkt zu bleiben. Ich zwang mich, lebhaft zu seyn, ich war gegen Vornehme und Niedrige gefällig, mit einem Worte, ich ward zahm, und doch konnte ich niemanden rühren, der mir vorseufzte. Ich glaube, ich würde es ihm nicht sauer gemacht haben. So hochmüthig aber war ich doch noch, daß ich mich nicht gar zu weit unter meinen Stand verheirathen wollte. Sie können es daraus sehen, mein Herr. Es kam einem Landkrämer ein, mich zu lieben. Würden Sie mir wohl dazu gerathen haben? Lesen Sie seinen Brief.

Ehren-

N. = = den 7ten May 1744

Ehren- und viel Tugendsames Frauenzimmer! Salut.

Hiernebenst sende ich Denselben im Namen und Geleite GOttes per Fuhrmann Hanns Görgen und Gespann von Reichenbach ein Päckel mit allerhand Würz und andern Waaren, mit *J. F.* gemerkt, zur Fracht 14 Pfund wiegend, und ist alles content bezahlt. Sie werden günstig erlauben, daß ich Ihnen damit ehrenfreundlich aufwarten thue. Ankangend meine Hochachtung und Liebe gegen Sie, deren ich Sie, auf letzterm Jahrmarkt avertirt, so bin ich noch immer derselben Meynung, und thue ich mir gar höchlich gratuliren, wenn Sie mich Deren Gegenliebe würdigen, und mir aviso geben wollen, ob ich es wagen darf, bey dem Herrn Papa mich Ihrentwegen zu melden. Es soll dieses so gleich geschehen. Den Ranzen und Emballage, worinnen beyfolgende Waaren eingeschlagen sind, wird der Fuhrmann bey seiner Ruckreise wieder abfordern. Bitte solche costy mit ein paar Zeilen zu übergeben. GOtt verhelfe Ihnen salvo. Denen empfohlen, verbleibe, und bin,

Ehren- und viel Tugendsames Frauenzimmer,

Deren

dienstwilliger Freund

N.

Dieser Brief zukomme
Der Ehren- und viel Tugendsamen Jungfer
N. N.

großgünstig

in

N.

Nebst einem Päckel mit *J. F.* gezeichnet zu eignen Händen zu übergeben.

Franco par tout.

Sehen Sie, mein Herr, das war doch noch ein reeller Liebhaber, und der erste, der seinen förmlichen Liebesantrag mit einem Geschenke begleitete. Aber das war mir erschröcklich, daß ich in einem Marktflecken vor dem Laden stehen, und Schwefelfaden verkaufen sollte, da ich zu stolz gewesen war, einen Hofrath zu heirathen. Sie wissen wohl, was sich in kleinen Städten die Tochter eines fürstlichen Dieners für ein Ansehen zu geben weiß: sollte ich nun meinen Rang und Stand so sehr verläugnen, und in R = = = eine elende Würzkrämerin werden? Mein Vater fühlte es selbst, wie ungleich diese Heirath sey, und befahl mir eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Ich that es auf folgende Art:

Ehrenvester, Fürnehmer,

Insonders großgünstig hochgeehrter Herr,

Salut.

Dessen geehrtes vom 7 passato ist mir nebst dem Ränzlein wohl worden, welches ich danknehmend zurück schicke, und meinem großgünstigen Herrn dafür verbunden bin. Beliebe der Herr a conto zu stellen. Mag annebenst demselben nicht verhalten, daß ich mich über meines hochgeehrten Herrns Ansinnen gar höchlichen erfreuen thue. Weil aber mein Vater Bedenken trägt, mich von sich zu lassen, so kann ich demselben in dessen freundlichen Bitten so fort nicht fugen. Meine Freunde glauben über dieß, daß ich mit meinem Reifenrocke in Ihrem Würzladen nicht Raum haben werde. Sie hoffen, es werde Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, eine Frau zu bekommen, wenn es auch gleich

gleich keine Tochter eines Commißionraths sey. Unter GOttes Schutz verbleibende,

Ehrenvester, Fürnehmer,

Insonders großgünstig hochgeehrter Herr,

Dessen

gute Freundin und Dienerin:

Dieses war die letzte Kraft meines jungfräulichen Stolzes, und nunmehr kam die Reihe an mich gedemüthiget zu werden.

Hier fängt sich der zweyte Theil meines Romans an. Wie traurig ist diese Veränderung für mich!

Mein Vater starb. Was ich befürchtet hatte, geschahe, und noch weit mehr. Er verließ kein Vermögen, es meldeten sich so gar verschiedene Gläubiger, und man fand in seinen Rechnungen viele Unrichtigkeiten, welche machten, daß auch die Caution zurück behalten ward. Ueberlegen Sie es einmal, mein Herr! Ein Mädchen von drey und dreyßig Jahren ohne Eltern, ohne Vermögen, dasjenige zu bestreiten, was zum nothdürftigen Unterhalte erfordert wird; ein Mädchen, welches sich durch ihren Hochmuth alle zu Feinden gemacht hatte, welches so bequem und vornehm erzogen, und jetzt von allen verlassen, und nicht geachtet war; mit einem Worte, eine alte Jungfer ohne Geld, ohne Schönheit, ohne Freunde, und, deutsch zu reden, ohne Verstand, ist so ein Mädchen nicht eine erbarmenswürdige Creatur? Was sollte ich anfangen? Zwey Jahr hatte ich mich unter meinen Verwandten aufhalten, und für die kleine Gefälligkeiten, die sie mir, als ein Allmosen, erwiesen, viel Demüthigung erfahren müssen. Sie wurden meiner überdrüßig, und

sie sagten mir es deutlich, daß sie wünschten, ich möchte mich entschliessen, sie zu verlassen. Wo sollte ich hin? War ich nicht bey diesen kümmerlichen Umständen zu entschuldigen, daß ich einen Schritt wagte, der eine Folge meiner grossen Verzweiflung war, der mich bey allen, die meine Noth nicht wußten, verächtlich und lächerlich machte, und dessen ich mich gewiß noch jetzt schämen würde, wenn mich nicht mein Unglück so abgehärtet hätte, daß ich weiter nicht im Stande bin, mich über eine Niederträchtigkeit zu schämen?

Mein Vater hatte ein armes Kind zu sich zur Aufwartung, als Jungen, genommen, und ihn endlich zum Schreiber herangezogen. Er mochte bey dem Absterben meines Vaters ungefähr dreyßig Jahre alt seyn. Seine Person war sehr unansehnlich, seine Sitten verriethen seine schlechte Ankunft, und die Livrey, die er lange Zeit getragen hatte. Dieser Mensch, welcher wenigstens fünfzehen Jahre meines Vaters demüthiger Johann gewesen war, sollte jetzt das unerwartete Glück haben, die stolze Tochter seines ehemaligen Herrn zur Frau zu bekommen, damit sie nicht vor Hunger sterben möchte. Glauben Sie nur, mein Herr, daß mich dieser bittre Entschluß viel Selbstverläugnung gekostet hat. Dieser Mensch hatte sich bey dem Leben meines Vaters so wohl vorzusehen gewußt, daß er einige hundert Thaler sammlen, und sich die Gnade eines vornehmen Mannes erwerben können, der ihm, als mein Vater gestorben war, den Geleitseinnehmerdienst in einem kleinen Orte an der Gränze verschaft; einen Dienst, der etwan zweyhundert Thaler eintragen mochte. Ich hörte, daß er noch unverheirathet sey, und ich schrieb nachstehenden Brief an ihn, welcher mich viel Thränen kostete, ehe ich ihn zu Ende brachte. Wie krümmte sich mein Hochmuth!

Mein Herr,

Es ist eine von meinen angenehmsten Beschäftigungen, wenn ich jetzt an diejenige Treue und Ergebenheit zurück denke, welche Sie, mein Herr, gegen meinen seligen Vater fünfzehn Jahre lang auf die unverbrüchlichste Art bezeigt; Dieser rechtschaffne Vater, welcher so vorsichtig, als dienstfertig war, hat sich niemals in seiner Wahl betrogen. Der erste Blick, den er auf Sie that, entdeckte ihm alles das Gute, und die lobenswürdigen Eigenschaften, welche den Werth Ihrer Seele ausmachten. Er eilte, Sie aus dem Mangel zu reissen, welcher Sie in dem Hause Ihrer armen Eltern niederdrückte; er nahm Sie zu sich, und liebte Sie bis an sein Ende, als sein eignes Kind. Da er mich beständig, mit Ihrem frommen christlichen Wandel, mit Ihrer Treue, mit Ihrem Fleisse, und mit der Hoffnung unterhielt, die Sie zu Ihrem künftigen Glücke von Sich blicken liessen: so würde ich vielleicht vielmal Gelegenheit gehabt haben, über die Liebe meines Vaters gegen Sie eifersüchtig zu werden, wenn ichs nicht für einen Theil meiner Schuldigkeit angesehen hätte, Ihren Verdiensten Recht wiederfahren zu lassen. Der unvermuthete Tod meines Vaters hinderte ihn, dasjenige zu Stande zu bringen, was er sich zu Ihrem Besten vorgenommen hatte. Alles, was er thun konnte, war dieses, daß er wenig Stunden vor seinem Ende mir sagte, wie nah ihm dieses gienge, wie sehr er Sie liebte, und wie aufrichtig er wünschte, daß ich mich entschliessen möchte, Ihnen, mein Herr, diejenige Freundschaft zu erzeigen, die er Ihnen für Ihre redliche Dienste schuldig zu seyn glaubte. Er sagte dieses, und noch vielmehr als er starb. Der redliche Vater; seit diesem betrübten Absterben sind

mir seine letzten Worte niemals aus den Gedanken gekommen, ob ich schon keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen, mein Herr, etwas davon zu eröffnen. Die glückliche Veränderung Ihrer Umstände sehe ich als eine Wirkung des letzten Segens meines Vaters, und als eine Belohnung Ihrer Verdienste an, die Ihnen den Weg zu demjenigen weitern Glücke bahnt, dessen Sie so würdig sind. Ich bezeuge Ihnen meine aufrichtige Freude darüber, welche Ihnen vielleicht nicht ganz gleichgültig seyn kann, da Sie, wie ich hoffe, noch jetzt nicht aufgehört haben, ein Freund von meines Vaters Hause zu seyn, und da ich bereit bin, dem Wunsche meines sterbenden Vaters, und, wenn ich so sagen darf, seinem letzten Willen aufs sorgfältigste nachzuleben, und es Ihnen zu überlassen, wie genau diejenige Freundschaft unter uns seyn soll, welche mir mein Vater noch auf dem Todbette so nachdrücklich empfohlen hat. Ich glaube, diejenige Achtung und Gefälligkeit verstanden zu haben, welche Sie mir, mein Herr, in meines Vaters Hause die letztern Jahre über bey verschiednen Gelegenheiten gezeigt. Ich lebte damals unter der Gewalt eines Vaters, und es stund bey mir nicht, Ihnen zu eröffnen, wie geneigt ich sey, diese Achtung zu vergelten. Sie selbst, mein Herr, waren nach der Art aller tugendhaften Gemüther in diesem Falle zu blöde, und glaubten, obwohl ganz ohne Ursache, meinen Vater zu beleidigen, der Sie als sein Kind liebte, und damals schon Ihr Vater war. Sein Tod hat auf beyden Seiten den Zwang aufgehoben. Sie haben keine Ursache mehr, blöde zu seyn, und ich stehe unter keiner Gewalt mehr, welche mich abhalten könnte, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze. Es wird auf Ihrem Ausspruche beruhen, wie weit ich in meiner Hochachtung gegen Sie gehen darf.

Ich

Ich wenigstens wünsche mir nichts mehr, als die beständige Freundschaft eines Mannes, welcher wegen seiner Tugend und Verdiensten der einzige ist, der einzige unter allen, den ich lieben kann, und dessen Gegenliebe mir dennoch unschätzbar seyn würde, wenn mich auch der Befehl meines Vaters nicht verbände, Sie darum zu ersuchen. Ich werde aus Ihrer baldigen Antwort sehen, ob ich in meinem Zutrauen auf Ihre redliche Freundschaft zu voreilig, und meinem seligen Vater gar zu gehorsam gewesen bin. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn,

Mein Herr,

= = =

am 6. August. 1747.

Ihre Dienerin,
F.

Das war also meines Vaters Johann, der dickköpfigte dumme Junge, wie ich ihn sonst beständig nennte, der war es, den ich jetzt unter der Versicherung meiner Hochachtung bitten, und bey der Asche meines Vaters beschwören mußte, er möchte doch das Werk der Barmherzigkeit, und der christlichen Liebe an mir armen verlassenen Wayse ausüben, und mich, so bald als möglich, zu seiner gehorsamstergebensten Frau machen, und eine Hand annehmen, von der er in vorigen Jahren so viel Nasenstüber und Ohrfeigen bekommen hatte. So elend meine Umstände waren, so viel Stolz hatte ich doch noch übrig zu glauben, daß mein angebeter Johann dumm genug seyn würde, mit beyden Händen zuzugreifen, und das Glück, so ich ihm an den Hals warf, fest zu halten. Aber wie verändert sich doch alles mit der

der Zeit! der dumme Johann war klüger, als ich wünschte. Lesen Sie seinen Brief, und urtheilen Sie von meiner Beschämung. Hier ist er von Wort zu Wort.

Mademoiselle,

Es hätte mir keine Erinnerung empfindlicher seyn können, als diejenige ist, auf welche Sie mich in Ihrem Briefe zurück führen. Der Tod Ihres seligen Herrn Vaters, eines Mannes, den ich noch im Grabe als meinen Gönner und Versorger verehre, dieser Tod hat mich so viele Thränen gekostet, und meine Wehmuth wird verdoppelt, da Sie, Mademoiselle, mir sein Wohlwollen gegen mich auf eine so lebhafte Art abschildern. Wie elend würde ich jetzt seyn, wenn er mich nicht aus dem Staube gerissen, mir so viele Jahre meinen Unterhalt gegeben, und mich zu demjenigen Amte geschickt gemacht hätte, das ich jetzt verwalte! Ich wäre der undankbarste, und nichtswürdigste Mensch von der Welt, wenn ich diese Wohlthat jemals vergessen wollte. Meine Hochachtung gegen Sie, die bis in den Tod dauern wird, ist das einzige, was ich als eine Art einer geringen Wiedervergeltung anbieten kann. Meine Armuth, und mein geringer Stand hindern mich, mehr zu thun. Die Freundschaft, deren Sie mich versichern, ist das wichtigste auf der Welt, das ich mir wünschen kann. Hätte ich mir wohl jemals einbilden können, daß Ihr seliger Herr Vater so viel unverdiente Liebe gegen mich hegen würde, daß er noch auf dem Todbette Ihrer Freundschaft mich empfehlen sollte? Und Sie, Mademoiselle, sind so geneigt, mich dieser Freundschaft zu würdigen? Eine Ehre, deren ich mich am wenigsten versehen hätte. Sie haben, so lange ich in Ihres Herrn Vaters Hause

gewe-

gewesen bin, mir nicht die geringste Gelegenheit gegeben, auf einen so stolzen Gedanken zu fallen, und ich bin immer ganz trostlos gewesen, wenn ich aus ihrem Bezeugen gegen mich zu sehen glaubte, daß Sie mich des Wohlwollens, das Ihr Herr Vater gegen mich äusserte, ganz für unwürdig hielten. Ich glaubte in diesen lezten zwey Jahren nach seinem Tode von Ihnen ganz vergessen zu seyn. Wie edel und großmüthig ist Ihr Herz, welches so viel Antheil an meinem kleinen Glücke nimmt, und mir erst jetzt den letzten Willen des seeligen Herrn Vaters auf eine so verbindliche Art eröfnet!

Sie bieten mir ihre Freundschaft an. Ich würde deren unwürdig seyn, wenn ich solche für etwas anders, als eine Versicherung ihres schätzbaren Wohlwollens annehmen wollte. Ich habe Sie jederzeit als die Tochter meines Gönners verehrt, und es würde mir leid seyn, wenn Ihr Vorwurf gegründet wäre, und ich die letzten Jahre über würklich Gelegenheit gegeben hätte, Ihnen meine Hochachtung verdächtig zu machen. Gönnen Sie mir, Mademoiselle, ferner ihren Schutz und Wohlwollen. Es wird dieses der gröste Ruhm für mich seyn, da Sie bey ihren Jahren, und bey ihrem reifen Verstande die Welt so wohl haben kennen lernen. Ich wage es, noch eine kleine Bitte zu thun. Es findet sich eine Gelegenheit, mich mit der Tochter eines benachbarten Verwalters zu verbinden. Es ist dieses tugendhafte Mädchen das einzige unter allen, das ich lieben kann. Ich bin aber ihren Eltern und in der hiesigen Gegend so unbekannt, daß sie noch angestanden haben, einen fremden Menschen glücklich zu machen. Ich habe mir die Freyheit genommen, mich auf Ihr Zeugniß, Mademoiselle, zu berufen. Der Vater wird

auf künftige Messe Gelegenheit suchen, Ihnen aufzuwarten. Sagen Sie ihm, daß Sie mich Ihres Wohlwollens würdig halten. Das ist der gröste Lobspruch für mich, und mehr brauche ich nicht, glücklich zu werden. Wie leicht muß es ihnen ankommen, mein Glück zu befestigen, da Sie selbst so edel denken, und so geneigt sind, dem Befehle eines sterbenden Vaters nachzukommen! Ich werde dafür mit aller Demuth und Ehrfurcht, die ich Ihnen, und der Asche Ihres Herrn Vaters schuldig bin, unverändert seyn,

Mademoiselle,

Ihr

gehorsamster Knecht

= = = =

Wie meynen Sie, mein Herr, war das nicht ein niedlicher Korb? Sollten Sie dieses wohl für die Schreibart eines dummköpfigten Johanns halten? Wäre er nur in seiner Antwort grob und unbedachtsam gewesen; so hätte ich doch zum wenigsten das Vergnügen gehabt, ihn einen Esel zu heissen. Aber, was sollte ich jetzt thun, da er auf allen vieren gekrochen kam, und mir mit Demuth, Ehrfurcht und Hochachtung sagte, daß ich eine Närrin wäre? Ich nahm mir vor, meinen Verdruß zu verbergen, und seinem Schwiegervater, wenn er das Zeugniß abholen würde, die grösten Lobeserhebungen von ihm vorzusagen. Aber es kam niemand, der mein Gutachten wissen wollte, und ich muß glauben, daß auch dieses nur eine boshafte Erfindung war, mich abzufertigen. Ich unglückliches Mädchen! Was sollte ich nun thun? Meine Freunde wurden immer treuherziger. Je länger ich ihr Brod aß, je deutlicher sagten

ten sie mir, daß sie wünschten, ich möchte nun bald vor eine andre Thüre gehen. Aber vor welche? Das wußten sie nicht, und ich noch weniger.

Ich hatte Gelegenheit gehabt, die Schwester meines ersten Liebhabers, des Herrn Hofraths R . . . kennen zu lernen. Die Bekanntschaft half mir weiter nicht, als daß ich erfuhr, seine zweyte Frau sey ihm vor einem halben Jahre auch wieder gestorben. Es gehörte eine Unverschämtheit dazu, diese Nachricht sich zu Nutze zu machen; aber für ein Frauenzimmer, das demüthig genug gewesen, dem Schreiber ihres Vaters ihr Herz anzubieten, und welches nicht vor Scham gestorben war, daß sie eine abschlägige Antwort von ihm erhalten hatte; für ein solches Frauenzimmer war die Entschliessung nicht zu schwer, einen verschmähten Liebhaber um Gegenliebe anzuflehen. Ich schrieb an den Hofrath:

Mein Herr,

Ihre Frau Schwester, welche mir die Ehre Ihrer Freundschaft gönnet, hätte mir keine betrübtere Nachricht sagen können, als die von dem Tode Ihrer seligen Frau. Es ist nun zu spät, Ihnen mein aufrichtiges Beyleid zu versichern. Es würde eine Grausamkeit von mir seyn, Ihre Betrübniß über einen Verlust zu erneuern, der einem Manne, welcher so edel denkt, und so vernünftig liebt, als Sie, mein Herr, nicht anders, als höchst empfindlich fallen muß. Sie haben völlig den Charakter eines ehrlichen Mannes. Die Welt und ich haben hievon unzählige Proben; mir aber wird besonders diejenige unvergeßlich seyn, da Sie selbst vor einigen Jahren schriftliche Gelegenheit gegeben haben, mich davon zu überzeugen. Wie glücklich wäre ich, wenn es damals bey mir gestanden hätte, mir solches zu Nutze zu machen!

chen! Ich liebe meinen verstorbnen Vater noch jetzt im Grabe zu sehr, als daß ich mich überwinden kann, Ihnen die Ursachen zu sagen, die mich daran hinderten. Ich will es eine Uebereilung, eine persönliche Verbitterung, oder sonst eine Härte nennen, die ihn bewog, mich zu zwingen, Ihnen wider die Empfindung meines Herzens zu antworten. Mein Unglück würde doppelt seyn, wenn Sie bisher in den Gedanken gestanden, als wäre ich ohne den strengen Befehl meines Vaters vermögend gewesen, einen so thörichten Entschluß zu fassen. Lassen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, glauben Sie, daß ich von Ihren Verdiensten, und von meinem Glücke besser geurtheilt habe. Jetzt bin ich frey. Ich habe keinen Vater mehr, der mich hindern kann, glücklich zu werden. Zweifeln Sie noch an der Hochachtung, die ich gegen Sie gehabt, an den Thränen, die es mich gekostet, durch den Zwang undankbar zu seyn, an dem Verlangen, Ihre Freundschaft und Achtung zu verdienen; zweifeln Sie noch an einem von diesen allen; so will ich wider die Gesetze meines Geschlechts einen Schritt thun, der Sie überzeugen soll, wie unbillig Sie zweifeln. Ich will Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie jetzt noch eben so liebe, als damals; daß ich mir kein Glück mit einer so zärtlichen Unruhe wünsche, als dieses, die Ihrige zu seyn. Redete ich mit einem Manne, der weniger vernünftig und einsehend wäre, als Sie, mein Herr, sind: so würde ich mich schämen, meine Neigung und Liebe so offenherzig zu bekennen, und beyde Ihnen anzubieten. Sie sind zu gerecht, als daß Sie dieses zu meinem Nachtheile auslegen sollten. Gönnen Sie mir die Ehre, mir schriftlich zu sagen, ob meine Hoffnung und mein Zutrauen zu Ihnen ungegründet gewesen ist. Mein Herz sagt mir, daß es nicht seyn werde; und mein Herz hat mich noch nie-

niemals betrogen. Ich bin mit aller ersinnlichen Hochachtung,

Mein Herr,

- - - - am 18 des Heumonats 1748.

Ihre Dienerin.

Aber dasmal log mein Herz doch, und noch mehr, als ich gelogen hatte. Der Herr Hofrath war zu meinem Unglücke vernünftig. Ich bekam mit dem nächsten Posttage folgende Antwort:

Mademoiselle,

Sie verbinden mich Ihnen durch das aufrichtige Beyleid über den Tod meiner seligen Frau. Ich habe viel verloren, und ich glaube, daß ich diesen Verlust niemals wieder ersetzen kann. Es ist sonst mein Fehler gewesen, andern mit Erzählungen von den Vorzügen und Verdiensten meiner verstorbnen Frau beschwerlich zu fallen; ich habe mich aber seit zwölf Jahren von dieser Schwachheit so sehr erholt, daß ich Ihnen, Mademoiselle, weiter nicht ein Wort davon sagen will. Die Versicherung von Ihrer Freundschaft und Ihrem Wohlwollen würde mir zu einer andern Zeit noch unschätzbarer gewesen seyn, als sie mir jetzt ist, da ich über den Tod meiner rechtschaffenen Frau in meinem Gemüthe noch nicht so ruhig bin, daß ich im Stande wäre, ein Vergnügen ganz zu schmecken. Der Unwille Ihres seligen Herrn Vaters ist mir in der That eine unerwartete Nachricht; Er hat diesen, so lange er gelebt, wenigstens sehr sorgfältig zu verbergen gewußt, und ich habe Proben

seiner Freundschaft, die mir niemals Gelegenheit gegeben haben, daran zu zweifeln. Dem sey, wie ihm wolle, so thun Sie doch alles, was man von einer vernünftigen und wohlgezogenen Tochter verlangen kann. Bey seinem Leben sind Sie, wider die Empfindungen Ihres Herzens, gehorsam gewesen, und auch nach seinem Tode reden Sie von der unbilligen Härte eines Vaters mit einer Mäßigung, die Ihnen zur Ehre gereichen muß. Ich habe von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern so strenge Begriffe, daß ich glaube, Kinder sind schuldig, auch nach deren Tode, ihre Befehle, so wundersam sie auch scheinen mögen, aufs genaueste zu befolgen. Hat Ihr Herr Vater geglaubt, es werde Ihr Glück nicht seyn, wenn Sie die Meinige würden: so muß er, als ein vernünftiger Mann, so wichtige Ursachen gehabt haben, daß ich mich auch jetzt nicht entschliessen kann, Sie zu einem Ungehorsame zu verleiten. Die Verheirathung meiner beyden Töchter, die vor zwölf Jahren noch unerzogne Kinder waren, würde mich in den Stand setzen, Ihnen, Mademoiselle, meine Hand anzubieten, ohne den Vorwurf zu besorgen, daß ich es in der Absicht thäte, eine Kinderfrau für sie zu suchen. Ich fühle aber meine Jahre, die mich oft so mürrisch machen, daß ich niemanden anmuthen kann, mit mir so viel Geduld zu haben, als meine Kinder gegen mich bezeigen, die bey mir im Hause sind, und mich aufrichtig lieben. Hier erwarte ich meinen Tod gelassen, und was ich noch wünsche, ist dieses, daß es Ihnen wohl gehen möge. Ich bin mit besondrer Hochachtung,

Mademoiselle,

Ihr ergebenster Diener.

Sehen Sie, mein Herr, das war also wieder nichts. Ich glaube, der Hofrath mußte meinen unbesonnenen Brief, den ich vor zwölf Jahren an ihn geschrieben, noch aufgehoben haben. Wenigstens hatte er ihn Punkt für Punkt beantwortet, und ich gestehe es, daß ich noch mehr Vorwürfe verdiente. Was half es mir also, daß ich meinen Vater unschuldiger Weise mit ins Spiel mischte? Wieder eine Thorheit mehr!

Nunmehr war ich ganz von meinen Freunden verlassen. Sie hatten mich von sich gestossen. Ich kann es wohl so nennen: denn sie waren endlich, da ich gutwillig nicht weichen wollte, hart gegen mich gewesen. Ich zog in ein kleines Städtchen, wo ich von dem Ueberreste meines geringen Vermögens so kümmerlich leben mußte, als man es nur denken kann. Zu meinem Unglücke traf ich den Doctor in diesem Städtchen an, welcher mich ehedem auch geliebt hatte. Er befand sich in so reichlichen Umständen, daß ich wünschte, es möchte ihm wieder einfallen, daß ich ehedem schön ausgesehen hätte. Er flohe meine Gesellschaft auf alle Art; gleichwohl war er, wie ich erfuhr, immer noch so bescheiden, daß er nichts Böses von mir redete. Ich hielt dieses für ein gutes Anzeigen, und bildete mir ein, er glaube vielleicht, ich sey noch eben so wild, als sonst. Hätte er es nur versucht! Er thate es nicht. Es war mir auch nicht möglich ihn zu sprechen: denn er vermied alle Gesellschaften, wo er glaubte, daß er mich finden würde. Endlich kam ich auf den Einfall, mich krank zu stellen. Ich ließ ihn unter diesem Vorwande bitten, mich zu besuchen; allein er entschuldigte sich, ich weis nicht mehr, womit, und schickte mir seinen Collegen. Aus Verdruß ward ich nun im Ernste krank, und weil ich ihn gar nicht zu mir bringen konnte, so schrieb ich an ihn:

Mein Herr,

Es ist etwas hartes, daß Sie eine Kranke verlassen, die ihr Vertrauen auf Sie ganz allein gesetzt hat. Wäre ich Ihnen auch ganz unbekannt, so würde Sie doch Ihr Amt verbinden, gefälliger gegen mich zu seyn. Ich habe einmal die Erhaltung meines Vaters Ihrer Geschicklichkeit und Sorgfalt zu danken gehabt. Bin ich Ihnen seitdem so gleichgültig geworden, daß Sie sich die Mühe nicht geben wollen, von mir, wegen meiner eigenen Person, eine gleiche Verbindlichkeit zu verdienen? Sie waren in vorigen Zeiten aufmerksam auf mich, und wenn Sie mir nicht zu viel geschmeichelt haben: so hatte ich das Glück, Ihnen zu gefallen. Ich verwahre Ihre schriftliche Versicherung davon noch sehr sorgfältig; und, so oft ich sie durchlese, empfinde ich einen gewissen Stolz in mir, welcher sich durch das billige Urtheil der Welt rechtfertiget, die von Ihrem Verstande und Ihrer Einsicht überzeugt ist. Eine Person, die Sie für Ihre Freundin, und ich für vernünftig hielt, die aber uns beyde betrogen hat, war Ursache, daß ich mich verleiten ließ, Ihr freundschaftliches Suchen zu misbrauchen, und Ihnen eine Antwort zu schreiben, deren ich mich noch mehr schämen würde, wenn ich nicht wüßte, daß sie in den Händen eines vernünftigen Mannes wäre. Ich verlange meinen Fehler nicht zu entschuldigen, den ich sonst der Boßheit unsrer gefährlichen Freundin ganz zur Last legen könnte. Ich will es gestehen, ich habe mich übereilt, und ich kann es Ihnen gar nicht verdenken, wenn Sie seit der Zeit geglaubt haben, ich sey Ihrer Freundschaft und Liebe unwürdig. Verlangen Sie noch mehr Reue über ein Vergehen, das ich alle Stunden bereue, wenn ich daran gedenke?

Kommen Sie zu mir, Sie sollen die Versicherung aus meinem eigenen Munde hören. Ich will Ihnen sagen, wie hoch ich Sie halte; ja, wenn es meine Krankheit erlaubt, so will ich Ihnen aufs verbindlichste sagen, daß ich Sie liebe. Ich biete Ihnen meine Hand an, zum Zeichen meiner aufrichtigen Versöhnung. Besuchen Sie mich. Wollen Sie mich nicht als ihre Freundin besuchen; so besuchen Sie mich als eine Kranke, der Sie ihren Zuspruch nicht abschlagen können, ohne doppelt ungerecht zu seyn. Ich erwarte Sie diesen Nachmittag. Ich bin sehr krank. Leben Sie wohl.

Die Hoffnung, meinen zärtlichen und geliebten Arzt zu sprechen, machte, daß ich meine Krankheit weniger fühlte, als sonst, und daß ich mit einer verliebten Ungedult auf die Stunde wartete, in der ich mich mit ihm auszusöhnen hoffte. Wie sehr betrog ich mich! Er kam nicht, und schickte mir an seiner statt diese grobe und beleidigende Antwort:

Hochzuehrende Jungfer Lieutenantin.

Daß Sie eine Närrin sind, das habe ich lange gewußt; aber das hätte ich mir niemals träumen lassen, daß Sie auch eine so dreiste und unverschämte Närrin wären, als ich es nun erfahren muß. Wie können Sie es wagen, mich an ihre Grobheit zu erinnern, die ich zu vergessen, mir, aus Hochachtung gegen ihren seligen Herrn Vater, bisher alle Mühe gegeben habe. Damit ja kein Laster übrig bleibt, dessen Sie sich nicht schuldig machen: so erdenken Sie auch eine rechte derbe und ungeschickte Lugen. Wer war denn die gefährliche Freundin, die Sie und mich betrog? Ihr herzallerliebster Lieutenant war es, Ih-

res Vaters Johann müßte blind oder mehr verschwiegen gewesen seyn, wenn ich nicht hätte erfahren sollen, daß Sie den unbescheidenen Brief in seinen Armen an mich geschrieben. Nein! Mademoiselle, was für den Lieutenant zu schlecht ist, das ist auch für mich nicht gut genug. Ihr herrliches Recept wider die Liebe hat seine unvergleichliche Würkung gethan. Es ist seit der Zeit, als ich es so frisch hinunter geschluckt, mir nicht einen Augenblick eingefallen, Sie hoch zu achten, geschweige zu lieben. Was bin ich doch mit allen meinen Arzeneyen für ein Pfuscher gegen Sie! Ich verwahre Ihren Brief noch sehr sorgfältig, als ein sicheres Gegengift wider alle Liebe, dafern es mir ja wider Vermuthen einmal einfallen sollte, mich zu erinnern, daß Sie vor eilf Jahren, eine schröckliche lange Zeit! schön und reizend gewesen sind. Sie können leben oder sterben, wie es Ihnen gefällt. Aber bleiben Sie immer leben. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Sie niemals sprechen werde. Ich rieche noch immer nach Rhabarber und Essenzen. Erinnern Sie sich wohl, wie sehr ihnen sonst davor eckelte? Der Himmel erwecke Ihnen doch bald wieder einen Officier, der sich überwinden kann, den traurigen Rest ihrer Schönheit zu bewundern. Ein guter dauerhafter Lieutenant wird das beste Recept wider ihre Krankheit seyn. Kömmt dieser nicht, so rathe ich ihnen, nehmen Sie den ersten den besten Musketier. Es hilft gewiß, oder ich muß mein Handwerk gar nicht verstehen. Nicht wahr, das ist die beste Cur? Leben Sie wohl, und helfen Sie sich so gut, als sie können. Alles, was ich thun kann, ist dieses, daß ich sage, ich sey,

Mademoiselle,

vom Hause, am 8ten Januarius 1749.

Ihr Diener.

Gewiß, mein Herr, das war zu arg! Es stund ihm frey, mich nicht zu lieben; aber dazu hatte er kein Recht, mich auf eine so plumpe Art zu beleidigen, und mir Vorwürfe zu machen, die man der geringsten Weibsperson zu sagen sich schämen muß. Allein, was wollte ich anfangen? Es war noch eine sehr grosse Barmherzigkeit von ihm, daß er meine Schande nicht in der Stadt ausbreitete, sondern mir seine Grobheiten nur ins Ohr sagte. Dieser unerwartete Zufall war mir so schröcklich, daß meine Krankheit anfieng, gefährlich zu werden, und ich war genöthiget, einige Monate das Bette zu hüten. Weil man aber wenig Exempel hat, daß Leute vor Scham und Liebe gestorben sind; so erhielt ich mich auch, und ward nach und nach wieder gesund. Ich fieng an einsam zu leben, ich vermied alle Gesellschaft, und es ward mir leichte, dieses zu thun, weil niemand kam, der mir solches auszureden Lust hatte.

Mitten in dieser Klosterzucht, da mich mein Unglück zwang, der Welt und der Liebe großmüthig zu entsagen, versicherte man mich, daß der Professor in Halle, der bey meinem Vater um mich geworben hatte, noch unverheirathet sey. Es geht den alten Spröden, wie den Goldmachern. Je länger sie betrogen werden, je grösser wird ihre Hoffnung, daß sie endlich doch zu ihrem Zwecke gelangen werden. Ich stellte mir es als etwas sehr mögliches vor, daß der Professor aus Verzweifung mich nicht bekommen zu haben, gar nicht geheirathet hätte, daß er vielleicht noch jetzt über meine Härte untröstbar sey, und daß er gewiß vor Freuden taumeln werde, wenn er erfahren sollte, daß ich mich mitleidig entschlossen hätte, ihn aus seinem traurigen Jungengesellenstande zu reissen. Aber was sollte ich meiner ehemaligen Thorheit für einen Anstrich geben, um

mir einen Theil der Scham zu ersparen, die von meinem jetzigen Unternehmen auf mich zurück fallen mußte? Die Erfindung war nicht mehr neu, die Härte meines Vaters ins Spiel zu mischen. Ich hatte gefunden, daß es gefährlich sey, die Schuld auf eine boshafte Freundin zu schieben. Ich entschloß mich zu einem Mittel, welches gewiß noch unverschämter, als die ersten beyden Einfälle, war. Lesen Sie nur diesen Brief:

Mein Herr,

Haben Sie etwan Ursachen gehabt, auf meinen Vater unwillig zu seyn: So lassen Sie diesen Unwillen wenigstens mich nicht empfinden. Er ist vor einiger Zeit gestorben, und er starb bey nahe untröstbar, da er kein Mittel hatte, Ihnen einen Irrthum zu benehmen, der seiner Freundschaft so empfindlich war. Ich will mir Mühe geben, diesen rechtschaffenen Vater wenigstens im Grabe noch bey Ihnen zu rechtfertigen. Es wird Ihnen nahe gehen, wenn Sie erfahren, wie unrecht sie gethan haben, einen Mann zu hassen, der Sie als seinen vertrautesten Freund liebte.

Erinnern Sie sich wohl, mein Herr, eines Briefs, da Sie mir die Ehre anthaten, bey meinem Vater um mich anzusuchen? So sauer meinem Vater der Entschluß ward, mich von sich zu lassen: so wenig war er doch Willens, mich an einem Glücke zu hindern, das er für das gröste hielt, welches ich mir in dieser Art wünschen könnte. Er stellte mir Ihr Ansuchen vor. Er gab mir zu erkennen, wie vortheilhaft es für mich sey, von einem so frommen, christlichen und rechtschaffenen Manne, von seinem Freunde, geliebt zu werden. Er las mir mit Thränen die Stellen aus Ihrem Briefe vor, wo Sie seiner seligen Frau auf eine so edle Art gedenken. Er bate mich,

mich, Ihnen meine Hand zu geben. Er befahl mir es endlich ernsthaft, und mit ziemlicher Heftigkeit, da ich wegen meiner natürlichen Blödigkeit, und wegen der Unentschlüßigkeit, die uns Mädchen eigen ist, ihm so geschwind nicht antworten wollte, als er es verlangte. Endlich sagte ich ihm, daß ich nun keinen Zweifel mehr fände, welcher mich hinderte, Sie, mein Herr, meiner Hochachtung und Gegenliebe zu versichern. Er umarmte mich thränend, der redliche Vater! Ich mußte mich so fort zu ihm setzen, und Ihnen, mein Herr, diese Versichrung schriftlich thun. Ich that sie, und ich muß Sie, mein Herr, noch jetzt um Verzeihung bitten, wenn diese Erklärung nicht in der feinen und geputzten Art abgefaßt war, die mir, als einem stillen, und in der Welt ganz unbekannten Mädchen, allerdings fremde seyn mußte. Ich ließ mein Herz reden. Mein Herz empfand Hochachtung und Liebe gegen Sie. Ich sagte dieses in meinem Briefe. Vielleicht sagte ich es gar zu treuherzig und deutlich. Vielleicht habe ich mir dadurch Ihre Verachtung zugezogen. Ich bin unglücklich, wenn dieses ist; aber nur mein redliches, mein offnes Herz macht mich unglücklich. Mein Vater schloß diesen Brief in den seinigen ein. Ich erinnere mich dessen noch wohl. Er war voll von Versichrungen der Freundschaft. Er schwur Ihnen eine ewige Zärtlichkeit. Wie sorgsam und liebreich empfahl er mich Ihrem Wohlwollen! So freundschaftliche, so liebreiche Briefe, mein Herr, hätten ja wohl eine Antwort verdient. Und doch erhielten wir keine, obschon mein Vater noch einmal darum bat, der es öfter nicht thun konnte, weil er fühlte, daß er beschämt war, und ein grosser Theil des Schimpfs auf mich fallen mußte. Wie konnten Sie, mein Herr, einen so redlichen Freund sterben

lassen, ohne ihm zu sagen, womit er Sie beleidiget hatte? Er starb endlich, und hatte das Glück nicht, als Ihr Freund zu sterben. Wie unruhig hat ihn dieses noch in seinen letzten Tagen gemacht!

Ich kann mich unmöglich überwinden, länger zu schweigen. Gewiß, mein Herr, ich wäre eines so rechtschaffnen Vaters ganz unwürdig, wenn ich mir nicht Mühe geben wollte, ihn noch im Sarge bey einem Freunde zu rechtfertigen, den er für seinen besten, für seinen einzigen Freund hielt. Nur dieses bitte ich von Ihnen, mein Herr, sagen Sie mir, sagen Sie mir es aufrichtig, womit hat Sie mein Vater beleidiget? Was waren die Ursachen einer so unerwarteten Kaltsinnigkeit? Womit verdiente ich eine solche Verachtung, die mich vor den Augen der ganzen Stadt lächerlich machte? Ich will meinen Vater nicht entschuldigen, wenn er nicht zu entschuldigen ist; aber vielleicht war es nur ein Misverständniß. Vielleicht war es ein Streich von misgünstigen Freunden, die Ihre Leichtglaubigkeit misbrauchten. Vielleicht haben Sie Unrecht, mein Herr! Treiben Sie Ihre Empfindlichkeit und Rache nicht zu weit. Würdigen Sie mich einer Antwort. Ich habe noch eben die Hochachtung gegen Sie, wie vormals, und darf ich es wohl sagen, noch eben die Liebe, welche Sie so schlecht belohnten. Ja, mein Herr, Ihnen zu zeigen, wie rechtschaffen Sie mein Vater geliebt, wie hoch ich Ihre Freundschaft schätze, wie unschuldig meine Zärtlichkeit von Ihnen beleidiget worden; Ihnen dieses alles zu zeigen, biete ich Ihnen jetzt von neuem selbst die Hand an, die Sie durch meinen Vater verlangten. Wollen Sie mich noch einmal beschämen? Die Freundschaft meines Vaters, meine eigne

Liebe zu Ihnen, beyde verdienen eine Antwort. Ich erwarte sie mit der ersten Post, und bin,

Mein Herr,

• • • am 10 des Christmonats 1749.

Ihre Dienerin.

Wie gefalle ich Ihnen, mein Herr? Steigt nicht meine Unverschämtheit mit jedem Briefe? Nun nahm ich mir vor, den Brief gar zu läugnen, den ich ehedem, wider meines Vaters Wissen, an den Professor geschrieben hatte. Er war fromm, und fast ein wenig gar zu fromm. Dieser Schwäche wollte ich mich bedienen. Konnte es nicht möglich seyn, daß mein Brief untergeschoben, und meine Hand von bösen Leuten nachgemahlet war? Ich wollte den Professor zweifelhaft machen. Hätte ich ihn einmal so weit gehabt, daß er angefangen zu glauben, es habe sich die Bosheit neidischer Leute mit ins Spiel gemischt: so hofte ich gewonnen zu haben, und ihn so weit zu bringen, daß er an mich schreiben, oder gar zu mir kommen sollte. Alsdann hätte es mich ein paar kleine Thränen gekostet, die zu ihrer Zeit beredter sind, als alle göldne Sprüche der griechischen und römischen Weisen. Das war mein Plan. Im Geiste war ich schon Frau Professorin. Ich ward es nicht. Mit dem nächsten Posttag kam ein Brief; aber was für einer? Lesen Sie einmal. Wie widrig ist mein Schicksal.

Mademoiselle,

Mein Mann, welcher unbaß ist, hat mir aufgetragen, Ihnen den richtigen Empfang ihres Briefes vom zehnten dieses zu melden. Er läßt Ihnen durch mich aufs heiligste zuschwören, daß er noch jetzt niemals ohne die gröste Hochachtung an

Ihren

Ihren seligen Herrn Vater gedenken könne. Aber das ist ihm alles unbegreiflich, was Sie von einem Mißverständnisse von verlohren gegangenen Briefen, von der Unruhe des Herrn Vaters auf dem Todbette, und ich weiß nicht, von was für gefährlichen Cabalen mehr schreiben. Er hat das Vergnügen gehabt, Ihren Herrn Vater noch ein Jahr vor seinem Ende auf der Messe zu sprechen, und ihn in seiner Freundschaft unverändert zu finden. Dieser Umstand muß Ihnen, Mademoiselle, vermuthlich bey der Anlage Ihres Briefs unbekannt gewesen seyn. Mein Mann verlangt nicht, dieses weiter zu untersuchen, und er hat mir befohlen, davon abzubrechen, weil er glaubt, eine nähere Entdeckung werde Ihnen eben nicht vortheilhaft seyn. So viel läßt er Sie versichern, daß er noch immer bereit sey, Ihnen nach ihrem Tode die Abdankung zu halten. Ich weiß nicht, was er damit meynen muß! aber vielleicht ist es Ihnen verständlich. Er vermuthet, daß es nicht nöthig sey, Ihnen den Schluß ihres Briefes zu beantworten, da ich, als seine Frau, noch so gesund und munter bin, daß ich die Ehre habe, in seinem Namen an Sie zu schreiben. Mir, für meine Person, ist es ungemein vortheilhaft, daß ich einen Mann habe, der von so einem artigen und erfahrnen Frauenzimmer aufgesucht wird. Ich liebe ihn nun doppelt, ob ich gleich eifersüchtig genug bin, um zu wünschen, daß dergleichen verliebte Anfälle nicht zu oft auf ihn gethan werden mögen. Ich möchte ihn verlieren, oder doch nicht allemal die Erlaubniß von ihm bekommen, auf die Liebesbriefe zu antworten, die so herzbrechend sind, wie der Ihrige. Für diesesmal bin ich mit aller Hochachtung,

Mademoiselle,

Ihre Dienerin.
N. S.

N. S. Mein Mann bittet sich ein paar Zeilen über den richtigen Empfang dieses Briefs aus, weil er in grossen Sorgen steht, die Post möchte noch eben so unrichtig gehen, wie im Brachmonate des tausend siebenhundert und vierzigsten Jahres.

Also war der Professor verheirathet! Konnte er mich wohl tiefer demüthigen, als daß er mir durch seine Frau antworten ließ? Keine Vorwürfe sind uns Frauenzimmern bittrer, als die uns von Frauenzimmern gemacht werden. Ich empfand diese Wahrheit jetzt doppelt, und doch mußte ich alles verschmerzen, so sehr ich auch in der vorigen Hoffnung betrogen, und von neuem beschämt war.

Alle diese unglückliche Versuche schreckten mich doch nicht ab, mein Glück mit gewafneter Faust zu verfolgen. Was ich von meinem Vater geerbt hatte, das bestund in einigen kostbaren Processen, und einer ziemlichen Summe aussenstehender Sporteln, die ich mit der grösten Strenge einzutreiben suchte, um zu zeigen, daß ich meines Vaters Tochter sey. Es konnte dieses ohne Widerspruch nicht geschehen, und fast in allen Sachen diente der Advocat wider mich, der mich seiner Liebe ehedem in dem zärtlichsten Canzleystyl so eilfertig versichert hatte. Gemeiniglich ist es bey andern Advocaten der Eigennutz, welcher sie erhitzt, für die Sache zu kämpfen, zu welcher sie gedrungen sind; bey diesem aber kam noch ein Bewegungsgrund dazu, die Rache. Er verfuhr unbarmherzig mit mir. Ich sann auf ein Mittel, ihn zahm zu machen, und damit er recht zahm werden sollte: so setzte ich mir vor, seine Frau zu werden. Ich fiel ihn mit den Waffen des Eigennutzes und der Liebe an, und hielt meinen Sieg für gewiß. Ich schrieb ihm:

Mein Herr,

Ich übersende Ihnen mit diesen Boten die Unkosten, deren Bezahlung mir in dem letzten Urthel zuerkannt worden ist. Sie können glauben, mein Herr, daß der Verlust einer so ansehnlichen Rechtssache mir nicht so empfindlich ist, als der Eifer, mit welchem Sie Klägern wider mich gedient haben. So gewiß ich auch von der Billigkeit meiner Sache überzeugt war: so wenig konnte ich mir doch vom Anfange an ein gutes Ende versprechen, da ich an Ihnen einen Mann wider mich hatte, dessen Geschicklichkeit, Erfahrenheit in Rechten, und unermüdete Begierde, seinen Clienten redlich zu dienen, mir und aller Welt bekannt war. Ich habe Sie um deswillen jederzeit hoch geschätzt; und diese Hochachtung hat sich auch jetzt vermehrt, ungeachtet ich mit meinem Schaden erfahren habe, wie glücklich derjenige ist, dessen Sache Sie vertheidigen. Wäre ich mehr eigennützig, als billig, so würde ich Ihnen einen Eifer nicht vergeben können, den Sie wider mich, eine bekannte und aufrichtige Freundin von Ihnen, wider mich, die Tochter eines Mannes, der auch Ihr alter und rechtschaffener Freund war, so hitzig äussern. Erinnern Sie sich derjenigen Zeit gar nicht mehr, da ich das Glück hatte, von Ihnen geliebt zu werden? Ein Glück, das mir schon damals unendlich kostbar war, so wenig es auch Ihre Umstände litten, Sich mit mir auf diejenige Art zu verbinden, welche unsre Freundschaft hätte dauerhaft machen und Ihre Liebe belohnen können! Mir wenigsten sind diese vergnügte Zeiten noch immer unvergessen, und ob Sie mir schon die Gelegenheit benommen haben, Sie auf eine genauere und vertraute Art zu lieben: so ist doch meine Hochachtung gegen Sie noch immer so stark, daß ich glaube, auch unter Ihrem Amtseifer gegen mich den Freund noch zu erken-

kennen, dessen Wohlwollen mir so schätzbar gewesen ist. Ich nehme um deswillen meine Zuflucht zu Ihnen; Sie können mir eine Hülfe nicht abschlagen, zu der Sie Ihr Amt verbindet. Sie werden aus den Beylagen diejenigen gegründten und ansehnlichen Ansprüche sehen, welche ich in der Verlassenschaft meines Vaters bekommen habe. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, und führen Sie meine Sache aus. Die Caution von drey tausend fünf hundert Thalern, die mein Vater stellen müssen, ist mir noch nicht zurück gezahlt. Es hat mir nur an einem so erfahrnen und geschickten Manne gefehlt, als Sie sind, so würde ich sie schon längst wieder bekommen haben. Geben Sie sich die Mühe mehrere Umstände bey mir mündlich zu erfahren: so werden Sie sehen, wie leicht es Ihnen sey, mir Recht zu verschaffen. Ich trage alle Kosten willig, und werde Ihnen fünfzig Thaler zu Bestreitung des baaren Verlags zustellen, so bald ich die Ehre habe, Sie bey mir zu sehen. Durch Ihre Bemühung hoffe ich ein Vermögen zu bekommen, welches gar ansehnlich ist. Ich werde dieses Glück Ihnen allein zu danken haben, und ich glaube verbunden zu seyn, es mit Ihnen zu theilen, wenn Sie sich entschliessen könnten, mich zu versichern, daß Ihre Liebe und Freundschaft gegen mich unverändert sey. Ein Mann, dem ich mein ganzes Glück in seine Hände übergebe, hat ein billiges Recht, auch auf mein Herz Anspruch zu machen. Ich erwarte Ihre Antwort, und bin mit aller Hochachtung,

Mein Herr,

. . . . am 13ten May 1750.

Ihre Dienerin

F . . . .

Diese

Diese erwartete Antwort kam sehr geschwind. Sie lautete also:

Mademoiselle,

Wegen der übersendeten Unkosten folgt innliegende Quittung. Ihr Communicatum sende angeschlossen zurück. Ich habe nicht Willens, mich mit Ihren Sachen zu vermengen. Ich mag Ihr Geld nicht, und noch weniger Ihr Herz. Besinnen Sie sich noch auf den Concurs? Leben Sie wohl. Ich muß ins Amt. Es ist bey nahe zwölf Uhr. Ich bin

Mademoiselle,

Ihr Diener
R. L. M.

N. S. Verschonen Sie mich mit Ihren Briefen, oder schreiben Sie nicht so weitläuftig. Die Zeit ist edel; ich habe mehr zu thun. Sie werden dem Boten lohnen; à Dieu.

Nun war von meinen alten Liebhabern niemand mehr übrig, als der ehrendienstwillige Würzkrämer in R = =. Sollte ich noch einen Angriff wagen, da ich so oft schimpflicher Weise abgewiesen war? Aber war ich nicht schon bey aller Schande abgehärtet? Was konnte ich weiter verlieren, wenn ich mich auch von meiner Höhe bis in den Kramladen meines ehemaligen Freyers herabließ? So weit hatte ich mich schon gefaßt, daß ich den Reifrock vor der Thüre ausziehen wollte, damit ich Platz darinnen hätte. Was für Ueberwindung kostet es einem Frauenzimmer, ehe sie sich, dieses zu thun entschließt; Aber wie sollte ich es anfangen? Sollte ich von meines Liebhabers Verstande, von seinen grossen Verdiensten, von meiner Liebe zu ihm, sollte ich von Pflicht und Gewissen reden? Was meynen Sie, mein Herr? Das sind wohl

wohl ordentlicher Weise die Sachen nicht, die einen Kaufmann weichherzig machen. Vom Gelde konnte ich nicht viel sagen: das wäre sonst wohl der bündigste Schluß gewesen. Ich wagte eine ganz neue Art zärtlich zu seyn. Ich setzte ihm den Degen an die Brust, und bat ihn demüthig um sein Herz. Hier haben sie meinen Fehdebrief:

Mein Herr,

Gewiß, Sie mißbrauchen meine Gedult. Da ich mir seit fünf Jahren Mühe gegeben, Sie zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen, da alle diese Mühe, alle meine freundschaftlichen Briefe vergebens gewesen: so sehe ich mich genöthiget ein Wort im Ernste mit Ihnen zu reden. Erinnern Sie sich wohl Ihres Briefs vom 7 May 1745, in welchem Sie mich baten, ich möchte mich entschliessen, die Ihrige zu werden? So schwer es meinem Vater, und meinen Freunden ankam, ihre Einwilligung zu geben: so geneigt war doch ich dazu. Ich meldete Ihnen die Zweifel meiner Verwandten, zugleich gab ich Ihnen deutlich genug zu verstehen, wie angenehm mir ein Antrag sey, der von einem Manne herkäm, an dessen Redlichkeit und billigen Absichten zu zweifeln, ich nicht Ursache hatte. Ich überwand endlich die Zweifel meines Vaters und meiner übrigen Freunde. Sie gaben ihre Einwilligung dazu, die ich Ihnen ohne Verzug meldete, und Ihr Anerbieten aufs feyerlichste annahm. Hätten Sie diejenigen Pflichten, die ein ehrlicher Mann für unverbrüchlich hält, nicht genöthiget, mir zu antworten: so hätten es wenigstens die Pflichten des Wohlstandes thun sollen. Beyde waren bey Ihnen nicht stark genug, eine Antwort zu erpressen.

sen. Ich schrieb in einigen Wochen darauf noch einmal an Sie. Ich wiederholte dieses zum drittenmal, da sich eine Gelegenheit für mich fand, die ich, so vortheilhaft sie auch war, doch ausschlug, um Ihren Wunsch zu erfüllen, und mich mit Ihnen zu verbinden. Noch erhielte ich keine Zeile Antwort. Ich überwand mich noch einmal, den letzten Entschluß von Ihnen zu erfahren, aber auch dasmal umsonst. Ich kann Ihnen durch eine Bescheinigung aus dem Postamte beweisen, daß alle diese Briefe richtig abgegangen sind. Wie bin ich im Stande, Ihnen das Mißvergnügen deutlich genug zu beschreiben, das ich empfand, da ich erfahren mußte, daß Sie der billige und aufrichtige Mann nicht wären, für den ich Sie gehalten hatte! Ich wagte noch den letzten Versuch, und schickte am verwichnen Markte eine Freundin an Sie, welche mündlich dasjenige wiederholen sollte, was ich Ihnen so oft schriftlich und vergebens versichert hatte. Aber auch diese Freundin liessen Sie nicht vor sich, und sie kam unverrichteter Sache zurück. Wahrhaftig, mein Herr, das hieß meine Gedult aufs höchste treiben. Ich verlange von Ihnen eine anständige Genugthuung. Melden Sie mir, wessen ich mich zu Ihnen zu versehen habe. Ist Ihr gegebenes Wort, meine Freundschaft, meine Liebe zu Ihnen, ist Ehre und Gewissen nicht vermögend, Ihnen Ihre Pflicht und Schuldigkeit begreiflich zu machen: so muß es der Richter thun. Es geschieht sehr ungern, mein Herr, daß ich diesen Entschluß fasse; aber meine Ehre verlangt ihn. Ich habe Ihre Verbindung in meinen Händen. Die weltliche Obrigkeit soll mir Recht schaffen, da Ihr Herz zu meineydig ist, es zu thun. Verlangen Sie eine Frau, die Sie redlich, die Sie zärtlich liebt,

liebt, die bloß durch Ihre aufrichtige Gegenliebe glücklich zu werden verlangt, die ihr ganzes Wohl von Ihren Händen erwartet, die Geld und Vermögen genug hat, Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen, verlangen Sie dieselbe: so sollen Sie wissen, daß ich eine Freundin bin, die alle Beleidigungen vergißt, die auf den ersten Wink Ihnen folgen und Sie ewig lieben will. Sind Sie noch hart und unempfindlich; so sollen Sie erfahren, daß ich mein Recht suchen werde. Ich habe es schon einem Advocaten aufgetragen, welcher durch den weltlichen Arm Sie zwingen soll, redlich zu seyn. Er soll nicht ruhen, bis er Sie billig, oder ganz unglücklich gemacht hat. Wollen Sie nicht mit mir glücklich seyn; so sollen Sie es auch nicht ohne mich bleiben. Meine Rache soll keine Gränzen haben. Die ganze Welt soll erfahren, wie strafbar es sey, ein Mädchen zu betrügen, dessen Stand, dessen Erziehung, dessen redliches Herz mehr Achtung verdient, als Sie, Undankbarer, gegen mich bezeigt haben. Ich lasse Ihnen die Wahl, mein Herr, wollen Sie mit mir glücklich leben, oder wollen Sie ohne mich an den Bettelstab gebracht seyn? Bis an den Bettelstab! eher ruhe ich nicht. Wie vergnügt wäre ich, wenn es mir erlaubt wäre, einen Mann zu lieben, welcher die Kunst verstanden hat, mein Herz zu gewinnen, meine ganze Hochachtung zu erlangen; einen Mann, den zu lieben, ich mein Glück, und meine Hoffnung aufgeopfert habe. Fürchten Sie sich vor der Verzweiflung eines beleidigten Frauenzimmers. Noch jetzt redet meine Liebe für Sie; bald aber wird sie müde seyn, es zu thun. Wenn ich betrogen werden soll, so ruhe ich nicht, bis Sie ganz unglücklich sind. Hier haben Sie Liebe und Rache. Wählen Sie sich! Ich gebe

Ihnenen vier Wochen Zeit, länger nicht. Bedenken Sie Ihr eignes Wohl. Ich bin,

Mein Herr,

= = = am 27sten des Christmonats 1750.

Ihre Dienerin,

F = = =

Hätte ich wohl vor fünf Jahren glauben können, daß ich in so traurige Umstände kommen würde, einen Mann mir mit Feuer und Schwerdt zu ertrotzen, und die Obrigkeit um Hülfe anzuflehen, daß sie einen Würzkrämer in R = = zwingen möchte, mich zur Frau zu nehmen? Es war mein Ernst zwar nicht, die Sache so weit zu treiben, und ich würde vielleicht wenig ausgerichtet haben; aber es war schon schlimm genug, daß ich mich so grimmig anstellen mußte, einen Mann zu schröcken, den ich sonst so verächtlich von mir gewiesen hatte. Ich hoffte, er würde aus Furcht vor einem Processe mit Sacke und Packe angezogen kommen, mich zu erlösen. Allein er kam nicht, und ich erhielt an seiner Stelle folgenden demüthigen Brief:

Was? ich sollte wider meinen Willen eine Frau nehmen? Schwärmt Sie, Mamsell, oder hat Sie den Teufel im Leibe? Manntolle muß Sie zum wenigsten seyn, sonst hätte Sie einen so rasenden Brief nicht geschrieben. Das will ich doch sehen, wer mich zwingen soll, ein Mensch zu heirathen, das mich vor fünf Jahren auf eine so spröde Art von sich gewiesen *hat!* Ich weiß den Henker von Ihren Briefen, und von Ihrer Freundin, die Sie an mich geschickt hat. Das sind alles Lügen, kurz, derbe Lügen, versteht Sie mich? Mit Ihrem Advocaten! darüber lache ich. Wir haben in unserm Städtchen auch Advocaten, so schlimm als der Ihrige kaum

seyn

seyn kann. Sie mag nur kommen, wenn sie Lust hat. Jhn will ich zur Treppe herunter schmeissen, und Sie durchs Fenster, wenn sie mitkömmt? versteht Sie mich? Die Obrigkeit muß mir Recht schaffen, so gut wie Ihr. Mit dem weltlichen Arme kömmt Sie mir gleich recht. Verklage Sie mich. Gut! wir wollen sehen, wer das meiste Geld daran zu setzen hat, ich oder sie? So einen verlauffenen Nickel will ich wohl noch aushalten. Ich denke, sie sollte das Geld zu Brodte brauchen, daß der Advocat nicht viel davon schmecken wird. Und wenn Sie mich bis untern Galgen brächte, so mag ich sie nicht. Ich würde mich doch selbst hengen müssen, wenn ich sie als eine Frau am Halse hätte. Das wäre doch was schröckliches, wenn ein ehrlicher Mann in seinem eigenen Hause vor einer Frau nicht sicher seyn könnte, und das erste das beste Mensche heirathen müßte, das sich in Kopf setzte, mit Ehren unter die Haube zu kommen! Ins Spinnhaus gehört so eine Drolle, wie sie ist. Geh Sie zum Teufel, und lasse sie ehrliche Leute ungeschoren! Ich denke, Sie soll mich verstehen. Lebe Sie wohl, wenn sie kann. Ich bin ihr Narr nicht.

N. am 5ten Januarius 1751.

* * * * *

Haben Sie wohl in ihrem Leben gehört, daß ein Liebesbrief mit einem so groben Proteste zurück geschickt worden ist? Ich sah nun wohl, mit wem ich mir hatte zu schaffen gemacht, und daß dieser der Mann nicht wäre, welcher sich durch Advocaten und Richter schröcken, oder durch Drohungen betäuben ließ, zärtlich zu werden. Die Lust vergieng mir, mein gutes Geld aufs Spiel zu setzen, und mich einem Manne aufzudringen, der Herz genug zu haben

schien, seine liebste Helfte zum Fenster herunter zu werfen. Ich ließ meinen Vorsatz fahren, und nun bin ich ohne Rath und Trost. Was soll ich armes Mädchen anfangen!

Wissen Sie was, Herr Autor, erbarmen Sie sich meiner! Nehmen Sie mich zu ihrer Frau! Sie sind noch unverheirathet! Sie sind fast in meinen Jahren, oder doch nicht viel älter, Sie haben ein Amt, das mich und sie ernähren kann. Eine alte Jungfer ist ja wohl einen alten Junggesellen werth. Ich dächte, Sie nähmen mich immer. Was meynen Sie? Machen Sie mir den Vorwurf nicht, daß ich in meinen jungen Jahren spröde gewesen bin, daß ich bey zunehmenden Jahren mich allen meinen Bekannten angeboten habe, und daß mich die Verzweiflung zu Mitteln getrieben hat, die eben nicht die gewissenhaftesten zu seyn scheinen. Es wäre unbillig, wenn meine Offenherzigkeit mir bey Ihnen schaden solte. Sie kennen mich nun von aussen und von innen. Wer weiß, ob Sie künftig mit ihrer Frau nicht noch mehr betrogen werden, als mit mir? Wir wollen einander unsere Fehler nicht vorwerfen. Vielleicht haben Sie auch Fehler. Viele Mädchen werden um deswillen zu alten Jungfern, weil sie, wie ich, in ihrer Jugend zu spröde gewesen sind, und an allen Liebhabern etwas zu tadeln gefunden. Aber wo kommen denn die alten Junggesellen her? In jungen Jahren lieben sie zu flatterhaft. Sie glauben, alle Mädchen wären nur für sie geschaffen, und es brauche keine Mühe weiter, als daß sie die Hand zum Fenster heraus streckten: so würden gleich zehen Mädchen kommen, und sich daran halten. Ist diese Eitelkeit nicht eben so lächerlich, als die unsrige? Mit zunehmenden Jahren merken sie, daß man sich nicht um sie zankt, und daß die grosse Vorstellung von der Wichtigkeit

ihrer Person größtentheils eine eitle Einbildung gewesen ist. Nun fangen die Herren aus Verzweiflung an, Böses vom Frauenzimmer, von Jungfern und von Weibern zu reden; und sind sie gar Schriftsteller, wie Sie, Hochzuehrender Herr Autor: so schreiben sie Böses, und spotten über unser Geschlechte. Das nennen sie Satiren, die nur aus Liebe zur Wahrheit, und ihren armen Nebenchristen zu bessern, gedruckt werden. Aber, unter uns gesprochen, geschieht es nicht aus Begierde, sich wegen der Verachtung zu rächen, die das Frauenzimmer gegen ihre grossen Verdienste hat blicken lassen? Ich denke, Sie sollen mich verstehen, sagte mein Würzkrämer. Endlich rücken bey den Mannspersonen die traurigen Jahre der Verzweiflung und des Eigennutzes heran. Wie alt waren Sie, mein Herr? Ich glaube, ich hatte es oben ausgerechnet, daß Sie fast so alt sind, als ich. Wie gesagt, die Jahre des Eigennutzes. Man sieht sich nach einer reichen Frau um. Sie mag aussehen, wie sie wolle, sie mag alt oder jung, in bösem oder gutem Ruf seyn, wenn sie nur Geld hat. Bisweilen sind die Herren so glücklich, den Schatz mit dem Drachen zu heben, der darauf liegt; und nun kömmt gewiß die Reihe an sie, gedemüthiget zu werden. Alle Spötterеyen über das weibliche Geschlecht werden sodann denen Herren reichlich vergolten, die in ihrer Jugend zu muthwillig, zu unbeständig geliebt, und nur eigennützig gewählt haben. Eine Frau, die sich und ihren Reichthum fühlt, die überzeugt ist, daß sie bey der Wahl ihrem Gelde alles zu danken hat; eine solche Frau wäre thöricht, wenn sie ihren Mann mehr lieben wollte, als ihr Geld. In der That geschieht es auch sehr selten. Es kommen zuweilen noch andere Umstände dazu, die euch stolze Herren, zahm machen. Es giebt Galanterien, die im Ehestande nicht leicht unver-

unvergolten bleiben, wenn die Frau nur einigermassen erträglich aussieht: oder wenigstens einen guten Kerl ehrlich bezahlen kann. Ich bin keine Freundin von persönlichen Satiren, diese Tugend habe ich ihrer Vorrede zu danken; und wenn ihnen diese Predigt zu bitter vorkömmt, so bin ich nur aus allgemeiner Menschenliebe bitter, wie Sie, mein Herr. Ich sage auch nicht, daß es schlechterdings so kommen müsse. Am wenigsten ist das meine Meynung, daß ich Ihnen, Hochgeehrtester Herr Autor, die Nativität stellen wollte. Davor bewahre mich der Himmel! Das ist gar nicht meine Absicht. Ich sage nur so ; ; ; ; verstehen Sie mich, ; ; ; ; wie soll ich mich recht ausdrücken? so ungefähr, daß es doch wohl bey Ihnen auch einmal möglich seyn könnte. Und wenn es nun so möglich seyn könnte, so sehe ich nicht, warum Sie nicht eben so lieb mich, als eine andere, heirathen wollten, mit der Sie eben so gut betrogen werden könnten. Wir schicken uns gar vortrefflich zusammen. Ich möchte gar zu gern einen Mann haben; und Sie, mein Herr, verstellen Sie sich nur nicht, man sieht es Ihnen an den Augen an, Sie möchten auch gern eine Frau. Vielleicht wollen Sie nur ein recht reiches Mädchen. Es kann seyn. Aber wissen Sie denn, ob ein recht reiches Mädchen auch Sie haben will? Gesetzt aber, Sie bekämen eine, nach ihrem geitzigen Wunsche, (denn ein wenig geitzig sind Sie, das können Sie nicht läugnen,) sind Sie deßwegen glücklich? Wohl schwerlich, oder es müßte alles nicht wahr seyn, was ich oben gesagt habe. Ich bin ja auch nicht ohne Mittel. Machen Sie nur meine Caution frey. Vielleicht haben Sie eher Gelegenheit, es dahin zu bringen, als ein anderer. Und wenn ich gar nichts mitbrächte, so bringe ich Ihnen doch neun Expensbücher von meinem seligen Vater mit, worinnen noch

ein grosser Schatz von unbezahlten Sporteln steckt. Sporteln sind wohl das nicht, wovor Ihr zartes Gewissen erschrickt, oder ich müßte Sie und ihre Collegen, gar nicht kennen. Sie können ja meine Sporteln mit den ihrigen eintreiben lassen, und wenn auch alle Bauern zu Grunde gehen sollten. Es thut ein jeder, was seines Amtes ist. Der Umstand wegen meines Vermögens wäre also aufs reine gebracht. Wegen meiner Liebe lassen Sie sich noch weniger leyd seyn. Wenn man in ihren Jahren heirathet, so ist dieses gemeiniglich der letzte Punct, wornach man fragt. Aber ich glaube auch, daß ich das Herz habe, Sie zu lieben. Wie weit wird man nicht durch Noth und Kummer gebracht! Ein Frauenzimmer, das sich schon so viel in der Welt hat müssen gefallen lassen, als ich, wird nicht viel Ueberwindung mehr brauchen, einem Manne nachzugeben, der eigensinnig, oder, wie man es gemeiniglich nennt, accurat und hypochondrisch ist. Ein Fehler, den man Ihnen auch schuld giebt, werthester Herr Autor! Gestehen Sie es nur aufrichtig, Sie sind auch eifersüchtig. Die Herren sind es am meisten, die es an andern Männern am wenigsten leiden können. O, mein allerliebster Herr Autor! wie vergnügt wird unsre Ehe seyn! Ich bin würklich durch die Jahre, durch Noth und Krankheit von meiner ehmaligen Schönheit so weit herunter gekommen, daß Sie meinetwegen nicht einen Augenblick in Sorgen seyn dürfen; und da ich, wie Sie wissen, eben kein Geld habe: so fehlen mir die Mittel, das durch Wohlthun zu ersetzen, und mir zu verschaffen, was ich durch meinen todten Reitz nicht erlangen kann. Mit einem Worte, unsere Ehe ist, als wenn sie im Himmel geschlossen wäre. Ich erwarte ihre Erklärung mit Schmerzen. Ich werde alle meine bisherige

Noth vergessen; für die glücklichste Person in der Welt werde ich mich halten, wenn ich die Ihrige seyn kann. In dieser Hoffnung bin ich mit der zärtlichsten Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Autor,

= = = am 26. Heumonat 1751.

Ihre
aufrichtigste und ergebenste Dienerin,
F = = =

Antwort des Autors,
an die
Mademoiselle F = = =

Mademoiselle,

Die Ehre ist ganz unerwartet, welche Sie mir zugedacht haben. Es kann in der That nichts schmeichelhafter für mich seyn, als daß ein so versuchtes Frauenzimmer, welches alle Schulen durchgeliebt hat, und mit ihrem zärtlichen Herzen zwanzig Jahre hausiren gegangen ist, sich endlich auf mich besinnt, und ihren verliebten Brandbrief bey mir einwirft. Bey allen meinen Fehlern, die Sie mit so vieler Einsicht an mir wahrgenommen haben, bin ich doch nicht undankbar. Kann ich ihre Liebe nicht so fort auf die Art erwiedern, wie Sie es verlangen: so will ich doch auf eine andere Art gewiß erkenntlich seyn. Und vielleicht entschliesse ich mich dennoch der Ihrige zu werden. Wenn ich ja einmal mit einer Frau betrogen werden muß, wie Sie gar gründlich angemerkt haben: so ist es in der That am besten, daß es durch ihre gütige Besorgung geschicht. Ein Unglück, das man voraus weiß, ist nur halb so empfindlich, als

als ein unerwartetes Unglück. Noch zur Zeit bin ich freylich nicht aufs äusserste gebracht; aber vielleicht bin ich dem traurigen Augenblicke nahe, wo ich mich aus Verzweiflung entschliesse, Ihre Hand anzunehmen. Lassen Sie mir Zeit, Mademoiselle, mich recht zu besinnen. Ich will es mit dem Publico überlegen. Die Sache ist für mich von Folgen, und wichtig genug.

Sollten Umstände kommen, welche mir anriethen, Ihre Liebe zu verbitten: so habe ich mich doch auf ein andres Mittel besonnen, Sie aus Ihrer Jungfernoth zu reissen, und Ihnen ein Glück zu schaffen, das Ihnen fehlt. Was meynen Sie, Mademoiselle? Ich will Sie ausspielen! Ja, ja, im ganzen Ernste, ausspielen will ich Sie, und zwar auf die vortheilhafteste Art von der Welt. Haben Sie nur Gedult meinen Plan anzuhören.

Ein jeder bürgerlichen Standes, der seit zehen Jahren in hiesigen Landen muthwillig bankrut gemacht hat, und ein jeder, der binnen den nächsten zehen Jahren auf diese legale Art andre um ihr Vermögen bringen will, soll gezwungen seyn, um Sie zu würfeln. Der Einsatz ist der zehente Theil von demjenigen, was er von seinen Gläubigern gewonnen hat, oder zu gewinnen gedenkt. Die Einlage geschieht binnen dato, und dem letzten des Wintermonats künftigen Jahrs. Mit dem ersten des Christmonats werden die Bücher geschlossen, und den letzten desselben, als am Tage Sylvester, wird auf öffentlichem Markte, im Beyseyn eines alten Notarien, und sieben alter Zeugen, allerseits Junggesellen, gewürfelt. Ich habe einen freyen Wurf. Mich deucht, es ist billig. Wer die meisten Augen wirft, hat die Ehre Ihr Bräutigam zu seyn. Hat er schon eine Frau, so behalten Sie die erste Hypothek auf sein Herz; und er ist schuldig, Ihnen die gesammte Einlage, als

die Sie zur Mitgabe bekommen, mit sechs pro Cent so lange zu verintereßiren, bis entweder seine Frau stirbt, oder er Gelegenheit gefunden hat, Sie von neuen auszuspielen. In diesem Falle bleibt Ihnen die erste Einlage: die neue, die nur halb so stark seyn soll, als die erste, wird zum Capital geschlagen, und derjenige, der Sie ausspielt, bekömmt drey Quart Provision, behält aber keinen freyen Wurf. So geht es immer fort, bis Sie an einen Mann kommen, der keine Frau hat, und dieser ist schuldig, Sie zu heirathen.

Erlauben Sie, Mademoiselle, daß ich Ihnen die Billigkeit meines Plans ein wenig deutlicher zeige.

Vielleicht sind Sie unzufrieden, daß ich die Interessenten nur auf den bürgerlichen Stand einschränke? Dieses kann gar wohl möglich seyn, wenn Sie Ihre alte Neigung zum Adel noch nicht verlohren haben sollten. Aber lassen Sie Sich es immer gefallen. Es ist billig. Wollte ich die von Adel mit dazu ziehen, so würde der Zulauf zu groß seyn. Viele von guten Häusern würden sich an ihrer Ehre Schaden thun; denn es ist ein größrer Vorwurf, ein Bürgermädchen zu heirathen, als einen muthwilligen Bankrut zu machen. Ich kenne ein Fräulein, das mit Ihnen einerley Charakter, und einerley Schicksal hat. Für diese hebe ich die von Adel auf, und wenn es mit Ihrem Projecte gut abläuft, wie ich hoffe: so will ich dieses Fräulein künftige Ostermesse über ein Jahr auf eben diese Art in Auerbachshofe, unter der Garantie des Herrn von = = = ausspielen. Das bin ich allenfalls zufrieden: Sollten Sie nemlich einem verheiratheten Manne zufallen, und es will Sie einer von Adel, gegen einen billigen Rabatt, an sich kaufen: so soll es ihm frey stehen; nur soll er nicht gezwungen seyn. Beruhigen Sie sich! Es wird gewiß nicht an Liebhabern

dern fehlen, die es für vorträglicher halten, durch bürgerliches Geld sich vor der Unbescheidenheit ihrer Gläubiger, und vor dem Hunger zu schützen, als unter dem stolzen Glanze der sechzehn Ahnen kümmerlich zu darben. Das wäre also eins!

Fürs Zweyte: Daß ich nur von denen rede, die muthwillig bankrut machen, das ist billig. Es giebt Fälle, die den redlichsten Mann unglücklich machen können. Sollte dieser noch unglücklicher werden, und gezwungen seyn, Sie, Mademoiselle, zu heirathen? Das wäre grausam! gewiß gar zu grausam! Ein ehrlicher Mann, der bankrut macht, gewinnt nichts dabey. Wovon soll er also die Einlage thun? Ueberhaupt verlieren Sie wenig dadurch. Die Exempel sind auch so gar häufig nicht.

Warum ich, drittens, zehen Jahre gesetzt habe, das hat diese Ursache. Wer einmal einen vernünftigen Bankrut mit Vortheil gemacht hat, dem wird diese Nahrung gewiß so gut gefallen, daß er ihn wenigstens alle zehen Jahre wiederholt. Kann er es binnen zehen Jahren nicht so weit bringen: so ist er entweder zu ungeschickt, oder er hat weder Geld noch Credit mehr, oder er ist zu abergläubisch gewesen, wieder ehrlich zu werden. Bey allen diesen Leuten ist nichts zu verdienen. Es ist,

Viertens, ein vortrefflicher Einfall von mir, daß ich diejenigen mit dazu ziehe, die sich Mühe geben, in den nächsten zehen Jahren muthwillig bankrut zu werden. Ueberlegen Sie es einmal selbst. Alle Jahre steigt die Anzahl dieser Glücklichen. Wenn Sie, Mademoiselle, die Progreßionsrechnungen verstünden; so wollte ich Ihnen darthun, daß binnen zehen Jahren fast zwey Drittheile unsrer vorsichtigen Mitbürger das Vergnügen haben werden, das übrige Drittheil um das Seinige zu bringen. Sehen Sie einmal unsre Kaufleute, aber die Kaufleute nicht

allein,

allein, sehen Sie auch andere Stände an! Wie bearbeiten sich die meisten von ihnen, ihren ehrlichen Namen mit sechzig bis siebenzig pro Cent Gewinnst zu verlieren! Geben Sie auf unsre handelnde Jugend, auf die Söhne derjenigen alten Kaufleute Achtung, welche altväterisch genug waren, ehrlich zu sterben. Bey den jetzigen schweren nahrlosen Zeiten, bey den hohen Abgaben, über die man sich beklagt, bey dem kläglichen Verfalle der Handlung, wissen diese junge Herren die vornehmste Kunst, mit der besten Art von der Welt, in einem Jahre unnöthiger Weise mehr zu verschwenden, als ihre wirthschaftlichen Väter bey den glückseligsten Zeiten in fünf Jahren zur bequemen Unterhaltung für sich, und die Ihrigen, brauchten. Sollten diese Herren, diese Hoffnung des Vaterlandes nicht im Stande seyn, in zehen Jahren alles dasjenige zu verthun, was ihre Väter in fünfzig Jahren gesammlet haben? Rechnen Sie einmal selber nach, wie glücklich sie seyn werden, wenn alle diese Herren gröstentheils recht artige Herren, um Sie würfelten, und Ihnen den zehenten Theil ihrer Beute geben müssen. Aber dieser Entwurf ist von mir nicht Ihrentwegen allein Mademoiselle; Nein, er ist selbst dieser bankruten Nachwelt zum Besten gemacht worden. Gemeiniglich fehlt es diesen Leuten an Unglücksfällen, welche sie angeben sollen. Ich glaube, derjenige, der Sie erwürfelt, braucht weiter keinen Unglücksfall, als diesen, daß er die Ehre hat, Ihr Mann zu seyn. Er hat ein Recht, seinen Gläubigern mit der ehrlichsten Miene von der Welt zwanzig pro Cent weniger als sonst zu bieten. Ein doppelter Vortheil für ihn! Zwanzig pro Cent mehr zu gewinnen, und doch noch ehrlich auszusehen! Daß ich,

Fünftens, nur von denen rede, die auf eine legale Art andre um das Ihrige bringen, das geschieht, um

die muthwilligen Bankrutirer von denjenigen zu unterscheiden, welche die Reisenden auf der Strasse plündern, oder die Uhren aus der Tasche ziehen. Es war nöthig diesen Unterscheid zu bestimmen, der ausserdem sehr schwer in die Augen fällt. Räuber und Diebe gehören an den Galgen; jene aber, wenn sie es recht zu machen wissen, in allen Gesellschaften oben an. Sie sehen wohl, Mademoiselle, wie viel Ehre Sie in Ihrem künftigen Ehestande zu erwarten haben.

Sechstens: Vielleicht scheint es überflüßig, zu sagen, daß die vergangenen und künftigen Bankrutirer gezwungen werden sollen, um Sie zu würfeln, da ich mir Mühe gegeben habe, zu erweisen, wie vortheilhaft es für dieselben seyn könne. Sie müssen wissen, Mademoiselle, daß diejenigen das Aeusserliche der Ehrlichkeit am sorgfältigsten zu erhalten suchen, welche sich die meiste Mühe geben, nicht mehr ehrlich zu seyn. Ich will es lieber wagen, den ehrlichsten Mann einen Schelm zu heissen, er wird es nicht so hoch empfinden, als ein muthwilliger Bankrutirer. Um deswillen wird es nöthig seyn, Zwang zu brauchen. Die Richterstuben müssen angewiesen werden, ein zuverläßiges Verzeichniß dererjenigen einzusenden, die seit zehen Jahren muthwilligen Bankrut gemacht haben, wobey ich voraussetze, daß der Richter weder Vetter noch Schwager von dem Bankrutirer ist, und während des Concurses kein Geschenke von ihm bekommen hat. Die künftigen Bankrutirer aber, kann man dadurch zwingen, daß, wofern sie sich jetzt nicht zur Einlage bequemen, sie aller heilsamen Beneficien der Bankrutirer auf ewig verlustig und gewärtig seyn sollen, nach der Gerechtigkeit der Gesetze gestraft zu werden. Sie haben gar nicht Ursache, diesen Zwang für eine Grausamkeit zu halten, da sie es so billig befinden, durch vielerley Mittel ihre Gläubiger zu zwingen, daß sie ihre

Ein-

Einwilligung dazu geben müssen, sich von Ihnen bevortheilen zu lassen. Ich glaube endlich,

Siebentens, nicht, daß sie, Mademoiselle, dabey eine Schwierigkeit finden werden, wenn ich Sie auf diese Art der ganzen bankruten Welt Preis gebe, und Sie dem Glücke der Würfel überlassen will. Wenn ich Sie anders aus Ihren Briefen recht habe kennen lernen: so muß es Ihnen gleichgültig seyn, was Sie für einen Mann kriegen, wenn es nur ein Mann ist. Aber ich thue noch mehr; ich verschaffe Ihnen zugleich so viel Vermögen, daß Sie ein gegründetes Recht bekommen, Ihrem künftigen Manne es nachdrücklich fühlen zu lassen, was das sagen wolle, eine reiche Frau zu heirathen.

Machen Sie einmal einen Ueberschlag von Ihrem künftigen Reichthume. Wir wollen setzen, in die erste Classe kommen die, so seit zehn Jahren muthwillig bankrut gemacht haben. Auf jedes Jahr rechne ich vier solche Bankrute. Jeden Bankrut zu 25000 Reichsthalern. Sie sehen, wie billig ich bin, da es bekannt genug ist, daß vier Bankrute nicht zureichen, und daß 25000 Thaler für einen Bankrutirer gar nichts heissen. Die kleinen Schurken, welche sich die Mühe nehmen, Ihren ehrlichen Namen nur für ein paar tausend Thaler hin zu geben, verdienen nicht einmal in Ansatz gebracht zu werden. Wir wollen sie unter die übrigen mit einrechnen, welche das Handwerk besser verstehen, und die, wenn sie ihren guten Namen dran wagen, es doch nicht unter 25000 Thalern thun. Solcher Gestalt betragen die vier Bankrute auf ein Jahr 100000 Thaler ——. Ich will den billigsten Accord nehmen, der seyn kann, und sehr selten geschlossen wird. Ich will setzen, daß der muthwillige Bankrutirer mit den Gläubigern theilt, und sie nur um die Helfte betrügt. Wenn er so großmüthig ist, und fünfzig pro Cent giebt, so

so thut er mehr, als man verlangen kann. Es beträgt also die Beute von einem Jahre 50000 Thaler ---. Hiervon den zehnten Theil zur Einlage genommen, thut auf ein Jahr 5000 Thaler --- und auf alle zehn Jahre zusammen funfzig tausend Thaler. Was meynen Sie, Mademoiselle? Müssen Ihnen nicht die Augen vor Freuden übergehen, wenn Sie sehen, wie mühsam ich bin, sie reich und glücklich zu machen? Aber das heißt alles noch nichts gegen den Vortheil, den Sie aus der zweyten Classe ziehen werden. Wir wollen das zum Fusse behalten, daß jeder Bankrut 25000 Thaler stark ist, und bey jedem auf 50 pro Cent accordirt wird. Wir wollen aber nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, die ich oben bey dem vierten Punkte angeführet habe, voraus setzen, daß sich künftig alle Jahre die Bankrute verdoppeln. Der muß die Welt gar nicht kennen, wem dieses unwahrscheinlich vorkommen soll. Nach den Regeln dieser Verdoppelung kommen im Jahre 1753. acht Bankrute, im nächsten Jahre sechszehn, in dem darauf folgenden zwey und dreyssig Bankrute, und so fort. Damit Sie die Richtigkeit meines Plans desto besser einsehen mögen: So sende ich ihnen zugleich die Tabelle, die ich dem Publico zur Nachachtung bekannt machen will. Wie viel meynen Sie wohl, daß ihr Antheil betrage? Weniger nicht, als 10230000 Rthlr. ---. Hiezu die 50000 Thaler aus der ersten Classe, thut in

Summa 10280000 Thaler.

Ich bin vor Freuden ganz ausser mir! Das hätte ich selber nicht gedacht! Es überfällt mich ein zärtlicher Schauer, wenn ich bedenke, daß Sie so ein reiches Frauenzimmer sind, und daß es so unge-

wiß ist, ob ich hernach das Glück haben kann, der Ihrige zu werden. Sollte Sie das Schicksal an einen verheiratheten Bankrutirer bringen; so belohnen Sie meinen Eifer. Es wird alsdann bey Ihnen stehen, ob Sie mich zu dem beneidenswürdigsten Sterblichen unter der Sonne machen wollen. Ich vergesse alle ihre Abentheuer, vom Hofrathe an bis auf den Würzkrämer; so gar vom Lieutenant weiß ich nicht ein Wort mehr. Daran gedenke ich vollends gar nicht, daß Sie ein Frauenzimmer sind, welches allem Ansehen nach, dem künftigen Ehemanne bey der geringsten Beleidigung beyde Augen auskratzen wird. Es gehe mir, wie es der Himmel beschlossen hat. Wer wollte sich dadurch abhalten lassen, ein Mädchen mit zehn Millionen und 280 00 Thlr. - - - zu heirathen? So verliebt bin ich in meinem Leben noch nicht gewesen, als ich in diesem Augenblicke bin. Ja, Mademoiselle, alt, krumm, lahm, bucklicht, blind, verbuhlt, herrschsüchtig, und abergläubisch, alles mögen Sie seyn; seyn Sie nur die Meinige. Ich beschwöre Sie bey ihren 10280000 Thalern! Lieben Sie mich! Würdigen Sie mich alsdann ihrer Hand. Glauben Sie, daß ich mit der grösten Unruhe, die sich bey einer zärtlichen und einträglichen Liebe denken läßt, den glücklichen Augenblick erwarte, da ich die Erlaubniß haben soll, mich den Ihrigen zu nennen. Bis dahin bin ich mit der tiefsten Ehrfurcht,

Mademoiselle,

Dero

Leipzig, den 4 August 1751.

ganz gehorsamst ergebenster Diener,

der Autor.

Plan

Plan
der extra favorablen Auswürflung einer alten Spröden.

A. Erste Classe.

Jahre.	vier Bankrute, jeden a 25000 Rthlr.	Accord a 50 pro Cent.	Gewinnst a 50 pro Cent.	Einlage zum zehnten Theile.
1743	100000 Rthlr.	50000 Rtlr	50000 Rtlr	5000 Rtlr
1744	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1745	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1746	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1747	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1748	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1749	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1750	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1751	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
1752	100000 =	50000 =	50000 =	5000 =
				50000 Rtlr.

B. Zweyte Classe.

Jahre.	Anzal der Bankrute	Betrag a 25000 Rtlr von jedem Bankrute.	Accord a 50 pro Cent.	Gewinnst a 50 pro Cent.	Einlage zum zehnten Theile.
1753	8	200000	100000	100000	10000
1754	16	400000	200000	200000	20000
1755	32	800000	400000	400000	40000
1756	64	1600000	800000	800000	80000
1757	128	3200000	1600000	1600000	160000
1758	256	6400000	3200000	3200000	320000
1759	512	12800000	6400000	6400000	640000
1760	1024	25600000	12800000	12800000	1280000
1761	2048	51200000	25600000	25600000	2560000
1762	4096	102400000	51200000	51200000	5120000
				Rthlr.	10230000
Hierzu von der ersten Classe				- - -	50000
		Summa Summarum		- -	10280000

Nota. Von dieser Einlage wird ans Waysenhaus Eins pro mille gezahlt.

Die grosse Helfte des menschlichen Geschlechts liebt gemeiniglich in jungen Jahren von ganzem Herzen und närrisch, in reifen Jahren eigennützig, und im Alter lächerlich. Es gehört keine grosse Philosophie dazu, diese Wahrheit einzusehen. Man darf nur ein wenig auf die Handlungen der Menschen, und, wenn man recht gründlich davon überzeugt seyn will, vornehmlich auf sich selbst Achtung geben. Eine kleine Untersuchung seiner eigenen Neigungen wird machen, daß man von den Fehlern anderer gelinder urtheilt. Ich will hier meinen Lesern einige Briefe vorlegen, in denen der Charakter eines zärtlichen Greises der wilden und unruhigen Liebe eines jungen Menschen entgegen gesetzt ist. An beyden sieht man den Grund eines ehrlichen Herzens, und einer edlen Denkungsart. Bey allem dem Lächerlichen, das sie durch ihre Leidenschaften verrathen, verdienen sie einige Nachsicht. Ich wünsche, daß meine alten Leser eben so anständig fehlen mögen, wenn sie ja die Liebe einmal überraschen sollte. Meine jungen Leser können sich die Hochachtung der Welt gewiß versprechen, wenn sie das Herz haben, von ihren flüchtigen Ausschweifungen so geschwind, wie mein Original, zu ihrer Schuldigkeit zurück zu kehren. Lächerliche Exempel erbauen nicht allemal so sehr, als tugendhafte. Dieses hat mich veranlaßt, eine Mischung des Lächerlichen und Tugendhaften zu machen. Vielleicht ist meine gute Absicht nicht ganz vergebens. Ich werde mich erfreuen, wenn ich erfahre, daß ein Alter aufgehört hat, lächerlich zu seyn; und daß ein Jüngling sich gehütet hat, es zu werden. Die Person der Tochter des verliebten Greises war zu diesem Auftritt nöthig. Ich brauchte sie, die wilde Hitze eines jungen Menschen zu dämpfen, und ihn in der Hochachtung

zu erhalten, die er seinem alten Vater, so lächerlich auch dieser liebte, dennoch schuldig blieb. Dieses konnte niemand thun, als ein Frauenzimmer, deren Jahre und Tugend ihn zur Ehrfurcht zwangen. Ich habe mir Mühe gegeben, den Charakter der Fräulein, welche vom Großvater und Enkel zugleich geliebt worden, so edel und vorzüglich zu bilden, als es nur hat möglich seyn wollen. Ihre Schönheit und Tugend entschuldigen das Lächerliche eines alten Liebhabers, und das Thörichte eines zärtlichen Jünglings. Was ich hier gesagt habe, kann als ein kurzer Vorbericht meines kleinen Romans angesehen werden. Ich will meine Leser nicht länger aufhalten.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe ein Amt, welches mir einen ansehnlichen Rang in der Welt verschaft. Zwey tausend Thaler Renten und funzehn hundert Thaler Besoldung machen, daß ich bey einer vernünftigen Wirthschaft sehr gemächlich leben kann. Meine Kinder sind alle versorgt, und haben ihr Brodt. Ich bin noch munter genug, daß ich das Herz habe, Ihnen meine Hand anzubieten. Ihre eingezogene Lebens-Art, und ihr tugendhafter Charakter vermehren diese Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und ich vergesse dabey, daß Sie nur sechszehen Jahr alt sind. Vielleicht würde ich behutsamer seyn, Ihnen meine Neigung zu eröfnen, wenn ich Sie nicht für zu vernünftig hielte, als daß sie durch den kleinen Unterschied der Jahre, der zwischen uns beyden ist, Sich sollten abschröcken lassen, Ihr Glück zu befestigen, und mich zugleich zu dem glücklichsten Ehemanne zu machen. Seit vierzig Jahren habe ich die Lebhaftigkeit nicht empfunden, die ich jetzt empfinde, da ich ihnen sage, daß ich Sie liebe. Entschliessen Sie

sich bald, und, wo möglich, zu meinem Vortheile. Ich werde künftige Woche ins Carlsbad reisen, eine kleine Krankheit zu heben, die sich ohnedem bald verlieren muß, da sie mir schon zwanzig Jahr beschwerlich gewesen ist, und die in der That weiter nichts ist, als eine Folge meines flüchtigen und feurigen Geblütes, ungeachtet mein ungeschickter Medicus es für eine fliegende Gicht halten will. Lassen Sie mich nicht ohne die Hoffnung abreisen, daß ich bey meiner Rückkunft die Erlaubniß haben werde, Ihnen mit der zärtlichsten Hochachtung zeitlebens zu sagen, daß ich sey,

Gnädiges Fräulein,

* * * am 1sten May 1740.

Ihr

gehorsamster Diener.

N. S. Gegen meine Tochter, die Hofräthin, gedenken Sie nichts von meinem Vorschlage. Ich weiß, daß Sie eine vertraute Freundin von ihr sind; aber sie möchte ihre Vertraulichkeit mißbrauchen.

N. S. Mein Enkel, den Sie kennen werden, und der ein gutes Kind ist, wird Ihnen diesen Brief zustellen. Ich habe ihn beredt, es beträfe ihre Vormundschaftsrechnungen. Lassen Sie sich nichts gegen ihn merken. Ungeachtet er nur achtzehen Jahr alt ist, so ist er doch schlau *genug*, mehr zu errathen, als ich ihn noch zur Zeit will wissen lassen.

N. S. Die Juwelen von meiner seligen Frau habe ich noch alle, und sie dürfen nur neu gefaßt werden. Die rechtschaffene Frau! In ihrem ganzen

Leben

Leben hat sie mich nicht ein einzigsmal betrübt; und wenn ich auch der eifersüchtigste Mann von der Welt gewesen wäre; so hätte ich doch bey ihr nicht die geringste Gelegenheit gehabt, es zu seyn. Noch eins! Was halten Sie vom d'aylhoudischen Pulver? Ich finde es ganz gut.

Gnädige Tante,

Mein Großvater hat mir diesen Morgen einen Brief gegeben, den ich der Fräulein L** in ihre eigene Hände zustellen soll. Er sagte mir, daß er sehr wichtige Vormundsschaftsrechnungen betreffe; dieses sagte er mir mit so vieler Zärtlichkeit, und einer so muntern Miene, daß ich stutzig ward, und mich vielleicht entfärbte. Ich vermuthe es daher, weil er mich fragte, was mir fehle. Er nennte mich sein bestes Kind, und redte von der vortrefflichen Fräulein, und ihrer wichtigen Vormundschaftssache mit so vielem Feuer, daß ich immer mehr argwöhnisch ward. Sagen Sie mir, Gnädige Tante, machen die Vormundsschaftssachen so lebhaft? Und macht dieses die Fräulein in seinen Augen so göttlich und vortrefflich, daß sie ihn hat lassen ihre Rechnungen calculiren? Ich weiß nicht, was ich denken soll? Erinnern Sie sich der jugendlichen Sorgfältigkeit, die unser Großvater seit einigen Wochen in seinem Anzuge gezeigt; einer gewissen Pracht in seiner Equipage, die uns gleich in die Augen fiel, weil sie ungewöhnlich war. Er ist geselliger, als er jemals gewesen ist, und jetzt fällt mir ein, daß er vorgestern die Fräulein aus der Opern führte, in die er seit der Großmutter Tode nicht gekommen ist. Was soll ich von diesem allem denken? Sie haben, Gnädige Tante, mehr als einmal über die Aufmerksamkeit mit mir gescherzt, die ich gegen die Fräulein bey aller Ge-

legenheit gezeigt. Ich habe niemals die Gewalt über mich gehabt, Ihnen zu gestehen, daß ich die Fräulein liebe, daß ich sie über alles in der Welt liebe. Ich bin gezwungen, es nunmehr zu gestehen. Ja, Gnädige Tante, über alles in der Welt liebe ich die Fräulein. Aber was rathen Sie mir? Wie soll ich mich verhalten, daß ich an mir selbst nicht zum Verräther werde, daß ich die Hochachtung nicht beleidige, die ich meinem Großvater schuldig bin, und daß ich das unglückliche Vertrauen nicht mißbrauche, das er bey dieser Gelegenheit in mich gesetzt hat? Ich werde der Fräulein den Brief nicht eher übergeben, bis ich Antwort von Ihnen habe.

Vetter,

Ihr habt ein schweres Amt übernommen. Ich glaube, daß ihr nicht ganz ohne Grund argwöhnisch seyd. Vielleicht könnte ich Euch noch mehr sagen; aber ich mag Euch das Herz nicht schwer machen. Alles, was ihr thun könnt, ist dieses, daß Ihr den Befehl eures Großvaters ausrichtet. Habt Ihr nicht Herz genug, den Brief der Fräulein selbst zu übergeben, so schickt ihn diesen Abend zu ihr. Ich werde ganz alleine bey ihr seyn, und Euch morgen mehr Nachricht geben können. Also habt Ihr es endlich doch gestehen müssen, daß Ihr die Fräulein liebt? Eure Wahl muß gewiß vernünftig seyn, weil ihr mit dem Großvater einerley Geschmack habt. Ich wünsche Euch Glück dazu. Wahrhaftig eine so liebenswürdige Großmutter ist werth, daß man ihr die Hände küßt. Armer Vetter! Ihr dauert mich, aber nur ein wenig. Warum seyd ihr so mißtrauisch gegen mich gewesen, und habt mir niemals gestehen wollen, daß Ihr die Fräulein liebt? Vielleicht hätte ich Euch diese Unruhe ersparen können; denn

für eine Tante schickt es sich doch wohl am besten, wenn sie ein wenig kuppelt. Eure Eltern haben Euch in solchen Umständen verlassen, daß Ihr es wohl hättet wagen können, lauter zu seufzen; und Euren Jahren hält man eine zärtliche Thorheit zu gute. Wie glücklich hättet ihr werden können! Aber nun ist alles aus. Ihr bekommt eure Princeßin zur Großmutter, und ich meine beste Schwester und Freundin zur Mama, und das alles durch Eure Schuld. Ich dächte, Vetter! Ihr verzweifeltet ein Bischen. Ihr seyd ja ein Poet, ihr könnt singen, ihr seyd ein unglücklicher Liebhaber, und in eurem Garten ist ein Echo. Was wollt ihr mehr? Betäubt einmal die Felsen mit einer herzbrechenden Arie, in der Melodie: da der Großvater die Großmutter nahm! Ich möchte Euch von ferne zusehen, wie es euch läßt, wenn Ihr aus Liebe verzweifelt. Wie gefället euch mein Trost? Aber ein Wort im Ernste. Uebersendet der Fräulein den Brief; seyd vorsichtig, verlaßt Euch auf mich, und wenn auch alles wider Euren Wunsch laufen sollte: so vergeßt doch niemals, daß Euer Großvater ein rechtschaffner Mann ist, der mich und Euch zärtlich liebt. Lebt wohl.

Gnädige Tante,

Es ist ein erschröcklicher Trost, den Sie mir geben, und der Scherz ist bey nahe zu bitter, mit dem Sie mir mein Unglück vorwerfen. Ich will der Fräulein schreiben. Ich will ihr den Brief zuschicken. Wahrhaftig, ich kann ihn nicht selbst überbringen. Aber was soll ich ihr schreiben? Daß ich mit der zärtlichsten Unruhe = = = daß mein Großvater = = = daß ich schon lange zeither = = = Gnädige Tante, ich weiß nicht, was ich schreiben soll. So unruhig bin ich noch niemals gewesen. Ich will gar

nichts schreiben, oder doch sehr gleichgültig. Es wäre wohl am besten, ich übergäbe den Brief selbst. Aber nein, das wage ich nicht. Mein Compliment würde noch zerstreuter seyn, als mein Brief. Gnädige Tante, ich verlasse mich auf Sie. Sie können viel thun. Sie sind bey der Fräulein, wenn sie den Brief bekommt. Reden Sie für mich. Wie schwer ist es, einen Großvater zu ehren, der mein Nebenbuhler ist! Bey seinen Jahren, Gnädige Tante, bedenken Sie einmal! und ein so vernünftiger Mann! aber ich vergesse, daß er mein Großvater ist, daß er mich zärtlich liebt. Ich muß abbrechen, um seine Liebe nicht zu beleidigen. Ich warte mit der grösten Unruhe auf den morgenden Tag, und bin 2c.

Gnädiges Fräulein,

Die Vormundsschaftsrechnungen, die mein Großvater, der das beneidenswürdige Glück erlangt hat, mit der grösten Hochachtung, die man ihren Verdiensten schuldig ist, und mit den zärtlichsten Empfindungen, die eine Würkung ihrer Schönheit sind, und von denen ich so lange Zeit her, ob ich es gleich niemals wagen dörfen, anders, als in stiller Ehrfurcht zu bewundern, und schon dieses für eine Verwegenheit gehalten, wenn meine Augen einen Theil derjenigen Unruhe verrathen, die ich empfinde, und welche mich, Gnädiges Fräulein, hindert, Ihnen innliegende Vormundschaftsrechnungen nebst dem Briefe von meinem Großvater selbst zu überbringen. Ich kann also weiter nichts thun, als Sie, Gnädiges Fräulein, mit der grösten Hochachtung versichern, daß ich zeitlebens seyn werde 2c.

Vetter,

Habt Ihr denn euren Brief an das Fräulein wieder durchgelesen, ehe ihr ihn zugesiegelt? Gewiß,

Vetter,

Vetter, so verwirrt schreibt man nur im hitzigen Fieber. Bald fange ich an, Euch im Ernste zu bedauern. War das der gleichgültige Brief, den ihr an das Fräulein schreiben wolltet? Ich glaube, eine förmliche Liebeserklärung hätte nicht wunderbarer seyn können; wenigstens ist dieses gewiß, daß wohl noch niemals eine Vormundschaftsrechnung mit einer so zärtlichen Verwirrung übergeben worden ist. Der Großvater hat sich schlecht vorgesehen, daß er Euch zum Postillion angenommen; und Ihr hättet entweder dieses Geschäfte gar verbitten, oder gegen den Großvater billiger seyn sollen. Zu eurer Bestrafung möchte ich Euch bey nahe nicht sagen, was Euer Brief für eine Würkung gethan hat. Das Fräulein erbrach ihn in meiner Gegenwart. Es war schon spät, da er ankam; denn eine Vormundschaftsrechnung zu übersenden, und seine Meynung so deutlich vorzutragen, wie Ihr gethan habt, dazu gehört freylich Ueberlegung und Zeit, und es war immer noch viel, daß Ihr Abends um neun Uhr fertig werden können. So bald Sie eure Unterschrift sahe, stutzte sie. Ein Brief von ihrem Vetter, Madame, sagte sie, und ward roth. Merkt wohl auf diesen Umstand, Vetter, Ihr könnet ihn so wohl zu Eurer Beruhigung, als zu eurer Demüthigung auslegen, wie ihr wollt. Sie las euren Brief einmal, sie las ihn zweymal durch, sie schüttelte mit dem Kopfe. Vormundschaftsrechnungen? sagte sie, von dem Herrn Großvater? durch ihren Vetter? Einen Brief, wie diesen? Davon verstehe ich nicht ein Wort, Madame, und gab mir den Brief in die Hände. Sie schien bestürzt, aber doch schien sie nicht unwillig zu seyn. Sie lächelte, als sie mir den Brief gab. Ein Frauenzimmer, das bey einem Briefe von einem jungen Herrn lächelt, ist so gar erbittert nicht! Merkt Euch diß, Vetter. Mit eurem Briefe war ich geschwind fertig.

Ich

Ich gab auf ihre Augen acht, und wartete, was sie für Mienen bey dem Briefe von unserm Vater machen würde. Sie erblaßte. Der Brief zitterte in ihrer Hand, sie stund auf, trat ans Fenster, und steckte den Brief ein, ohne ein Wort zu sagen. Ich ließ ihr ein wenig Zeit, sich zu erholen. Wie stehts, Fräulein, sagte ich endlich, sind die Nachrichten von den Vormundschaftssachen so verdrießlich? Wie kommen Sie mir vor? Alles, was sie mir antwortete, war dieses, daß sie zu mir kam, mir die Hand drückte, und Thränen in den Augen hatte. Morgen sollen Sie alles erfahren, Madame; ich bin ganz ausser mir; ich brauche Ihre Freundschaft jetzt mehr als jemals. Ich schreibe Ihnen morgen; Heute kann ich nicht ein Wort sagen. Bleiben Sie meine Freundin, verlassen Sie mich nicht. Sie war so bewegt, daß es mir selbst nahe gieng. Ich eilte von ihr, um sie in der Freyheit zu lassen. Nun erwarte ich einen Brief von ihr. Lebt wohl, Vetter, und seyd heute vorsichtiger, als gestern.

N. S. Diesen Augenblick erhalte ich den Brief von dem Fräulein. Der gute Alte! Bey allen seinen Fehlern bleibt er doch ein rechtschaffner Vater. Vetter, seyd klug! Die Sache wird ernsthaft.

Gnädige Frau Hofräthin,

Ich muß Ihnen ein Anliegen eröffnen, welches ich gegen Sie am sorgfältigsten verschweigen soll! wenigstens hat man mir ausdrücklich verboten, Ihnen etwas davon zu sagen. Es ist mir unmöglich, diesem Verbote nachzuleben. Die Sache ist für mich zu wichtig, sie allein zu überlegen; und ich befürchte, meine Freundschaft und mein Zutrauen gegen Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen aus einer Sache ein Geheimniß machen wollte, auf die meine Ruhe, und

mein ganzes Glück anzukommen scheint. Lesen Sie den eingeschloßnen Brief von Ihrem Herrn Vater. Werden Sie sich nunmehr wohl noch wundern, daß ich gestern Abends so unruhig, und ganz ausser mir war? Was soll ich auf diesen unerwarteten Antrag antworten? Meine Glücksumstände sind allerdings nur mittelmäßig. Man zeigt mir eine Gelegenheit, solche auf eine ansehnliche Art zu verbessern. Der Rang, zu welchem man mich erheben will, ist vielleicht nicht eine von den geringsten Bewegungsursachen; wenigstens ist er in dem Briefe die erste, auf die man mich weist. Soll ich alles dieses abschlagen, und mir doch nicht den Vorwurf eines unvernünftigen Eigensinns zuziehn, vor welchem man mich stillschweigend zu warnen scheint? Wird man in der Ehe dadurch glücklich, daß die Person, die man wählt, den Charakter eines rechtschaffnen Mannes vor den Augen der ganzen Welt behauptet: so kann man sich gewis nicht glücklicher verheirathen, als mit Ihrem Herrn Vater. Was soll ich thun? Sollte mich nicht meine Jugend noch entschuldigen, an ein so ernsthaftes Bündnis zu denken, als die Ehe ist? Werde ich aber diese Entschuldigung brauchen können, ohne in den Verdacht zu kommen, daß mir die hohen Jahre Ihres Herrn Vaters den Antrag zuwider gemacht haben? Ein Verdacht, der mir um deswillen doppelt empfindlich seyn muß, weil er den Muthwillen junger Leute zu Spöttereyen reitzen, bey Ihrem Herrn Vater aber die Achtung ganz vertilgen wird, die er gegen mich, ohne daß ich es verdiene, zu haben scheint. Kann ich hierbey wohl gleichgültig bleiben, da mir so viel daran gelegen ist, das Wohlwollen eines Mannes zu erhalten, der den Ruhm eines billigen, eines vernünftigen, eines einsehenden Mannes sich seit so langen Jahren eigen gemacht hat? Nehme ich aber den Antrag an, wie sehr stelle

ich mich den bittern Beurtheilungen der Welt blos! Wird man mir wohl das Recht wiederfahren lassen, daß ich ihm meine Hand gegeben, weil er ein billiger, ein einsehender, ein vernünftiger Mann ist, oder wird man nicht vielmehr glauben, daß der Eigennutz mich bewogen, einen Schritt zu thun, von dem mich nach dem Urtheile der richtenden Welt meine Jugend, und sein Alter hätten zurück halten sollen? Wie unglücklich wäre ich, Gnädige Frau, wenn ich mir jetzt bey dieser Unentschlüßigkeit nicht Ihren freundschaftlichen Rath versprechen könnte? Als Schwester liebe ich Sie jetzt, Gnädige Frau. Nehme ich das Anerbieten Ihres Herrn Vaters an, was soll ich unsrer Liebe alsdann für einen Namen geben, ohne daß er bey meinen jungen Jahren lächerlich wird? Gewis, daran darf ich nicht denken; ich schäme mich vor mir selber. Ich glaube jetzt den Brief von Ihrem Vetter besser zu verstehen, als ich ihn gestern Abends verstand, da ich Ihnen solchen zu lesen gab. Vielleicht ist ihm schon etwas von der Sache bekannt, und eine dergleichen Handlung von einem Großvater kann einem Enkel allerdings nicht gleichgültig seyn, wenn er auch auf weiter nichts sieht, als auf den Verlust eines Theils der gehoften Erbschaft. Ich habe verschiedene Ursachen, Sie zu bitten, daß Sie gegen ihn weder von dem Antrage des Herrn Vaters, noch von meinem Briefe etwas gedenken. Wir wollen ihm eine Unruhe ersparen, welche vielleicht vergebens seyn würde. Beschleunigen Sie Ihre Antwort, Gnädige Frau. Ich werde nicht eine Minute ruhig seyn, bis ich solche habe. Rathen Sie mir, aufrichtig rathen Sie mir, und, wo möglich, so wie ich wünsche. Ihr Rath soll den Ausspruch thun. Setzen Sie sich an meine Stelle. Was würden wohl Sie thun? Ich bin rc. rc.

Was ich thun würde, mein gutes Fräulein? Das weis ich in der That selbst nicht. Sie sind ein allerliebstes Mädchen. Ich glaube nicht, daß ausser Ihnen noch ein Frauenzimmer in der Welt seyn kann, welches dem wunderbaren Einfalle meines redlichen Vaters einen so freundschaftlichen Anstrich geben würde. Aber gestehen Sie es nur, gestehen Sie es wenigstens aus Freundschaft zu mir, daß man auch mitten unter den Schwachheiten meines alten Vaters den vernünftigen, den rechtschaffnen Mann erblickt. Es würde seiner Einsicht wenig zur Ehre gereichen, wenn er gegen Ihre Person, und gegen Ihren tugendhaften Charakter weniger Hochachtung bezeigt hätte. Er ist von Ihren Verdiensten so überzeugt, daß er sich und seine Jahre vergißt, um Ihnen seine Hand anzubieten. Der rechtschaffne Alte! Was ihn vor den Augen der Welt lächerlich machen könnte, das macht ihn vor meinen Augen immer ehrwürdiger. Wäre mein Vater dreyßig Jahre jünger; so würde ich aus Liebe zu ihm, und aus Freundschaft gegen Sie, mir alle Mühe geben, Sie zu bereden, daß Sie ihn in seinen Wünschen glücklich machten. Da dieses nicht ist, so kann ich in der That nichts dazu sagen, ohne Ihren zärtlichen Geschmack zu beleidigen, und auf der andern Seite meinen Vater an einer Hoffnung zu hindern, auf der sein ganzes Glück zu beruhen scheint. Sie haben recht, Fräulein, völlig recht, daß zu einer vergnügten Ehe noch etwas mehr gehört, als die Wahl einer vernünftigen Person. Allerdings muß eine nähere Gleichheit in Jahren dabey seyn. Die Urtheile der Welt lassen Sie sich an nichts hindern. Die Welt urtheilt allemal anders, als wir handeln; und Sie mögen sich entschliessen, wozu Sie wollen, so werden Sie allemal getadelt werden. Folgen Sie Ihrer Neigung, so werden Sie die glücklichste Wahl

treffen. Fragen Sie Ihren Onkel, den Obersten. Er ist mit meinem Vater so vertraut, und im übrigen so vernünftig, daß er in dieser Sache am besten rathen kann. Meinem Vetter will ich nichts sagen; aber das bitten Sie ihm ja ab, daß Sie glauben, der Eigennutz werde ihn bey dieser Sache unruhig machen. Er hat seine Fehler, Fräulein, sehr grosse Fehler; aber eigennützig ist er nicht. Wenn ich ihn recht kenne; so glaube ich, er würde Ihnen von unserm und seinem Vermögen noch weit mehr wünschen, als Sie durch einen Ehecontrakt von seinem Großvater erlangen können. Verlassen Sie sich darauf, ich will ihm nichts vou allem sagen. Wie gefällig sind Sie, liebes Fräulein, daß Sie dem guten Menschen so viel Unruhe ersparen wollen! Das verdient eine besondre Erkenntlichkeit. Aber ich will ihm nichts sagen, auf mein Wort. Der arme Vetter, wie unruhig würde er sonst seyn! Darf ich es wissen, was Ihnen Ihr Onkel antwortet; so melden Sie mir es, so bald es seyn kann. Ich liebe Sie mit der vollkommensten Zärtlichkeit einer aufrichtigen Schwester; und ich glaube, daß ich Sie nicht zärtlicher lieben könnte, wenn Sie auch meine Mama wären. Denn vermuthlich war dieses das fürchterliche Wort, welches Sie in Ihrem Briefe meynten, und doch das Herz nicht hatten, es auszusprechen. Leben Sie wohl. Mein Vater hat sich entschlossen, seine Reise zu beschleunigen. Er will schon morgen ins Carlsbad gehen, um desto eher gesund und jung wieder zurück zu kommen. Können Sie es denn gar nicht übers Herz bringen, den guten Alten ein wenig zu lieben? Ueberlegen Sie es.

Gnä-

Gnädiger Onkel,

Es hat mir der Herr Kammerrath von = = = = = einen Heirathsantrag gethan, durch den ich meine zeitlichen Glücksumstände ansehnlich verbessern, und zu einem Range in der Welt gelangen könnte, um den mich vielleicht viele beneiden würden. Die Verdienste des Herrn von = = = und sein redliches Herz machen sich mir durch diesen Vorschlag noch weit kenntlicher, als sie mir bisher gewesen sind. Wollte ich bey meiner Verheirathung auf weiter nichts sehen, als auf diese Umstände; so würde ich nicht einen Augenblick nöthig haben, mich zu besinnen. Allein meine Jugend ist eine der wichtigsten Ursachen, welche mich unschlüßig macht, die Hand eines Mannes anzunehmen, die ich vielleicht mit besserm Anstande in kindlichem Gehorsam, als bey einer genauern Verbindung aus Zärtlichkeit küssen würde. Ich werde die Urtheile der Welt wider mich erregen, und niemals im Stande seyn, die Vorwürfe zu beantworten, die man mir mit guter Wahrscheinlichkeit, und doch allemal unschuldig machen wird. Versagen Sie mir, Gnädiger Herr, bey diesen zweifelhaften Umständen Ihren väterlichen Rath nicht. Sie sind bey Ihrem Alter und Ihren Erfahrungen besser, als ich, im Stande, die Wichtigkeit einer Entschlüssung einzusehn, von der mein ganzes Glück abhängt. Ich bin ruhig, da ich mich Ihrer Liebe und Vorsorge versichert halten kann. Ihre Einsicht wird mir das ersetzen, was mir bey meiner Jugend fehlt. Vergessen Sie nicht, daß ein Mädchen von sechzehn Jahren dem ehrwürdigen Alter des Herrn Kammerraths viel leichter Ehrfurcht, als Liebe versprechen kann; so weis ich gewiß, daß Ihr Ausspruch nach meinem Wunsche ausfallen wird. Ich übersende Ihnen seinen Brief, und bin mit der vollkommensten Hochachtung, u. s. w.

Liebes Fräulein,

Ich werde wohl nicht nöthig haben, dich um eine deutlichere Erklärung deiner Meynung zu bitten. Ich glaube, dich zu verstehen. Wenn ich auf weiter nichts sehen wollte, als dich angesehn, und reich in der Welt zu wünschen; so würde ich dir ernstlich anrathen, die Hand des Herrn Kammerraths anzunehmen. Aber ich will dich auch glücklich in der Welt wissen; und das möchtest du schwerlich bey ihm werden, da du bey deinen Jahren eher seine Enkelin, als seine Frau, seyn könntest. Was muß der ehrliche Greis gedacht haben, da er dir einen solchen Brief geschrieben hat! Ich sehe sein ganzes Herz darinnen. Er ist ein rechtschaffner Mann; er ist in einen Fehler gefallen, der auch bey rechtschaffnen Leuten eine Uebereilung bleibt. Aber so seyd ihr Mädchen. Ihr verführt Jünglinge und Greise; und der Teufel ist euch nicht klug genug, so alt er ist. Im übrigen verlasse dich auf mich. Du sollst ihn wider deinen Willen nicht zum Manne kriegen. Ich habe diesen Nachmittag eine nothwendige Reise auf meine Güter zu thun. In acht Tagen komme ich zurück, und hernach will ich selbst an den alten Kammerrath schreiben, und ihm meine Meynung ganz treuherzig sagen. Er ist billig, ich vermag etwas über ihn, und ich hoffe, die Sache so einzurichten, daß er sich selbst begreifen wird, ohne auf dich einen Widerwillen zu werfen. Lebe wohl.

Gnädige Tante,

Sie halten es also würklich für möglich, daß ich wegen meines Schicksals vier Tage in Ungewißheit und doch ruhig bleiben könne? Zweymal habe ich vergebens um die Erlaubniß angesucht, Ihnen aufzuwarten, und da ich mir endlich diese Erlaubniß selbst gegeben, so schienen Sie, Gnädige Tante, über meine

Dreistigkeit auf eine ganz ungewöhnliche Art so misvergnügt, daß mich Ihre ernsthaften Vorwürfe noch unruhiger machten, als ich vorher war. Ich verlange ja nichts mehr zu wissen, als dieses, ob ich glücklich, oder unglücklich seyn soll. Ich glaube diese Frage ist natürlicher Weise für mich so wichtig, daß ich solche thun kann, ohne der Hochachtung zu nahe zu treten, die ich Ihnen schuldig bin, und ohne die Pflichten zu beleidigen, die mein Großvater von mir fordern kann. Wie sehr verbittern Sie mir eine Pflicht, die ich von meiner ersten Kindheit an mit Vergnügen beobachtet habe, und die mir jetzt zum erstenmale unerträglich wird, da man sie zu hoch treibt! Ich glaube, Gnädige Tante, mein Großvater und ich sind in diesem Falle als zwo fremde Personen anzusehen, wovon eine jede das Recht haben muß, Ihre Absichten zu verfolgen, so gut es möglich ist. Und ich glaube, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, daß ich noch mehr Recht dazu habe, als er. Meine Absichten auf das Fräulein sind gewiß älter, als die seinigen, und hat er derselben seine Liebe eher und deutlicher entdeckt, als ich; so hat er etwas gethan, wovon ihn seine Jahre hätten abhalten sollen, und woran mich meine Blödigkeit, und eine unzeitige Bescheidenheit gehindert hat. Es mag blos auf den Ausspruch der Fräulein ankommen, ich bin es ja zufrieden; nur das ist zu hart, daß man mich hindern will, der Fräulein meine Liebe eben so deutlich zu entdecken, als es mein alter Grosvater gethan hat. Was will sie für einen Ausspruch thun können, wenn sie davon nichts weiß? Mein Großvater hält seine Absichten vor mir am geheimsten; vielleicht mögen sie alle wissen, nur ich noch nicht. Dieses Mißtrauen will ich mir zu Nutzen machen. Ich kann also dem Großvater sagen, daß ich das Fräulein liebe, weil es mir ganz unbekannt ist, daß er Sie liebt;

und dem Fräulein kann ich meine Hand anbieten, da ich nicht weiß, daß es mein Vater gethan hat. Halten Sie etwan, Gnädige Tante, diesen Einfall für zu verwägen? Vielleicht. Aber es ist nun zu spät, mir solchen auszureden. Ich habe schon an den Großvater, an das Fräulein, und an den Obersten von = = = deswegen geschrieben. Hier haben Sie eine Abschrift von den Briefen. Entschuldigen Sie, Gnädige Tante, eine Uebereilung, wenn es eine ist, die nunmehr nicht geändert werden kann. Vielleicht wäre ich vorsichtiger und gelassener gewesen, wenn man sich gegen mich etwas weniger geheimnisvoll bezeigt hätte. Die Umstände, in die man mich gestürzt hat, verdienen Mitleiden. Entziehen Sie mir solches nicht, Gnädige Tante Ich würde ganz ohne Trost seyn, wenn Sie mich nur einen Augenblick an Ihrem unveränderten Wohlwollen zweifeln liessen. Das können Sie nicht thun; Sie sind zu gütig dazu, ich weis es, und werde dafür niemals aufhören, zu seyn, u. s. w.

Gnädiges Fräulein,

Ich wage es Ihnen eine Sache zu entdecken, die Ihnen nicht mehr so unbekannt seyn könnte, wenn Sie die Gütigkeit gehabt hätten, seit einigen Monaten auf meine zärtliche Achtung gegen Sie etwas aufmerksamer zu seyn. Ich liebe Sie, unendlich liebe ich Sie. Lassen Sie Ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und glauben Sie, Gnädiges Fräulein, daß ich die Heftigkeit meiner Neigung gegen Sie noch mehr Ihrem tugendhaften Charakter, als Ihrer Schönheit zu danken habe; so groß auch die Vorzüge sind, die Sie durch die letztere vor vielen Ihres Standes und Ihres Geschlechts erlangt haben. Dieses ernsthafte Bekenntniß würde man=

manchem Fräulein übertrieben klingen; bey Ihnen aber darf ich diesen Vorwurf nicht befürchten. Sie sind von dem Werthe der Tugend, die Ihnen selbst so eigen ist, überzeugt; wie viel habe ich bey Ihnen gewonnen, wenn ich Sie überzeugen kann, daß auch ich diesen Werth kenne! Ich kann es alsdann sichrer wagen, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Durch den Tod meiner Eltern bin ich in den Stand gesetzt, frey zu wählen; und ich habe niemanden, als meinen Großvater, welcher ein Recht hat, mir Regeln vorzuschreiben. Dieser ehrwürdige Greis liebt mich aufrichtig; und da ihm sein hohes Alter nicht zuläßt, an etwas anders, als an seinen Tod, und an das Glück seiner Kinder zu denken: so wird er sich unendlich erfreuen, wenn er erfährt, daß ich auf dem Wege bin, ewig glücklich zu werden. Ich weis, wie hoch er Sie schätzt. Und wie ruhig wird dieser gute Alte seinem nahen Tode entgegen sehn, wenn er hoffen kann, daß ihm eine so liebenswürdige Tochter die Augen zudrücken soll! Gönnen Sie mir, Gnädiges Fräulein, ein Glück, welches ich durch Hochachtung, und beständige Zärtlichkeit künftig zu verdienen suchen will, wenn ich auch jetzt dessen noch nicht würdig seyn sollte. Lassen Sie mich hoffen. Mehr verlange ich jetzt nicht. Wie schwer wird es mir seyn, dieses Versprechen zu halten! Erinnern Sie mich daran, so oft ich es vergesse. Sie werden mich sehr oft erinnern müssen. Aber lassen Sie mich nicht zu lange hoffen, ohne mich ganz glücklich zu machen. Ich erwarte dieses Glück von Ihren Händen, die ich tausendmal küsse, und bin, u. s. w.

Gnädiger Herr Obrister,

Die Freundschaft, die Ew. Gnaden gegen meinen Großvater hegen, macht mir Hoffnung, daß

ich nicht vergebens bitten werde, wenn ich mich ihrem gnädigen Wohlwollen empfehle. Ich weis, wie sehr Sie Sich allemal freuen, wenn Sie sehn, daß es unsrer Familie wohl geht. Schmeichle ich Ihnen wohl zu viel, wenn ich Ihnen entdecke, daß jetzt mein ganzes Glück in Ihren Händen steht? Ich liebe die Fräulein von L = =. Ich wünsche mir das Glück, mich auf ewig mit ihr zu verbinden. Ein Wunsch, der für mich fast zu verwägen seyn würde, wenn ihn nicht ihre Tugend und Schönheit rechtfertigten. Meine Glücksumstände sind Ew. Gnaden bekannt. Meine Jugend hindert mich nicht, an eine Heirath zu gedenken, da ich bey meinem Vermögen weiter nicht Ursache habe, ein Glück in der Welt zu suchen. Ich würde es nicht besser finden, und dennoch durch diesen Verzug in Gefahr kommen, das größte Glück zu verlieren, das ich mir jemals wünschen kann. Alle, die das Fräulein kennen, sind von ihren Verdiensten überzeugt. Dieses macht mich unruhig. Mein Großvater, dessen hohes Alter, und schwächliche Gesundheit mich alle Tage in die traurige Furcht setzt, ihn zu verlieren, wird weit ruhiger sterben, wenn er mit seinen abgelebten Händen vor seinem Ende diejenige noch als Tochter segnen kann, deren rühmliche Eigenschaften ihm, wie ich glaube, bekannt genug sind. Wie zufrieden muß der letzte seiner Tage seyn, wenn er sieht, daß mich der Himmel durch diese Verbindung weit glücklicher gemacht hat, als er mir jemals bey aller seiner Zärtlichkeit wünschen können! Ich habe dem Fräulein meine Neigung entdeckt; sie wird ohne Ihren Ausspruch sich zu nichts entschliessen. Unterstützen Sie mein Bitten, Gnädiger Herr. Ich werde mit unermüdeter Sorgfalt alle Gelegenheit suchen, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthäniger Hochachtung sey 2c.

Gnädiger Großpapa,

Sie hatten allerdings Ursache, mir bey Ihrer Abreise meine Zerstreuung und Unruhe vorzuhalten. Ausser der Besorgniß für Ihre Gesundheit, welche mir bey einer so beschwerlichen Reise, und bey Ihren hohen Jahren in Gefahr zu kommen schien, hatte ich allerdings noch ein Anliegen, welches meinen innerlichen Kummer verrieth. Es geschah damals nicht aus Mangel eines kindlichen Vertrauens, daß ich diesen Kummer vor Ihnen verbarg. Ich bin von Ihrer väterlichen Liebe überzeugt genug, und die Art, mit welcher Sie ihre Kinder lieben, ist mehr die Zärtlichkeit eines vertrauten Freundes*, als die Ernsthaftigkeit eines bejahrten Vaters. Mein Anliegen war zu wichtig, als daß ich hätte gelassen seyn können; und bey Ihrer Abreise war ich noch ungewisser, als jetzt, ob ich in meinen Absichten glücklich seyn würde. Erinnern Sie Sich, Gnädiger Großpapa, wie oft Sie gewünscht, mich noch vor Ihrem Ende verheirathet zu sehen. Sie haben mir mehr als einmal vorgestellt, wie nöthig es sey, meine Güter selbst zu verwalten, und meine Jahre auf dem Lande in Ruhe zuzubringen, ohne mich um das zweydeutige Glück des Hofs zu bemühen, oder im Kriege mein Heil zu versuchen. Sie haben den Einwurf niemals gelten lassen, daß ich noch zu jung sey, ruhig zu leben. Sie waren so gütig, mich zu versichern, daß Sie bey Ihrem Alter Sich kein größres Vergnügen vorstellen könnten, als die Familie desjenigen noch zu sehen, der der einzige Erbe Ihres Namens sey. Ich halte es für einen Theil meiner Pflicht, alles zu thun, was Ihnen ein Vergnügen machen kann. Diese Vorstellung hat bey mir alle die Zweifel überwunden, welche mir sonst so wichtig

schienen. Ihr Alter, Gnädiger Großpapa, die tägliche Abnahme Ihrer Kräfte, die schreckliche Besorgniß, Sie unvermuthet zu verlieren, da Sie der Himmel uns nunmehr zwey und siebenzig Jahre erhalten hat; alles dieses ist Ursache, daß ich mir vorgenommen habe, Ihren Wunsch und mein Glück zu beschleunigen. Ich würde trostlos seyn, wenn ich mir vorwerfen könnte, eins von beyden gehindert zu haben. Nein, Gnädiger Großpapa, da ich das Zeugniß eines gehorsamen Sohnes von Ihnen so oft erhalten habe; so mag ich auch jetzt nicht Gelegenheit geben, diesen Titel zu verlieren, auf den ich stolzer bin, als auf mein ganzes Vermögen, und auf meinen Adel. Ich will mich verheirathen. Ich habe mir eine Person ausgesehn, die Ihrer väterlichen Liebe würdig ist. Ihr Stand, und ihre Schönheit sind das Vornehmste nicht, was mich zu diesem Entschlusse bewogen hat. Ihre Tugend ist es, ihr unvergleichlicher Charakter. O wäre ich jetzt bey Ihnen, Gnädiger Großpapa, um Ihnen die Hände zu küssen; um Ihnen alles zu sagen, was ich fühle, da ich dieses schreibe; um ein Zeuge von den väterlichen Thränen zu seyn, die Sie, ich weiß es gewiß, die Sie über das Glück Ihres Enkels vor Freuden fallen lassen; ihres Enkels, der ihre ganze Liebe hat, und an dem Sie den Segen ihres Gebets noch bey ihrem Leben erfüllt sehen! Ich schreibe in einer wahren Entzückung, aus Liebe zu ihnen, meinem besten Vater, dem liebreichsten Greise in der Welt, und aus Liebe zu meinem Fräulein, meinem englischen Fräulein! Kann man sich wohl anders ausdrücken, wenn man von der Fräulein von L = = = = = = redet? Ihre Person ist ihnen nicht unbekannt; aber sollten Sie ihre Gemüthsart, ihre vortreffliche Gemüthsart so kennen, wie ich sie seit etlichen Monaten kennen zu lernen

Gelegenheit gehabt: Sie würgen mit gefaltnen Händen mir vom Himmel ein Glück erbeten helfen, dessen ich in der That kaum würdig bin: und das, wenn mir es der Himmel giebt, mir nur Ihrentwegen, nur als eine Belohnung Ihres redlichen Herzens, und zur Erhörung Ihres Segens, Gnädiger Großpapa, gegeben wird. Sie sehen mein ganzes Herz; aber wem wollte ich es auch lieber entdecken, als Ihnen? Ich habe an die Fräulein geschrieben, auch an ihren Onkel. Noch zur Zeit habe ich von beyden keine Antwort. Ich finde Ursachen zu hoffen, daß die Fräulein nicht abgeneigt ist. Ein Umgang von etlichen Monaten hat mich Sie kennen lernen, und ich weis, daß mein Brief nicht gleichgültig aufgenommen ist. Sie wird es aber doch auf den Ausspruch ihres Onkels ankommen lassen. Nur eins befürchte ich noch. Ihr Onkel glaubt, sie sey zum Heirathen noch viel zu jung. Ich glaube es nicht, Gnädiger Großpapa, und ich hoffe, Sie werden meiner Meynung seyn. Da ich nur zwanzig Jahre alt bin; so ist ein Fräulein von sechzehen Jahren für mich wohl nicht zu jung. Wäre ich älter, so würde ich mich allerdings schämen, ihrem Onkel zu widersprechen. Ich bitte Sie, Gnädiger Großpapa, an den Herrn Obersten zu schreiben: Ihr Vorspruch giebt der Sache auf einmal den Ausschlag. Eilen Sie, das Glück ihres Sohnes zu beschleunigen; ein Glück, von dem mein Leben, und meine ganze Wohlfahrt abhängt. Der Himmel lasse dafür ihre Jahre gesegnet, und Ihr Alter seyn, wie Ihre Jugend. Dieß ist der Wunsch Ihres Enkels, welcher Ihnen mit kindlicher Hochachtung die Hände küßt.

Vetter,

Nun kommt Ihr mir abscheulich vor. Es ist mein Ernst, glaubt es mir, mein ganzer Ernst.

Wenn die Liebe einen jungen Menschen zum Narren macht: so lache ich über ihn, oder bedaure ihn auch, nachdem er es verdienet. Aber wer aus Liebe boshaft und zum Heuchler wird, der verdient meinen Abscheu. Sonder Zweifel seyd ihr mit eurer Weisheit sehr zufrieden, daß Ihr auf die glückliche Erfindung gefallen seyd, die Fräulein, die ohnedem unruhig genug ist, noch mehr zu beunruhigen, und euren alten redlichen Vater zu einer Zeit zum Zorne wider Euch zu reitzen, wo seine Cur eine vollkommene Gemüthsruhe verlangt, wenn sie nicht zu seinem Tode ausschlagen soll, und wo der arme Vater doppelt unglücklich seyn muß, da er keinen vertrauten Freund um sich hat, der ihn trösten kann, und da auch sein ungerathener Sohn von ihm entfernt ist, dessen Reue, denn ganz verstockt seyd ihr wohl noch nicht, dessen Reue über ein so thörichtes Beginnen ihn wieder beruhigen könnte. Wie wenig versteht Ihr euer eigenes Glück! Ich vermied die Gelegenheit, Euch zu sprechen, zu der Zeit, da ich würklich für euch arbeitete, da es aber noch zu früh war, Euch etwas davon zu entdecken. So klug Ihr euch zu seyn einbildet, so wenig seyd ihr es, Vetter, so bald Eure Leidenschaften in Bewegung kommen. Die Fräulein und ich, hatten den Onkel unvermerkt auf unsere Seite gebracht. Gleich nach seiner Rückkunft wollte er an unsern Vater schreiben, und ihm von seiner Liebe abrathen. Sein Rath ist vernünftig und freundschaftlich; unser alter Vater, Ihr wißt es wohl, ist ein rechtschaffener Mann, und von Einsicht. Er würde seine Uebereilung erkannt haben; er würde den Obersten, und die Fräulein gebeten haben, sie zu vergessen! und niemanden etwas davon zu entdecken; ich und Ihr hätten davon nichts gewußt; nach einiger Zeit hätte es euch frey gestanden, um die Fräulein anzusuchen; Euer Vater würde

selbst

selbst dazu geholfen haben, und die Fräulein hätte, ohne den Wohlstand zu beleidigen, Euch eine Hand anbieten können, die frey war. Kurz, alles wäre nach Wunsche gegangen. Ich sage Euch dieses, euren Stolz zu demüthigen. Alle meine freundschaftlichen Absichten habt Ihr durch eure unbedachte Hitze verderbt. Die Fräulein muß euch meiden, da Ihr euch so öffentlich zum Nebenbuhler eures Großvaters aufwerft. Vom Onkel könnt Ihr wohl nicht verlangen, daß er Euch mehr lieben soll, als seinen alten Freund, unsern Vater; und dieser zärtlich liebende Vater muß euch hassen, da er noch nicht Zeit gehabt hat, sich von seiner Schwachheit zu erholen, und da er Euch als die einzige Hinderung seiner Absichten ansieht, durch welche er glücklich zu werden glaubte. Kann Euch der Haß eines Vaters, welcher Euch mehr, als sich selbst, liebte, gleichgültig seyn? Habt Ihr noch einige Empfindung der kindlichen Liebe, fällt es Euch noch zuweilen ein, wie zärtlich dieser beleidigte Vater gegen Euch war, seyd ihr noch ein Mensch: so müßt ihr erschrecken, wenn Ihr bedenkt, daß Ihr mit eigener Hand, die der unglückliche Vater Euch beym Abschiede so liebreich drückte, ihm das Herz durchbohrt. Denn das ist die gewisse Folge, die euer übereilter Brief haben wird. Er ist mehr als übereilt, er ist boshaft und tückisch. Ihr bemächtiget euch im Anfange des Briefs seines Herzens, da Ihr ihn an seine Liebe, an Eure Jugend, an sein Verlangen, Euch verheirathet zu sehen, an euren ehemaligen Gehorsam erinnert. Ihr mahlet ihm die Person, die Ihr euch ausgesehen habt, so vortrefflich und tugendhaft, als er Sie euch wünschen kann, und alsdann erst, da Ihr seine ganze Zärtlichkeit in Bewegung gebracht habt, da der gute Greis gewis schon vor Freuden über das bevorstehende Glück seines liebsten Kindes

geweint hat, alsdann erst nennt Ihr sein Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗. Kann ein beleidigter Feind grausamer seyn, als sein Sohn gegen ihn ist? Was war eure Absicht, ihn auf einer jeden Zeile an sein Alter zu erinnern? Zitterte euch die Hand nicht, da Ihr die Jahre des Fräuleins mit euren Jahren verglicht, und glaubtet, daß Euer Verlangen ungereimt seyn würde, wenn ihr älter wäret? Seyd ihr allein so scharfsichtig, daß ihr euch einbildet, andere würden diese Vergleichung nicht verstehen? Und waret Ihr wohl unverschämt genug, zu wünschen, daß andere und euer Vater diese Bitterkeit verstehen möchten? Vetter! Seyd Ihr bey dem Vorwurfe der Ehre und der Menschenliebe taub: so seyd Ihr es gewiß auch, wenn ich euch an die Pflichten der Religion erinnern wollte. Es fehlt nur ein einziger Schritt noch zu eurem völligen Verderben. Ich erschrecke, so oft ich den Schluß eures Briefs lese. War Euch die Schrift nicht heilig genug? Eure Bosheit vollkommen zu machen, mußte selbst das Gebet zu einem bittern Vorwurfe dienen. Ach thörichter Vetter! Euer Alter sey nicht wie eure Jugend! Wie sehr wünsche ich euch das! Wie sehr wünsche ich, daß Ihr niemals Ursache haben möget, mit Schrecken an den Mißbrauch dieses Wunsches zu denken! Fast schäme ich mich Eurer. Verlangt nicht mit mir zu sprechen, bis wir Briefe von unserm Vater bekommen haben, und bis ich sehe, ob ihm Eure Thorheit das Herz bricht. Das hätte ich von Euch nicht geglaubt. Der redliche Vater! ich bin jetzt zu ernsthaft, Euch zu sagen, was ich von eurem Briefe an das Fräulein halte. Er ist ein Mischmasch von Pedanterie und Tändeley. Das Fräulein müßte wenig Geschmack und Einsicht haben, wenn er ihr erträglich seyn sollte. Ich schäme mich das Fräulein zu sprechen. Wie sehr liebte ich Euch,

Vetter, ehe ich Euch kannte, ehe ich noch wußte, zu welchem Grade der Bosheit Ihr fähig wäret! Ich mag euch nicht sehen, durchaus nicht, bis ich Briefe vom Vater habe. Vielleicht lebt er jetzt nicht mehr, da ich dieses schreibe. Ich weine! Seyd Ihr wohl verstockt genug, gleichgültig zu bleiben, da eure Thorheit mich zu Thränen zwingt? Nehmet diesen Brief auf, wie ihr wollt. Ich fühle es, daß ich Euch doch noch liebe. Liebte ich Euch weniger, so würde ich gelaßner schreiben. Ich war die

Euch

zärtlich liebende Schwester.

Gnädige Tante,

Sollen denn auch Ihre Bedienten Zeugen von meiner Schande seyn? Viermal bin ich gestern bey Ihnen gewesen. Sie haben verboten, niemanden vor sich zu lassen. Ich lese es in den Augen aller, die im Hause sind, daß sie von meiner Uebereilung wissen, Gnädige Tante, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Ich habe einen Fehler begangen; ich schäme mich dessen; ich sehe es ein, wie unrecht ich an meinem Vater gehandelt habe; ich glaubte es nicht. Ich hielt es für ein unschuldiges Mittel, mein Glück zu befördern. Ich liebe meinen Vater unendlich, noch diesen Augenblick liebe ich ihn so sehr, als jemals. Es war keine Bosheit, nein, Gnädige Tante; Unvorsichtigkeit, eine Thorheit war es, die von der Liebe und Jugend herkam. Verdient denn diese Thorheit, daß Sie mir ihre Liebe entziehen wollen? daß sie mich in einer Unruhe lassen, die alle Angst eines Missethäters übertrift? Haben Sie denn noch keinen Brief von meinem Vater, von meinem beleidigten Vater? Ja! belei-

beleidigt habe ich Ihn, aber aus Thorheit, nicht aus tückischer Bosheit! Erlauben Sie mir, zu Ihnen zu kommen. Ich bin ausser mir!

Vetter,

Wie sehr freue ich mich über eure Unruhe! Noch seyd ihr nicht ganz verlohren. Ihr würdet weniger fühlen, wenn ihr verstockt wäret. Gebe doch der Himmel, daß eure Reue nicht zu spät sey! Der Augenblick wird es entscheiden, da ich Briefe von unserm Vater bekommen. Bis ich diese habe, kann ich euch unmöglich sprechen. Gebt Euch keine vergebene Mühe. Weder Euch noch sonst einen Menschen lasse ich vor mich. Meine Bedienten wissen die Ursache nicht. Traut mir die Ueberlegung zu, daß ich ihnen eine Sache nicht sagen werde, die ich vor meiner vertrautesten Freundin geheim halten muß. Auf den Abend erwarte ich Briefe mit der Post. Ihr sollt den Augenblick Nachricht davon haben. GOtt lasse sie vergnügt lauten! Wie sehr werde ich mich erfreuen, wenn meine Sorge vergebens gewesen ist, und wenn ich keine Ursache behalte, mich zu schämen, daß ich Euch so aufrichtig geliebt habe.

Gnädige Tante,

In diesem Augenblicke kömmt die Post. Lassen Sie nach Briefen fragen, und reissen Sie mich aus einer Beängstigung, die mir unerträglich wird. Ich zittere, wenn ich daran gedenke, daß unser guter Vater krank oder wohl gar = = =. Nein, das glaube ich nicht; das wird der Himmel nicht thun. Es war ja nur eine jugendliche Thorheit. Sollte die so hart bestraft werden als die gröste Bosheit? Wie sehr muß ich für meine Thorheit leiden, und wie groß muß die

Angst

Angst eines Menschen seyn, der aus Vorsatz boshaft gewesen ist? Der Augenblick, indem ich die Briefe von Ihnen bekomme, muß mein künftiges Schicksal entscheiden. Lebt er, ist er noch gesund; wie froh will ich dem Himmel danken! Ich will mich aller Strenge gedultig unterwerffen, die mein Vater über mich beschlossen hat. Nimmermehr will ich ihn wieder beleidigen, den rechtschaffenen Vater! Sollte er gar todt seyn; o, Gnädige Tante, diesen Gedanken kann ich nicht ertragen! An dem Tode des zärtlichsten Vaters Ursache seyn, Ihre Liebe verlieren, und dem Fräulein verächtlich werden, das entschuldiget die gröste Verzweiflung. Mein Entschluß wird schröcklich seyn; aber es ist mir auch alsdenn unerträglich länger zu leben. Ich erwarte die Briefe mit Zittern.

Vetter,

Der Vater lebt noch. Er ist gesund. Hier ist sein Brief. Er ist geschrieben, daß Ihr ihn lesen sollt. Es wird Zeit dazu gehören, seine Liebe wieder zu gewinnen, die ihr ganz verloren habt. Ich glaube, er würde noch hefftiger seyn, wenn er vermuthen könnte, daß Ihr und ich etwas von seinen Absichten auf die Fräulein wüßten. Noch zur Zeit hält er euch für unartig und dumm. Wüßte er so viel, als ich; so würde er Ursache haben, euch für boshaft zu halten. Macht Euch den Fehler zu Nutze, den Ihr begangen habt. Seyd künftig klüger. Bemüht euch das Herz eures Vaters wieder zu gewinnen. Es kostet euch ein grosses Opfer; aber ich kann euch nicht helfen. Das Fräulein ist unbaß, ich werde sie morgen besuchen. Lebt wohl, und glaubt, daß ich Euch liebe.

Frau Tochter,

Meine Reise, ist GOtt Lob! glücklich gewesen. Ich bin am 5ten dieses hier angekommen, und habe

be sogleich meine Badcur angetreten, wobey ich mich wohl befinde. Im rechten Fusse habe ich seit einigen Tagen ziemlich Reissen. Es könnte wohl gar das Podagra werden. Je nun, nun! vielleicht lebe ich hernach noch zwanzig Jahre länger, und bin desto munterer, wenn es vorbey ist. Aber aufs Hauptwerk zu kommen. Was für ein Narr ist unserm Jungen, meinem Enkel in den Kopf gestiegen! Ließ einmal seinen Brief, Frau Tochter, den ich gestern von ihm bekommen habe. Des Himmels Einfall hätte ich mich eher versehen, als so einen albernen Streich von dem Buben. Kaum habe ich den Rücken gewandt, so wird das Närrchen verliebt, und weißt du wohl, in wen? In die Fräulein von L = = =. Ich sehe wohl, ich muß dem Jungen wieder einen Informator halten, daß er in die Schule geht, sonst wird er zu muthwillig. Bedenke nur einmal, Frau Tochter, der Limmel ist kaum neunzehen Jahr alt, und will schon eine Frau haben, und was das lächerlichste ist, blos aus Hochachtung für mich, will er eine Frau haben, damit ich das geschwinde Vergnügen haben soll, in meinem zwey und siebenzigsten Jahre zu erfahren, wie meine Urenkel aussehen. Ich glaube, Frau Tochter, der Bube ist betrunken gewesen, da er an mich geschrieben hat. Wenn habe ich ihm denn gute Worte gegeben, daß er sich verheirathen soll? Meine selige Frau hat wohl ein paarmal davon gesprochen, ich habe wohl auch ein Wort davon laufen lassen, es kann seyn; aber die Fräulein von L = = = ist keine Sache für ihn, schlechterdings keine Sache. Das Mädchen ist gut genug, es ist wahr, sie ist gut erzogen, ein frommes christliches Mädchen, und sieht ganz reinlich aus, aber sie ist für ihn viel zu jung. Was soll sie mit so einem Laffen anfangen, der selber noch eine Kinderfrau braucht? Und wenn die Fräulein ja heirathen will, so wird ihr der Oberste

schon

schon einen feinen vernünftigen Mann aussuchen, der in seinen besten Jahren ist, und die gute junge Fräulein vollends heran ziehen kann. Ihr Vermögen ist auch, unter uns gesprochen, nicht das stärkste, und Fritze muß eine Frau mit Gelde haben, da er nichts gelernt, und kein Amt hat, folglich nichts verdienen kann; denn für einen Müßiggänger ist er noch lange nicht reich genug. Aber so machen es heut zu Tage unsre junge Herrchen. Wenn sie ein paar Dörfer voll Bauren, und sieben Haare am Kinne haben; so denken sie, sie sind reich und alt genug, Papa zu werden. Hernach setzt sich der Taugenichts auf sein Gut und wird der vornehmste Bauer im Dorfe. Zu meiner Zeit, o! da wars ganz anders! Ich war ein mäßiger Bursche von dreyzehen Jahren, als mich mein Vater seliger, der Oberstwachtmeister mit nach Wien nahm. Da half ich Wien entsetzen, und schlug den Türken. Das gieng warm zu, Frau Tochter. Die Strappazzen, und was ich in folgenden Jahren ausgestanden habe, hätte Fritze nimmermehr ausgestanden. Ich war schon vier und zwanzig Jahr alt, als mir mein Vater eine Frau gab. Ich will Fritzen schon auch eine geben, wenn es wird Zeit seyn; aber die Fräulein von L*** nicht. Sage es dem Limmel! Ich weiß nicht, Frau Tochter, seit welcher Zeit hat denn der Bengel lernen die Nativität stellen? Woher weiß er denn, daß ich bey meinen hohen Jahren nicht lange mehr leben kann? Zwey und siebenzig Jahre, und die noch nicht einmal völlig, sind bey meinem gesunden und starken Cörper ja kein so erschröcklich hohes Alter; und meiner seligen Großmutter Bruder hat in seinem drey und siebenzigsten Jahre noch taufen lassen. Die Zeit mag Fritzen schröcklich lang werden, daß der Großvater so ein zähes Leben hat. Mit einem Worte, Fritze ist ein Narr, sag es ihm; und damit er klug werde, so habe ich mich entschlossen, daß er

drey Jahr auf Reisen gehen soll. Er kann seine Sachen darnach einrichten. So bald ich zurück komme, soll er fort. Er soll über Wien, wo ich meine erste Campagne gethan habe, nach Italien, und sodann weiter, und damit der Junge unterwegens keinen Schaden nimmt, so will ich ihm meinen alten Kammerdiener mitgeben. Kömmt er nach dreyen Jahren wieder heim, und ich habe ihn in ein feines austrägliches Amt gebracht: so mag er sich eine Frau nehmen, ich bins zufrieden, aber die Fräulein von L*** nicht. Er kann eine hübsche reiche Wittwe freyen. Es wird ihm auch gut thun, wenn er einen Thaler Geld mit kriegt. Die Zeiten sind schwer! Nun wie gesagt, Frau Tochter, er kann sich reisefertig halten. So bald ich komme, muß er fort. Laß ihn den Brief lesen. Es wird so gut seyn, als wenn ich ihm selber geantwortet hätte. Lebe wohl, und antworte mir bald.

N. S. Ich habe ein paar Tage vor meiner Abreise der Fräulein von L*** gewisse Rechnungen zugeschickt. Ob sie solche wohl muß bekommen haben? Erinnere sie daran. Vielleicht antwortet sie ein paar Zeilchen. Sie darf den Brief nur unfrankirt gleich auf die Post geben. Ich möchte nur wissen, wie Fritze auf die Fräulein gefallen wäre. Der Laffe!

Gnädige Frau Hofräthin,

Ich befinde mich etwas leidlicher, und bitte mir nunmehr die Ehre Ihres Zuspruchs aus. Mein Onkel hat an den Herrn Kammerrath geschrieben; hier ist eine Abschrift von seinem Briefe. Ich bin sehr wohl zufrieden, daß die Sache allem Ansehen nach besser ausschlägt, als ich Anfangs hoffen können. Diese Unruhe wäre also größtentheils überstanden: aber

aber ich befinde mich in einer neuen. Ich verlange sehr mit Ihnen zu sprechen. Wie glücklich ist man, wenn man eine so vertraute Freundin hat, als Sie sind, Gnädige Frau! Ich mißbrauche Ihre Liebe; aber ich weiß mir nicht zu helfen. Kommen Sie bald, Ich bin u. s. w.

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,

Hochgeehrter Herr Bruder,

Wenn sich der Herr Bruder noch wohl befindet; so wird es mir lieb zu vernehmen seyn. Ich befinde mich, dem Himmel sey Dank, für meine Jahre ganz wohl. Im übrigen hat die Fräulein von L= = =, meine liebe Base, mich avertirt, daß mein Hochzuehrender Herr Bruder eine christliche Absicht auf das Mädchen habe. Dessen freue ich mich nun gar sehr, und danke dem Herrn Bruder herzlich für das freundschaftliche Zutrauen zu meiner Familie, und namentlich zu dem guten Kinde. Sie ist fromm und wohl erzogen, und eine gute Wirthin, die ihren Mann einmal in Ehren halten wird. Allermeist aber kann ich dem Herrn Bruder nicht verhalten, daß das Mädchen fast zu jung ist, in den heiligen Ehestand zu treten. Sie wird kaum noch sechzehen Jahre seyn, und das, deucht mich, ist fast zu jung, eine Wöchnerin zu werden. Man macht die guten Dinger vor der Zeit alt, und sie kommen in das Ehestandeskreutz, ehe sie recht anfangen zu leben. Wie ich denn dem hochgeehrten Herrn Bruder nicht bergen mag, daß die Fräulein sehr schwer daran geht. Sie ist von so gutem Jugement, daß sie des Herrn Bruders Verdienste vollkommen einsieht. Sie gratulirt sich gar höchlich, wie es denn auch billig ist, wegen der Ehre, die ihr angetragen wird, und sie hat mich versichert, daß sie sich nichts mehr wünsche, als mit

der Zeit einen Mann zu haben, der so rechtschaffen und edel gesinnet sey, als der Herr Bruder. Nichts minder sieht sie wohl ein, wie groß das Glück in Ansehung der zeitlichen Umstände sey, das ihr angetragen wird. Unbeschadet diesem allen ist sie von dem Gedanken nicht abzubringen, daß sie noch zu jung sey. Wenn aber ich es sehr ungern sehe, daß sie sich es in den Kopf gesetzt hat, vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht zu heirathen: so wäre dieses ungefähr mein unvorgreiflicher Rath, man liesse das Mädchen vollends heran wachsen. Ist sie zwanzig Jahre, und der Herr Bruder bleibt auf seiner Meynung, eh bien! vielleicht gibt sichs hernach eher. Der Herr Bruder ist bey seinen Jahren noch immer munter und vigoureux, und wird dieser gebetenen dilation gar wohl deferiren können. Es laufen hier keine fatalia, wie in foro. Selbst beliebigem Gutachten überlasse dieses alles, was ich hier wohlmeynend schreibe. Posito aber, der Herr Bruder fände bedenken, seinem Suchen zu inhæriren, und glaubte*, daß bey mehr zunehmenden Jahren es bequemer, und seinem Alter anständiger wäre, unverheirathet zu bleiben, und den Rest seiner Tage in Ruhe zuzubringen, und das Wohl seiner lieben Kinder, die den Herrn Bruder mit vieler Aufrichtigkeit verehren, fernerweit als ein zärlicher Vater zu besorgen, die auch denselben pflegen und warten, als es für einen guten ehrlichen Vater gehört, und rechtschaffenen Kindern allenthalben eignet und gebühret; posito also, sage ich, es vergienge dem Herrn Bruder die Lust, sich wieder zu vermählen: so wird es mir lieb seyn, wenn er für mich und die Meinigen die gute Meynung behält, und der Fräulein huld und gewogen bleibt, wie es denn dieselbe verdient, und es weiter zu verdienen suchen wird. Der ich den Herrn Bruder göttlicher Obhut empfehle, und nach abgelegtem guten Wunsche zu einer ersprießlichen

Bade-

Badecur, und glücklichen Wiederkunft mit alter deutscher Treue unablåßlichen beharre,

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders,

dienstwilliger Freund und Diener

N.

Frau Tochter,

Sende dem Herrn Obersten von = = = innliegenden Brief unverzüglich zu. Es liegt mir daran. In acht Tagen hoffe ich, so GOtt will, zurück zu kommen. Ich bin seit etlichen Tagen nicht gar zu wohl gewesen. Das Reissen in Gliedern wird immer heftiger. Die hiesigen Aerzte sind alle der Meynung, es sey eine fliegende Gicht. Ich håtte es doch nicht gedacht. Die beståndige Mattigkeit ist das, was mir am meisten beschwerlich fållt. Der Appetit ist schlecht, und der Schlaf unruhig. Mit einem Worte, ich fühle meine Jahre. Das Alter ist selbst eine Krankheit, sagten unsre Våter. Wie GOtt will! Ich bin alle Stunden bereit. Der Himmel bringe mich nur wieder gesund zu Euch, damit ich meine Kinder vor meinem Ende noch segnen kann. Sage es Fritzen, er solle nicht auf Reisen gehen, ich habe mich anders entschlossen. Wenn es geht, wie ich wünsche, so habe ich einen Weg vor mir, ihn glücklich zu machen. Mündlich ein mehrers. Grüsse Fritzen. Der Junge wåre gut genug, wenn er nur klüger wåre. Vielleicht giebt es sich mit den Jahren. Wie nachsehend sind doch die Eltern gegen die Fehler ihrer Kinder! Wenn die Fråulein noch nicht an mich geschrieben hat; so kann

es Anstand haben, bis ich zurück komme. Ich werde sie wohl bey Ihrem Onkel sprechen. Ich bin,

Liebe Frau Tochter,

Dein redlicher Vater.

N. S. Fritze soll sich zwey reiche Kleider machen lassen, und neue Livrey für die Bedienten. Wenn ich komme, daß alles fertig ist, Lebe wohl.

Hochgebohrner Herr Oberster,

Hochgeehrtester Herr Bruder,

Die Schwierigkeiten, welche das Fräulein von L=== gefunden hat, mich ihrer Gegenliebe zu würdigen, vermindern die Hochachtung im geringsten nicht, die ich gegen sie hege. Sie sind ihrem Alter und ihrer Einsicht so anständig, daß ich sie doppelt verehren muß. Hätte Sie meinen Wunsch erfüllt, so wäre ich gewiß der glücklichste Mann geworden; ihr Glück aber würde immer noch unvollkommen gewesen seyn, da mich meine Jahre zu ernsthaft machen, ihre Liebe zu vergelten. So ungerecht bin ich nicht, daß ich mein Glück dem ihrigen vorziehen sollte. Der Herr Bruder sind ein neuer Beweiß, wie unschätzbar ein vernünftiger Freund sey. Ich sehe meine Uebereilung ein, die ich begangen habe. Sie erinnern mich auf eine sehr bescheidne Art meines Alters, und der Pflicht, die ein Greis bey seinem herannahenden Ende zu beobachten hat. Ich will Ihr Vertrauen zu verdienen suchen, und mich einer Leidenschaft entschlagen, die mir bey meinen Jahren nicht mehr anständig ist. Ich verwandle die Liebe, die ich gegen das tugendhafte Fräulein hegte, in eine väterliche Zärtlichkeit. Diesen einzigen Fehler halten Sie mir zu gute, daß ich zu eifersüchtig bin, den Besitz dieses liebenswürdigen Kindes

des jemanden anders als meinem Enkel zu gönnen. Ich weis, daß er sie anbetet. Er verdiente nicht mein Sohn zu seyn, wenn er anders dächte. Es ist mir unbekannt, ob das Fräulein gütig genug ist, seine jugendlichen Fehler zu übersehen, und ob sie sich entschliessen kann, einen Menschen zu lieben, der weiter keine Verdienste hat, ihrer würdig zu seyn, als diese, daß er den Werth ihrer Tugenden und ihrer vorzüglichen Eigenschaften empfindet. Nehmen Sie Gelegenheit, Hochgeehrtester Herr Bruder, die Neigungen des Fräuleins zu untersuchen. Das Vermögen, welches mein Enkel von seiner Mutter ererbt hat, ist gar ansehnlich. Ich werde ihn, wenn ich lebe, in noch bequemere Umstände zu setzen suchen. Ich will ihm einen anständigen Rang kaufen. Sterbe ich einmal, so fällt der gröste Theil meines Vermögens wieder auf ihn. Aber ich will haben, daß er mir noch bey meinen Lebzeiten für meine Vorsorge danken soll. Für das danken uns die Kinder selten, was wir ihnen durch unsern Tod lassen müssen, weil wir es nicht ändern können. Diejenigen Wohlthaten geniessen wir selbst mit, die wir ihnen bey unserm Leben erweisen. Kann sich mein Enkel eine grössere Wohlthat wünschen, als die, um welche ich für ihn bitte? Er hält es selbst für die gröste, ich weis es. Machen Sie ihn, und zugleich mich glücklich, Werthester Herr Bruder. Wir wollen das Vergnügen unsrer Kinder befestigen, weil wir beyde noch leben. Vielleicht hat uns der Himmel unsre hohen Jahre nur um deswillen so lange gefristet, daß wir an diesem Glücke gemeinschaftlich arbeiten sollen. Ich denke ganz ruhig an meinen Tod, wenn ich mir vorstelle, daß ich in den Armen dieser zärtlich geliebten Enkelin sterben soll. Lassen Sie diese mir so angenehme Vorstellung nicht vergebens seyn. Eilen Sie, meine Bitte zu erfüllen. Sie wissen nicht,

wie lange Sie bey Ihren Jahren noch im Stande sind, es zu thun. Ich wenigstens fühle mein Alter alle Tage mehr. Meine Mattigkeit, und andre Beschwerungen erinnern mich stündlich an den letzten wichtigen Schritt, den wir zu thun haben. Ich werde meine Rückreise beschleunigen, und mit Ungedult den Augenblick erwarten, da ich von Ihnen erfahre, ob sich das Fräulein entschliessen kann, meinen Enkel glücklich zu machen, und einem redlichen Vater, der sie so zärtlich liebt, seine Bitte, vielleicht seine letzte Bitte, zu gewähren. Der Himmel lasse unsre Kinder gesegnet seyn. Das Gebet eines Vaters bleibt nie unerhört. Es wird ihnen wohl gehen, und sie verdienen es auch. Wir wollen uns lieben, Herr Bruder, bis wir sterben. Unsre Kinder sollen von uns lernen, was Freundschaft sey, damit sie uns auch im Grabe noch segnen. Dieses schreibe ich mit der wahren Hochachtung eines alten Freundes, und bin,

Hochwohlgebohrner Herr Oberster,

Meines Hochgeehrtesten Herrn Bruders

ergebenster Diener.

= = = = =

N. S. Es wird mir lieb seyn, wenn Sie und die Fräulein vergessen, daß ich die Uebereilung begangen habe, sie auf eine andre Art zu lieben, als es jetzt geschieht. Ich würde Sie bitten, gegen keinen Menschen etwas davon zu gedenken, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch ohne meine Bitte so gefällig wären, meine Schwachheit zu bedecken. Grüssen Sie die Fräulein in meinem Namen tausendmal. Wie sehr verlangt mich bey Ihnen zu seyn! Die guten Kinder! Es gehe ihnen ewig wohl!

Bey

Bey Vernünftigen ist es eine der vornehmsten Regeln in der Freundschaft, daß man niemanden zu seinem vertrauten Freunde wähle, dessen Charakter, dessen Fehler und Tugenden man nicht vorher sorgfältig geprüft hat. Man behält zwar stets die Freyheit, sich von seinem Umgange zurück zu ziehen, wenn man findet, daß er die Hoffnung nicht erfüllt, die man sich von seiner Aufrichtigkeit gemacht hat; allein der Vorwurf ist dennoch bitter, und unsrer eignen Ruhe nachtheilig, wenn wir erfahren müssen, daß wir zu leichtgläubig, oder doch nicht vorsichtig genug gewesen sind.

Ich habe mich vielmal gewundert, wie es kommen müsse, daß man bey dem Heirathen, bey dieser wichtigsten, und fast unzertrennlichen Art der Freundschaft, so wenig Sorgfalt bezeigt, vernünftig zu wählen. Es wäre diese Vorsicht besonders um deswillen sehr nöthig, da gemeiniglich von beyden Theilen alle Sorgfalt angewendet wird, einander zu hintergehen, und seine Fehler zu verbergen. Unsere Vorfahren haben in gewissen Handlungen drey Hauptmängel fest gesetzt, welche den Kauf ungültig machen, wenn sie verschwiegen worden sind. Sollte der Ehestand nicht wichtig genug seyn, daß man ihrer auch wenigstens drey festsetzte, durch welche die Verbindlichkeit von beyden Theilen aufhörte, so bald sie verschwiegen würden?

Ich gebe hiermit allen verheiratheten Personen, beyderley Geschlechts, die Freyheit, und ersuche sie darum, daß eine jede drey Fehler aufsetzen möge, von welchen sie glaubt, daß sie so wichtig seyn könnten, die Ehe zu trennen. Es wird diese Nachricht zu einem Schlüssel so vieler unglücklichen Ehen dienen, und ich werde Gelegenheit bekommen, aus allen Fehlern zusammen drey der wichtigsten auszusuchen, und es an seinem Orte in Vorschlag bringen, daß

sie durch ein Landesgesetz für zureichend erklärt werden möchten, als Hauptmängel alle Verbindung des Ehestandes aufzuheben. Mein Verleger soll die Aufsätze annehmen; ich werde sie sodann mit Verschweigung der Namen und Orte zusammen drucken lassen, und einen Vorschlag thun, der dem gemeinen Wesen nicht anders als vortheilhaft seyn kann, wenn er das Glück haben sollte, die Achtung der Obern zu verdienen.

So viel muß ich noch erinnern, daß unverheirathete Personen kein Recht haben sollen, dergleichen Fehler in Vorschlag zu bringen. Sie haben gemeiniglich zu viel Vorurtheile, und ich würde müssen gewärtig seyn, viele wichtige Kleinigkeiten anzuhören.

Da ich die Hoffnung nicht habe, daß mein patriotischer Einfall so bald zu Stande kommen, und als ein allgemeines Gesetz eingeführt werden möchte: so würde ich gern sehen, wenn meine Mitbücger sich wollten gefallen lassen, ihre Liebesbriefe, statt der bisherigen Seufzer und Flammen, und verstellten Schmeicheleyen, so einzurichten, daß sie ein wahres und redliches Bekenntniß ihrer Fehler wären. Wie viel unglückliche Ehen würden wir weniger haben, wenn dieses geschähe!

Ich gebe hier eine Probe von einem so aufrichtigen Bekenntnisse. Die übrigen Briefe, die angedruckt sind, erläutern dasjenige noch weiter, was ich von dieser Materie oben gesagt habe. Wenn ich die Aufsätze einmal der Welt bekannt mache, welche wegen der drey Hauptmängel im Ehestande bey mir einlaufen werden: so will ich zugleich einen reichen Vorrath von Formularen für alle Stände und Arten der Liebhaber beyderley Geschlechts liefern, wie sie einander von ihren Fehlern beyzeiten Nachricht geben sollen. Das Werk wird, wenn ich anders die Welt

kenne,

kenne, ziemlich weitläuftig ausfallen. Es soll auf Vorschuß gedruckt werden, und ich will zu mehrer Erbauung die Namen derjenigen vordrucken lassen, welche darauf pränumeriren.

Hier sind die versprochnen Briefe.

Mademoiselle,

Ich liebe Sie mit der größten Hochachtung. Bey den Vorzügen, die Sie so schätzbar machen, und bey meiner Gemüthsart ist nichts natürlicher, als daß ich Sie ewig zu lieben wünsche. Geben Sie mir Ihre Hand; so glaube ich der glücklichste Mann auf der Welt zu seyn. Vielleicht wundern Sie sich über meinen unregelmäßigen Antrag. Meine Offenherzigkeit ist Schuld daran, und die Sache, die ich bitte, ist mir gar zu wichtig, als daß ich in dem Romanstyle darum bitten sollte. Ich lasse Ihnen acht Tage Zeit, Ihre Erklärung zu thun; länger halten Sie mich nicht auf, ich ersuche Sie mit aller der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie empfinde. Mein Alter, meine Person, meine Glücksumstände sind Ihnen bekannt; aber vermuthlich meine Fehler nicht. Ich will so offenherzig seyn, und Ihnen diese sagen.

Ich bin eigensinnig, sehr eigensinnig, Mademoiselle. Sie können die Ordnung in meinem Hauswesen einrichten, wie Sie wollen, und wie es meine Umstände leiden; allein über diese Ordnung muß unverändert gehalten werden.

Ich muß eine jede Stunde voraus wissen, wenn ich essen, schlafen, arbeiten, und mich vergnügen soll. Die Veränderung einer einzigen Stunde bringt mich auf die ganze Woche in Unordnung. Ich werde Ihnen nichts an Putz und Bequemlichkeiten mangeln lassen, was ihr Stand erfordert, und meine Einkünfte erlauben. Aber es wohnen in meiner Gasse

Männer, welche noch einmal so vornehm, und noch einmal so reich sind, als ich. Werden Sie das Herz haben, die Weiber derselben prächtiger ausgeputzt zu sehen, und ihren grössern Aufwand zu bemerken, ohne eine gleiche Pracht, und eben so viel Aufwand zu verlangen? Gewiß, Mademoiselle, ich würde es Ihnen abschlagen, und alsdann würden mich weder Bitten noch Thränen erweichen. Nur aus Liebe zu Ihnen würde ich nein sagen. Es ist keine Thorheit kostbarer, als die Thorheit, es denen gleich zu thun, welche vornehmer und reicher sind, als wir. Wenn man sein ganzes Vermögen daran gewendet hat, um Vernünftigen zehn Jahre lächerlich zu werden; so ist man die übrige Zeit des Lebens Vernünftigen und Unvernünftigen verächtlich, wenn sie sehen, daß uns die Armuth hindert, länger thöricht zu seyn. Wenn Sie meine Frau sind; so verlange ich, daß Sie sich eben so viel Mühe geben, mir durch einen reinlichen Anzug zu gefallen, als Sie sich in den ersten Tagen unsers Ehestandes geben werden. Eine Frau, welche sich mehr für die Welt, als für ihren Mann putzt, verräth eine Sorglosigkeit, welche ihrem Manne empfindlich, und der Welt verdächtig seyn muß. Eifersüchtig bin ich nicht; aber ich werde es gerne sehen, wenn Sie Ihre Aufführung so vorsichtig einrichten, als wenn Sie den eifersüchtigsten Mann von der Welt hätten. Meine Bedienten sind gewohnt, von mir als freye Menschen, und nicht als Sklaven gehalten zu werden. Es scheint mir unrecht, ihnen ihre Armuth empfinden zu *lassen*, da sie gemeiniglich keinen Fehler weiter haben, als diesen, daß sie nicht so reich sind, wie wir. Ich glaube nicht, daß es Ihnen schwer fallen wird, sich eben so glimpflich gegen sie zu bezeigen, da dieses das bequemste Mittel ist, die Hochachtung und Treue der Bedienten zu gewinnen. Noch unzufriedner bin

ich über diejenigen Herrschaften, welche sich zu ihren Bedienten allzuvertraulich herablassen. Man giebt ihnen eine Freyheit, deren sie sich mit der Zeit gewiß misbrauchen. Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie zu keiner Zeit vergessen, daß Ihr Aufwartmädchen niemals Ihre vertraute Freundin ist. Bemächtigen Sie sich der Herrschaft in der Küche. Ich verlange nicht, daß Sie selbst kochen sollen; aber das verlange ich, daß das Gesinde Sie für eine vernünftige Wirthin, und nicht für ein erwachsnes Kind hält, welches nur da sitzt, um sich füttern zu lassen. Ich habe einen sehr armen Vater, welcher ein redlicher Greis, aber kränklich, und ein wenig einfältig ist. Getrauen Sie sich wohl, ihn so zu lieben, wie Ihren eignen Vater? Ich werde es von Ihnen verlangen. Das Vermögen, welches mir der Himmel bey meiner Handlung gegeben hat, das hat er mir vermuthlich darum gegeben, um diesem redlichen Manne sein Alter erträglich zu machen. Es würde mir nahe gehen, wenn Sie anders dächten; und ich würde es nicht zulassen, gewiß nicht, Mademoiselle. Auf diesen alten redlichen Vater bin ich stolz, und meine Freunde können mir niemals empfindlicher schmeicheln, als wenn sie diesem gutherzigen Alten in seiner schlechten Kleidung eben die Achtung bezeigen, die man einem angesehenen Greise vom Stande schuldig ist. Wie sehr werde ich Sie lieben, Mademoiselle, wenn Sie sich gewöhnen können, diesen guten Alten zu lieben! Noch eins. Ich kann mir nicht hitzig widersprechen lassen. Ich habe nicht allemal recht, es ist wahr; aber ich sehe es gern, wenn man mir Zeit läßt, dieses selbst einzusehn. Ich sehe es sehr bald ein, und alsdann schäme ich mich doppelt, so wohl über meine Uebereilung, als über die Nachsicht meiner Freunde, die ich gemisbrauchet habe.

Sehen

Sehen Sie wohl aus allen diesen Umständen, Mademoiselle, daß ich die ungewöhnliche Absicht habe, Herr im Hause zu seyn? Es ist eine sehr altväterische Mode; aber ich will sie doch beybehalten wissen. So viel kann ich Ihnen inzwischen versichern, daß, so gewiß ich Herr im Hause zu seyn verlange, so gewiß will ich auch, daß meine Frau Frau im Hause seyn soll. Diese Versichrung muß Sie beruhigen.

Was meynen Sie, Mademoiselle? Getrauen Sie sich, einen Mann zu heirathen, der alle diese Fehler hat? Glauben Sie, dem ungeachtet glücklich mit ihm zu leben? Ich bitte mir binnen acht Tagen Ihre Antwort aus. Entschliessen Sie sich dazu, so bin ich der glücklichste Mensch. Können Sie sich nicht entschliessen, so werden Sie mir bey einem aufrichtigen Geständnisse wenigstens nicht Schuld geben, daß ich Sie habe betriegen wollen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

R = = =

Hochzuehrende Tante,

Herr R = = = hat mir einen Antrag gethan, welcher eine genauere Ueberlegung wohl zu verdienen scheint. Noch bin ich unschlüßig, ob mir schon die offenherzige Art, mit welcher Hr. R = = = sich erklärt, besonders gefällt, und viel Gutes verspricht. Ich übersende Ihnen seinen Brief, und bitte mir Ihren guten Rath, so bald als es möglich ist, aus. Die mütterliche Liebe, welche Sie bey andern Gelegenheiten gegen mich geäussert haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir von ganzem Herzen rathen werden. Ich würde jetzt meine verstorbne Mutter mehr als jemals vermissen, wenn mir nicht Ihre Wohlgewogenheit ein Recht gegeben hätte, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Ich habe meinen Onkel, und einige meiner

meiner Freundinnen des Wohlstands wegen zugleich mit zu Rathe gezogen: aber auf Ihren Ausspruch, Hochzuehrende Frau, werde ich es allein ankommen lassen, da mein Onkel, wenn ich es wagen darf zu sagen, ein wenig gar zu sorgsam ist, und meine Freundinnen gar zu leichtsinnig sind. Ich bin mit der Zärtlichkeit einer gehorsamen Tochter,

Hochzuehrende Frau,

Dero

rc.

Hochzuehrender Onkel,

Es ist mir, wie Sie aus innliegender Abschrift sehen werden, von dem Herrn R = = ein Vorschlag zu einer Heirath gethan worden. Da auf dieser Wahl mein ganzes zeitliches Glück beruht: so sehe ich mich genöthiget, den guten Rath eines Mannes zu suchen, welcher die Welt so wohl kennt, als Sie, und von dessen gütiger Vorsorge ich so überzeugt bin, als von der Ihrigen. Sie haben als Onkel die Gewalt mir zu befehlen; und desto williger werde ich Ihnen bey dieser Gelegenheit folgen, da ich Ihnen mit nichts als mit der Bitte beschwerlich falle, mir Ihren guten Rath zu ertheilen. Ich bitte, die Antwort zu beschleunigen, und verharre rc.

Liebe Base,

Du bist ein glückliches Mädchen, daß Du die Achtung und die Zuneigung eines Mannes hast erlangen können, welcher so einsehend und vernünftig ist, als Dein Bräutigam. Wie glücklich würden unsre Ehen seyn, wenn es eingeführt wäre,

daß

daß junge Leute einander ihre Fehler entdeckten; anstatt daß sie sich alle Mühe geben, einander durch Schmeichelenen solche zu verbergen, und sich auf beyden Seiten zu betriegen! Der Schritt, den Du jetzt thust, ist der wichtigste Schritt, den ein Frauenzimmer in ihrem ganzen Leben thun kann. Und doch ist man gemeiniglich bey keinem so leichtsinnig, als bey diesem. Die Uebereilung von einer Minute ist der Grund zu einem Mißvergnügen, das oft viele Jahre dauert, und sich nicht eher endiget, als mit dem Tode. Alle unsere Einsicht, welche wir Frauenzimmer zu haben glauben, ist gemeiniglich nicht hinreichend, die Verstellung einer Mannsperson zu übersehen, welche sich um unsre Gegenliebe bemüht. In andern Fällen sind wir scharfsinnig genug; nur in diesem nicht, wo sich Vorurtheile, Eigennutz, und andre Leidenschaften, einmischen, die uns desto leichter blenden, je klüger wir uns zu seyn dünken. O wie viel hast du gewonnen, liebe Tochter, daß Du alle Fehler Deines künftigen Mannes schon jetzt besser kennst, als sie manche Frau an dem ihrigen nicht kennt, mit dem sie wohl schon viele Jahre in einer mißvergnügten Ehe gelebt hat! Alle die Fehler, die Herr R = = von sich selbst sagt, sind Tugenden, weil er sie gesteht; und sein Eigensinn, wenn es anders ein Eigensinn ist, verspricht einer vernünftigen Frau ein wahres Glücke, und ein dauerhaftes Vergnügen. Kannst Du Dir wohl mehr wünschen, als einen Mann, der um deswillen Herr im Hause seyn will, damit er Dir bey Freunden und Bedienten das Ansehen der Frau vom Hause behaupten kann? Wie unvernünftig handeln unsre Weiber, welche die Grösse ihres Ansehens auf die Verachtung ihrer Männer bauen wollen! Der Vorwurf fällt allemal auf sie zurück, daß sie bey dem Verstande, mit dem sie sich brüsten, keine klügere

Wahl getroffen, und einen Mann genommen haben, dessen sie sich schämen müssen. Die Entschuldigung, daß sie der Eigennutz dazu gebracht hat, gilt hier nichts, oder es müßte möglich seyn, daß man einen thörichten Fehler mit einer noch grössern Thorheit entschuldigen könnte. Laß Dich das nicht abschrecken, daß er Dir so deutsch heraus sagt, wie weit er Dir den Aufwand und Staat zulassen will. Wäre er weniger billig, und hätte er nicht Willens, als ein ehrlicher Mann zu sterben; so würde er diese Vorsicht nicht brauchen. Er hat Recht. Es ist keine Thorheit abgeschmackter, als wenn man sich durch einen übermäßigen Aufwand denjenigen gleich setzen will, welche ihr Stand über uns erhebt. Vornehmern werden wir lächerlich; denen, die uns gleich sind, verächtlich; nicht einmal den Pöbel blenden wir. Verlohnt es sich wohl der Mühe, sein Vermögen zu verschwenden, um den Namen einer Närrin zu erkaufen? Es ist dieses ein Fehler, den Weiber von demjenigen Stande, in welchen Du treten sollst, sich immer vorwerfen lassen müssen, und immer mit Grunde. Nimm ihn, Liebe Tochter, gieb ihm Dein Wort, so bald Du kannst. Das ist mein Rath. Bloß um deswillen verdient er Deine ganze Hochachtung und Zärtlichkeit, daß er Muth genug hat, vor den Augen der ganzen Stadt mit seinem alten guten Vater so groß zu thun, dessen geringen Herkommens sich vielleicht ein andrer schämen würde, der nicht so vernünftig wäre, als Dein Liebhaber. Wie gewiß kannst Du seyn, daß er Dich auch im Alter noch zärtlich lieben wird, da er mitten unter den Schmeicheleyen, die er Dir als Liebhaber sagt, mit einem so edlen Trotze Deine Hochachtung für seinen Vater von Dir verlangt. Was für Liebe und Ehrfurcht kann sich Dein Bräutigam künftig von seinen Söhnen versprechen, da er selbst ein so tugendhafter

 Sohn

Sohn ist! Mit einem Worte, Du bist glücklich. Gieb ihm Deine Hand. Dein Verstand, und Deine gute Aufführung verdienen dieses Glück. Lebe wohl mit ihm! Mädchen, ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Lebe ewig wohl; Ich liebe Dich als Mutter.

Hochzuehrende Tante,

Von einer so liebenswürdigen Freundin konnte ich mir nichts anders, als einen so aufrichtigen Rath, und die zärtlichsten Wünsche versprechen. Ich habe dem Herrn R=== geantwortet. Er wird, wie ich hoffe, mit meiner Erklärung, die er vom neuen ziemlich treuherzig gefordert hat, zufrieden seyn. Werde ich bey meiner Ehe glücklich, so werde ich es durch Sie, Hochzuehrende Frau. Ich sende Ihnen meine Antwort, und zugleich einige Briefe von meinem Onkel, und einigen Freundinnen mit, die ich mir zurück ausbitte. Sie lieben mich alle, ich weis es; aber wie sehr unterscheidet sich diese theils eigennützige, theils flatterhafte Liebe von der mütterlichen Zärtlichkeit, die Sie, Wertheste Tante, gegen mich bezeigen. Ich küsse Ihnen dafür die Hände; der Himmel lasse mir sie noch viele Jahre küssen! Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich der Vorsorge einer so gütigen Mutter beständig versichert seyn kann! Auf künftigen Sonnabend werde ich Sie besuchen. Vielleicht begleitet mich Herr R=== zu Ihnen. Er muß Sie kennen lernen. So viel er sich auf seinen alten Vater zu gute thut, so stolz bin ich auf meine liebe Tante. Ich bin mit der kindlichsten Hochachtung,

Hochzuehrende Frau,

Dero

rc.

Liebe

Liebe Base,

Der Antrag ist vortheilhaft, nimm ihn immer an. Ich habe mich nach seinen Umständen erkundiget. Er steht gut. Wenigstens fünfzig tausend Thaler hat er im Vermögen, und ist ein guter Wirth. Wenn er nur noch Pferde und Wagen abschaffte. Er könnte alle Jahre drey hundert Thaler ersparen, thut an Capital à 5. pro Cent sechs tausend Thaler. Denke einmal an, Base, was das sagen will, und zwar bey einer Handlung, wie die seinige, wo er das Capital wenigstens auf zwanzig pro Cent nutzen kann. Siehe, wie weit Du es bringst. Mannichmal kann eine Frau viel sagen, wenn sie es recht anfängt. Auf seine Bedienten wendet er auch zu viel; die Leute leben wie die kleinen Herren Viel Arbeit und mäßig Futter macht gute Leute, sagte mein seliger Vater immer. Nun er mag das halten, wie er will, es geht mich nichts an, und was mich nicht brennt, lösche ich nicht. Wie gesagt, nimm den Mann! Aber das sage ich Dir, fang es klug an; es wird Dein Schade nicht seyn. Eine gute Ehestiftung ist das Hauptwerk. Schmiede das Eisen, weil es warm ist. Jetzt thut er alles, was Du verlangst. Wenn er Dich einmal hat, hernach must Du nach seiner Pfeife tanzen. Du wirst mich wohl verstehen. Ich will Dir meinen Advocaten schicken, der weis, wo die Zäume hängen. Du bringst ihm sieben tausend Thaler mit. Laß Du Dir dreyßig tausend Thaler dagegen vermachen. Stirbt er ohne Kinder ‥ was meynst Du wohl, ob das geschehen wird? Nun, albernes Mädchen, darüber must Du nicht roth werden; wie gesagt, stirbt er ohne Kinder, so muß das ganze Vermögen an Dich fallen, schlechterdings an Dich, dafür sorge ja, denn, Du bist seine Frau. Was gehen

Dich seine armen Freunde an? Der alte Vater wird doch auch nicht ewig leben, und Du kannst hernach noch allemal thun, was Du willst. Es ist besser, seine Freunde sehen Dir in die Hände, als Du ihnen. Die Zeiten werden immer schlimmer, sieh Dich ja wohl vor, Steuern und Gaben steigen. Der Einnahme wird immer weniger; und was soll hernach eine arme Wittwe anfangen, wenn ihr der Mann gestorben ist? Die Freunde sind alsdann immer die schlimmsten. Wie gesagt, heirathe ihn in GOttes Namen; es ist eine gute Parthie. Mein Advocat soll Dir noch mehr sagen. Ich muß auf die Börse gehen. Lebe wohl.

N. S. Die dreyßig tausend Thaler laß Dir in feinsilbrigen Zweydrittheilen verschreiben. Je später Dein Mann stirbt, desto mehr thun sie hernach; denn das Agio steigt, GOtt Lob! alle Tage.

Schwesterchen,

Bist Du toll? Du wirst doch den eigensinnigen Mann nicht heirathen wollen! Das wird einmal ein zärtlicher Ehemann seyn, der schon als Liebhaber so deutsch von der Leber weg spricht, ehe er noch weis, ob Du ihn haben willst. Das stünde mir an, daß ich mir auf eine so gebieterische Art sollte Lebensregeln vorpredigen lassen. Es wundert mich, daß Dein zärtlicher Tyrann nicht gleich das Maaß mit geschickt hat, wie weit Dein Reifrock seyn soll, wenn Du das Glück hast, seine unterthänig gehorsamste Frau zu werden. Alles von der Welt lasse ich mir gefallen. Aber das mag sich mein künftiger Mann ja nicht unterstehen, daß er mir vorschreiben will, was ich für Kleider tragen soll. Dafür ist er mein Mann, und nicht mein Schneider. Hat er das Herz nicht, eine Frau zu ernähren, welche so viel braucht, als ich: so mag er mich nicht nehmen; oder,

oder, wenn er mich doch nimmt, so soll er sehen, wie ich ihm den Kopf will zurechte setzen. Was hilft uns denn unser Eingebrachtes? Geben wir das um deswillen hin, daß wir die hohe Ehre haben, Frau zu werden? Sachte, vielkühner Ritter! Heut zu Tage spielt man die Romane anders! Ein Mädchen, das dem Manne tausend Thaler zubringt, hat das Recht, ihme alle Jahre tausend zu verthun. Dafür hat er auch eine Frau, die ihm Ehre macht. Soll ich mich um deswillen nicht so prächtig halten, als meine Nachbarin, damit mein Mann ehrlich bleibt? Wo kömmt denn diese neue Weisheit her? Laß es seyn, Schwesterchen, daß der Mann zum Teufel geht, und Bankrut macht: Was schadet das der Frau? Und wenn alle Gläubiger betrogen werden, so gewinnt doch die Frau, oder sie muß es sehr dumm anfangen. Aber dein Mann verliert ja seinen ehrlichen Namen dabey? Aber warum denn? Bey uns wohl nicht, Schwesterchen, es ist niemand ehrlicher, als ein muthwillig bankruter Kaufmann, und niemand glücklicher, als seine Frau, die ihn dazu gebracht hat. Wie altväterisch bist du! Mit einem Worte, dein Liebhaber mag seyn, wie er will, für mich wäre er nicht. So lange ich noch nach meinem Kopfe leben kann: so lange mag ich noch nicht ins Zuchthaus. Thue was du willst, mit meinem Willen sollst du den alten Jesus Sirach nicht heirathen. Deswegen wollen wir nicht sitzen bleiben; ich gebe dir mein Wort. Für unser Geld können wir uns einen Mann kaufen, wie wir ihn haben wollen, einen feinen geduldigen, und gehorsamen Mann: das lasse ich eher gelten. Lebe wohl, und übereile dich nicht. Ich bin deine aufrichtige Freundin rc.

Jungfer Muhme,

Ihr Herzensbändiger scheint ein allerliebster Pedant zu seyn. Was muß er mit seiner Ordnung sagen wollen, die er so einförmig gehalten wissen will, daß ihm nicht eine Viertelstunde verrückt wird? Der hätte sollen einen guten Schulrector in einem kleinen Städtchen abgeben, wo die Knaben von früh um sechs Uhr an, bis auf den Abend um zehen Uhr, nach dem Takte der Ruthe sich anziehen, lernen, essen, trinken, und schlafen müssen, und das heute wie gestern, und morgen wie heute. Unmöglich ist es Ihr Ernst, daß sie diesen schematischen Mann heirathen wollen. Verzeihen Sie mir diesen Ausdruck; mein Bruder nennte ihn so, und lachte erschröcklich dazu. Es muß wohl ein artiges Wort seyn; denn mein Bruder ist witzig, wie der Henker! Wie gesagt, Ihr Ernst kann es unmöglich seyn, oder Sie sollten mich sehr dauren. Bedenken Sie einmal, was soll das vor eine Zucht werden? Einen Tag wie den andern, beständig ordentlich, das ist ja gar unerträglich! Soll ich Ihnen einmal wahrsagen? Wollen Sie wissen, wie es gehen wird? Hier haben Sie Ihren Lebenslauf.

Früh um sechs Uhr steht die junge Frau auf, nachdem sie dreymal gegähnt, und zweymal die Augen gewischt hat. Sie zieht sich an, und zwar gleich reinlich und sorgfältig, damit sie das seltne Glück hat, ihrem theuren Gemahle zu gefallen. Es wundert mich, liebe Jungfer Muhme, daß Ihnen Ihr Liebhaber nicht auch vorgeschrieben hat, wie lang der Morgensegen seyn soll. Wie leicht könnten sie länger beten, als er es ausgerechnet hat, daß sie beten sollten. Weiter:

Um sieben Uhr wird Thee, oder Caffee getrunken, drey höchstens vier Tassen, mehr nicht, junge Frau, bey Leibe nicht mehr, daß ja die Wirthschaft nicht in Unordnung

ordnung geräth. Mit dem Schlag achte muß auch das Frühstück verzehrt, und alles wieder abgeräumt, und an seinen Ort gesetzt seyn.

Um acht Uhr geht der Mann auf die Schreibestube. Er küßt sie zum Abschiede, und geht! Sehn sie nun, Jungfer Muhme, daraus können sie also sichre Rechnung machen, daß, wenn er sie den ersten Tag früh um acht Uhr geküßt hat, so küßt er sie das ganze Jahr lang früh um acht Uhr. Beträgt in einem Jahre, richtig gerechnet, drey hundert und fünf und sechzig Küsse zum Frühstücke, und wenn wir ein Schaltjahr haben, noch einen Kuß mehr.

Von acht bis zwölf Uhr haben sie Zeit ihre Wirthschaft zu besorgen, und, wie ihr zukünftiger Eheherr sehr tiefsinnig sich ausdrückt, sich der Herrschaft in der Küche zu bemächtigen.

Um zwölf Uhr kömmt er heim. Sorgen sie ja, daß sie fein nach Rauch riechen, und Ruß am Arme haben, damit er die gute Wirthin sieht. Aber vor allen Dingen sorgen sie, daß das Essen mit dem zwölften Schlage auf dem Tische steht.

Bis um zwey Uhr wird gegessen, und wie ich hoffen will, nichts gethan, als Caffee getrunken.

Um zwey Uhr geht er wieder an seine Arbeit, und Sie gehen ins Bette. Denn so ein Barbar wird er doch nicht seyn, daß er ihnen dieses verwehren wollte. Schlafen kostet ja kein Geld, und wenn sie schlafen, so widersprechen sie auch nicht; zween Hauptpunkte, die ihr Sittenprediger sehr einzuschärfen sucht! Bis um sieben Uhr also thun sie, was ihnen gefällt, und dieses werden wohl die einzigen Stunden seyn, wo sie im Stande der natürlichen Freyheit leben, wie mein Bruder zu sagen pflegt.

Um sieben Uhr erscheint der Herr vom Hause wieder, und versichert die Frau vom Hause seiner Gunst und geneigten Willens zuvor.

Um acht Uhr kommt das Abendessen unverzüglich.

Um neun Uhr, denn so lange, und länger nicht, darf man bey Tische sitzen, wird die Tafel aufgehoben, vielleicht gebetet; und sodann erhebt sich der Herr mit seiner huldreichen jungen Frau zum Camine, eine Pfeiffe Taback zu rauchen, und sie zu examiniren, wie sie heute ihre Stunden eingetheilt hat.

Es schlägt zehen Uhr. Geschwind die Pfeiffe ausgeklopft, ausgezogen, zu Bette gegangen, und hernach = = = = was weiß ich! vermuthlich alles nach Stunden und Minuten, damit wir ja nicht in Unordnung kommen.

Früh um sechs Uhr wieder aufgestanden, und sodann ut supra, spricht mein Bruder.

Nun, liebe Jungfer Muhme, wie gefällt ihnen der Lebenslauf? So ordentlich gehet die Sonne nicht auf und unter. Muß so ein Ehestand nicht schön seyn? Aber das rathe ich ihnen, wenn sie einmal in die Wochen kommen sollten, daß sie sich ja an die Stunde binden, die er ihnen setzt; sonst bringen sie ihn um alle seine Ordnung.

Im Ernste, ihr Liebhaber ist unerträglich. Wenn sie es gut mit sich selbst meynen; so flechten sie ihm ein niedliches Körbchen, und schicken sie ihn heim. Das verdient der Eigensinn. Ich verharre

Ihre Dienerin

ꝛc. ꝛc.

Liebe Schwester,

Das muß ich gestehen! So offenherzig habe ich noch keinen Liebhaber gesehen! Eine ganz neue Mode sein Glück zu machen, wenn man seine Fehler beich=

beichtet! Das wolle der Himmel nicht, daß das Ding unter uns Mädchen Mode werde! Was meynst Du wohl, Schwester, daß ich zu meinem Amadis sagen sollte? Soll ich etwan sprechen: „Ich habe die Ehre, „Ihnen zu sagen, daß ich ein Mädchen bin, welches „einen Mann haben möchte, und wenn er auch noch „dümmer wäre, als Sie, tapfrer Amadis. Ich gebe „Ihnen meine Hand, um mich dem jungfräulichen „Zwange zu entreissen, und als Frau thun zu können, „was ich will. Ich habe den Fehler, daß ich keine „Mannsperson hasse, ob ich gleich nur einen auf ein„mal heirathe. Ich kann nicht leiden, daß Sie mir „widersprechen, denn Sie sind der Mann, und ich „bin ein schwaches Werkzeug. Ich werde Ihnen nicht „mehr verthun, als ich brauche; aber ich brauche sehr „viel, um andern Weibern nichts nachzugeben. Ich „werde alle Tage in Gesellschaft gehen, damit mir „Ihre beständige Gegenwart nicht zur Last wird. „Sorgen Sie für Geld zum Spielen, damit Sie „Ehre von mir haben. Wenn ich erst spät in der „Nacht nach Hause komme, so schlafen Sie nur ru„hig. Ich bin mündig und kann mir selbst rathen. „Für die Wirthschaft werden Sie sorgen, denn Sie „sind Herr vom Hause. Ich habe Sie geheirathet, „um eine Frau zu seyn, und Sie, mein Herr, ha„ben die Ehre, daß Sie mein Mann sind, um mich „zu ernähren; wie Sie das möglich machen, das ist „meine Sorge nicht. Dieses sind meine Fehler, zärt„licher Amadis; besinnen Sie sich, ob Sie dem un„geachtet Sich getrauen, mit mir glücklich zu leben.„ Wie gefällt Dir das, Schwester? Sollte ich so treuherzig seyn? Ich weis wohl, wie ich bin, was braucht es mein Liebhaber zu wissen? Er wird es Zeit genug erfahren, wenn er mich am Halse hat. Du denkst vielleicht, Schwester, was für ein glückliches Mädchen Du bist, daß du so einen treuherzigen Beichtsohn

sohn zum Freyer hast. Glaub es nur nicht. Das sind die schlimmsten, die sich so aufrichtig stellen. Wage es einmal, wenn er Dein Mann ist, und wirf Ihm seine Fehler vor? Habe ich Dir es nicht gesagt, wird er sprechen, daß ich diesen Fehler habe, warum hast Du mich genommen? Aber das ist das schlimmste noch nicht. Hat Dein Mann das Herz, so viel Fehler von sich selbst zu sagen: wie wird er Dir die Ohren reiben, wenn er Deine Fehler kennen lernt! Das wäre mir unerträglich. Wenn ich schon Frau bin, und Kinder ziehe, soll ich da noch erst mich selbst ziehen und hofmeistern lassen? Nein, Herr Mann, das lasse er bleiben, oder es läuft nicht gut ab!

Mit einem Worte, Schwester, überlege, was Du thust, und mache Dich nicht ohne Noth unglücklich. Lebe wohl.

Liebe Jungfer Gevatterin,

Ich weiß nicht, was ich Ihnen rathen soll. So viel ist gewiß, ich möchte lieber des Herrn R****** Vater oder Bedienter seyn, als seine Frau. Er verlangt von Ihnen gar zu viel, gewiß gar zu viel. Mein seliger Mann, tröste ihn GOtt! hätte mir so kommen sollen, wie Ihnen Ihr Liebhaber begegnet: mit Füssen hätte ich ihn getreten, den Hund! Es kann unmöglich ein gutes Ende nehmen, da er schon so früh anfängt, die Klauen sehen zu lassen. Das wolle der Himmel nicht, was soll daraus werden! Wir armen Weiber! Wir haben die ganze Wirthschaft, und die Kinder auf dem Halse, wenn unsre Männer aus dem Hause gehen, und vornehmen, was sie wollen. Sollen wir nicht zu Hause unsern Willen haben, da wir ohnedem halbe Sklavinnen sind? Ueberlegen Sie es wohl, Jungfer Gevatterin,

rin, bey Ihren Jahren und bey Ihrem Gelde können Sie allemal wählen, wie Sie wollen. Der junge Herr P⸗⸗⸗ wird ausser sich seyn, wenn er es erfährt. Sie können es nicht verantworten, daß Sie dem armen P⸗⸗⸗ beständig so spröde begegnet haben. Verstand hat er freylich nicht; aber desto besser für seine künftige Frau. Hat er doch Geld, und wenn der Vater stirbt, so will er Baron werden, und den Pfefferkram aufgeben. Denken Sie einmal! Frau Baroneßin! Gnädige Frau Baroneßin! Wie das klingt! Und wenn Sie den Herrn R⸗⸗⸗ heirathen, so heißt es Frau R⸗⸗⸗ schlechtweg, und wenn es hoch kömmt, so kömmt eine Frau Commerzräthin heraus. Wie gesagt, übereilen Sie sich nicht. Es wäre ewig Schade um Sie. Ich bin ꝛc.

N. S. Wissen Sie denn auch, daß Ihr Herr R⸗⸗⸗ schon vierzig Jahre alt ist?

Mademoiselle,

Ich habe neulich vergessen, Ihnen noch einen Fehler von mir zu sagen. Es ist dieser, daß ich sehr ungedultig liebe, wenn ich liebe; und daß ich sehr unruhig bin, wenn ich in vierzehen Tagen die Erklärung noch nicht erhalten kann, die ich mir binnen acht Tagen ausgebeten. Haben Sie die Güte, melden Sie mir Ihre Entschliessung. Auf der Welt wünsche ich mir nichts so sehr, als Ihre Gegenliebe. Ich werde vielleicht untröstbar seyn, wenn Sie mir eine abschlägliche Antwort geben; aber ich schätze Sie zu hoch, als daß ich Ihnen den geringsten Zwang anthun sollte. Erklären Sie sich frey. Bin ich unglücklich genug, Sie nicht zur Frau zu bekommen; so lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung, daß Sie mich für Ihren Freund annehmen wollen. Ich werde das ewig seyn, und mich aufrichtig freuen, wenn

es Ihnen allezeit so wohl geht, als es Ihre Tugend verdient. Ich bin

der Ihrige,

R = = =

Mein Herr,

Vielleicht würde ich Ihnen geschwinder geantwortet haben, wenn ich nicht so viel Hochachtung für Sie hätte. Ich habe Zeit gebraucht, um zu überlegen, ob ich das Zutrauen verdiene, welches Sie gegen mich äussern. Der Rath meiner nächsten Anverwandten schien mir in einer so hochwichtigen Sache nöthig zu seyn. Eine unvorsichtige Entschliessung würde vielleicht der erste Fehler gewesen seyn, den Sie an mir billig zu tadeln gefunden hätten. Diejenigen von meinen Freunden, auf deren Einsicht ich mich verlassen kann, versichern mir so viel Gutes von Ihnen, mein Herr, daß ich mich nicht länger bedenken darf, Ihnen meine Hand anzubieten. Ich thue es mit der Empfindung einer Person, welche wünscht, durch Ihre Liebe glücklich, und Ihrer Zuneigung immer würdiger zu werden. Ich bin 2c.

Ich hoffe, ich will mich mit der Erfahrung schützen, wenn ich behaupte, daß viele aus Neigung lieben, aber aus Eigennutz heirathen. Wenigstens haben diejenigen kein Recht, mir zu widersprechen, welche sich mit einem Frauenzimmer verbinden, die, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, Ihre Großmutter seyn könnte. Diese Liebhaber der Alterthümer gewinnen in der That sehr viel, wenn man ihnen Schuld giebt, daß ihre Verbindungen aus Ei-

gennutz

gennuz' geschehen. Wäre dieses nicht, so würde man sie gar für närrisch halten; und ich glaube, nach der Art wie die heutige Welt denkt, ist es immer rühmlicher, eigennützig, als närrisch zu seyn. Ich bin also nicht wider diese Art der Ehen. Dieses nur scheint mir unleidlich zu seyn, daß man dergleichen Frauenzimmern, welche ohnedem ihr Alter abergläubisch macht, so viel von Liebe, und zärtlichen Empfindungen vorschwatzt. Es ist unbillig, ihre Leichtgläubigkeit zu misbrauchen. Ich will ein Formular geben, wie man in dergleichen Fällen seufzen müsse. Ein jeder, der es braucht, wird es nach seinen Umständen zu verändern wissen. In der Hauptsache werden wir immer einig seyn, wenn wir anders aufrichtig seyn wollen.

Madame,

Da ich nur fünf und zwanzig Jahr alt bin, und Sie gestern in Ihr sieben und funfzigstes getreten sind; so wird mich die ganze Welt für einen Narren halten, wenn man erfährt, daß ich mich habe überwinden können, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und Sie um Ihre Gegenliebe bitte. Wäre ich einer von den jungen leichtsinnigen Menschen, welche auf weiter nichts sehen, als auf die Jahre, und auf ein frisches blühendes Gesicht; so würde ich mir selbst diesen Vorwurf der Thorheit machen. Aber nein, Madame, meine Liebe ist gründlicher, und ernsthafter. Ausser dem daß Sie, ungeachtet Ihrer Jahre noch immer das muntre und frische Wesen beybehalten, das Sie in vorigen Zeiten schön und reizend gemacht haben mag; so besitzen Sie gewisse Vorzüge, Madame, die Ihren Werth unendlich erhöhen. Jedes Jahr, das Sie zu alt sind, können Sie mit tausend Thalern abkaufen; und Sie

kom-

kommen mir bey dieser Rechnung kaum als ein Mädchen von sechszehen Jahren vor. Ich schwöre Ihnen also bey ihrem Gelde, und bey allem, was mir ehrwürdig ist, daß ich Sie und ihre Vorzüge aufs heftigste liebe. Entschliessen Sie sich die Meinige zu seyn. Ich glaube, Sie werden bey ihren Umständen mehr nicht von mir verlangen, als Ehrfurcht und Gedult. Diese verspreche ich Ihnen. Da Sie so vernünftig sind, Madame, so traue ich Ihnen zu, daß Sie meine Gedult nicht mißbrauchen, und zum längsten in sechs Jahren Anstalt machen werden, mich in die Umstände zu setzen, daß ich den schmerzlichen Verlust einer so ehrwürdigen Frau als ein betrübter Wittwer zween Monate lang beweinen, und sodann durch Hülfe ihres Geldes mir ein junges Mädchen wählen kann, in deren Arm ich dasjenige empfinde, was ich jetzt nicht fühle, und welche mich vergessen läßt, daß ich mir die Gewalt angethan habe, zu seyn,

Madame,

der Ihrige.

Ich habe mich schon oben erkläret, in wie weit ich es entschuldige, wenn junge Mannspersonen alte Weiber heirathen. Lächerlich sind sie mir immer, das kann ich nicht läugnen. Sie sind aber nur mit ihrem guten Vortheile lächerlich, und machen sie nur Anstalt, daß ihre bejahrten Schönen sich zu rechter Zeit abführen; so werden sie etwas haben, womit sie sich über die Spöttereyen der Welt trösten können. Sie kommen mir wie diejenigen vor, die vor dem alten Bilde einer Heiligen knien,

knien, das schon ihr Großvater angebetet hat. Werden sie erhört, so ist es schon genug, nur darf diese Andacht nicht zu lange dauern. Oft fehlen wir in unserer Hoffnung, und alsdann ist das Unglück nicht zu übersehen. Ich habe einen Freund, welchen seine Schulden nöthigten, auf diese verzweifelte Art zärtlich zu thun. Er hat sein Unglück zwanzig Jahre mit ziemlicher Gelassenheit ertragen. Schon dreymal hat er alles eingekauft, was zur Trauer eines Wittwers gehört, und dreymal hat sich seine fünf und siebenzigjährige Phillis entschlossen, wieder gesund zu werden, und von neuem aufzuleben. Er hat mich gebeten, nachstehenden Brief bekannt zu machen, damit er sich bey denen entschuldige, welche ihm die ungleiche Heirath mit einer fünf und funfzigjährigen Wittwe ehedem als eine Thorheit haben auslegen wollen.

Er wünscht, daß sich andere an seinem Exempel spiegeln, und sich auf die Sorgfalt der Aerzte nicht zu sehr verlassen mögen, welche nicht allemal im Stande sind, einen Körper zu tödten, bey dem die Liebe alle heilsame Arzneyen entkräftet. Hier ist der Brief, welcher der Grund zu seinem Unglücke war. Kann man wohl so unempfindlich seyn, und solchen Reizungen widerstehen?

Mein Herr,

Ich weiß in der That nicht mit Gewißheit zu sagen, wie alt ich eigentlich bin. Nach meinem Taufscheine bin ich etlich und fünfzig Jahre. Ich kann mir aber nichts anders einbilden, als daß sich der Küster verschrieben haben muß: denn nach meinen Kräften, nach der Begierde, die Welt zu geniessen, und nach dem Verlangen, Ihnen, mein Herr, zu gefallen, nach allen diesen Umständen zu urtheilen, bin ich unmöglich älter als dreyßig, höchstens

sechs

sechs und dreyßig Jahre. Ich bin auf dem letzten Balle ungemein mit Ihnen zufrieden gewesen. Sie haben bey ihren zwanzig Jahren etwas so gesetztes und männliches, welches alle meine Aufmerksamkeit verdienet. Die andern jungen Herrn flatterten um die Mädchen herum, die weder zum Lieben noch zum Tändeln alt genug, und viel zu jung sind, vernünftig mit sich reden zu lassen. Ich werde es ewig nicht vergessen! mit welcher Achtung Sie mir den ganzen Abend hindurch begegneten. Ich war die erste, die Sie zum Tanze aufforderten, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sie versichere, daß ich bey aller ihrer Bescheidenheit die lose Sprache ihrer Augen verstanden, und ihr ganzes Herz gesehen habe, als Sie mir die Hand zum erstenmale küßten. Fast sind Sie noch ein wenig zu furchtsam. Ich will ihrer Schüchternheit auf dem halben Wege entgegen kommen. Ich will Ihnen sagen, daß ich sie liebe. Urtheilen Sie, wie jung mein Herz seyn muß, da es mit dem ihrigen einerley fühlt. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich bey einer genauern Verbindung mit ihnen, mich wegen derjenigen Jahre schadlos halten kann, in denen ich an der Seite eines abgelebten mürrischen Mannes ganz trostlos seufzen müssen. Meine Eltern zwangen mich ihn zu heirathen, weil er Vermögen hatte; ich konnte ihn aber, aller Bemühungen ungeachtet, dahin nicht bringen, daß er seines Lebens überdrüßig geworden wäre. Dreyßig Jahre, können Sie es wohl glauben, dreyßig Jahre lebte er noch, und nur mir zum Trotze ist er nicht eher, als vor fünf Jahren gestorben. Ich bin ganz frey, und besitze ausser einem zärtlichen Herzen, Geld genug, Sie glücklich zu machen. Wollen Sie meine Hand annehmen? Hier ist sie. Es kömmt auf

Sie an, wie viel Sie verlangen, Sich einen Rang zu kaufen, und eine anständige Equipage anzuschaffen. Mit wem ich mein Herz theile, mit dem theile ich auch mein Vermögen. Mit der Zeit soll beydes ganz Ihre seyn. Wären Sie weniger blöde; so würde ich mehr behutsam seyn, Ihnen meine Empfindungen zu entdecken. Ihre Liebe ist mir unschätzbar; wie groß wird das Vergnügen noch alsdann seyn, wenn künftig einmal, der Himmel gebe, so spät, als möglich, die Zeiten kommen, die uns bey einem herannahenden Alter nöthigen, unsre Liebe in eine ernsthafte Freundschaft zu verwandeln! Ich brenne für Verlangen, Ihre Entschliessung aus Ihrem Munde zu hören. Ich werde auf den Abend zu Hause seyn. Wie jugendlich schlägt mein Herz, da ich dieses schreibe! Ich zittere, aber nur für Vergnügen zittre ich. Wie entzückend wird der Augenblick seyn = = = Nein, mein Herr, mehr kann ich nicht sagen. Bey nahe vergesse ich, daß ich ein Frauenzimmer bin. Mit einem Worte, ich liebe Sie. Pressen Sie mir kein offenherziger Bekenntniß ab. Ich liebe Sie, und ich bin ganz

die Ihrige.

Die Menschen sind so sinnreich, daß sie vielmal ihren größten Thorheiten einen frommen Anstrich zu geben wissen. Bis auf die übereilten Ehen erstreckt sich diese Art der Andacht. Viele heirathen, ohne zu überlegen, ob sie im Stande sind, den unentbehrlichen Aufwand zu bestreiten, welchen eine Wirthschaft erfordert; Sie sehen die Noth voraus,

in die sie sich und die Ihrigen stürzen; sie können aber der Liebe nicht widerstehen. Und weil sie in andern Handlungen vernünftig genug sind, nichts unbesonnenes zu unternehmen; so suchen sie sich zu bereden, daß diejenige Thorheit, zu welcher sie sich jetzt anschicken, eine Art von guten Werken sey, wo sie ihr christliches Vertrauen auf die göttliche Vorsorge an den Tag legen, und den Himmel, so zu sagen, bey seinem Versprechen fest halten wollen, damit er Anstalt mache, sie zu ernähren. Sie beten, und beten vielleicht andächtig: Aber auch eine Thorheit, die man mit Gebet anfängt, bleibt dennoch eine Thorheit, und zieht oft die unglücklichsten Folgen nach sich, welche in dem gegenwärtigen Falle desto empfindlicher sind, je weniger wir uns vorwerfen wollen, daß die Schuld unser sey. Wir wollen den Himmel zur Verantwortung ziehen. Wie leicht wird uns das Herz, wenn wir jemanden finden, dem wir unsre Uebereilung Schuld geben können! Ein leichtsinniger Thor flucht auf das Schicksal; ein frommer Thor seufzt über den Himmel. Beyde sind Thoren!

Da diese unvorsichtigen Verbindungen nicht ungewöhnlich sind; so werden sich vielleicht Leser finden, welche sich nachstehende zween Briefe zu Nutze machen können.

Mademoiselle,

Ich habe einige Jahre her das Vergnügen gehabt, durch einen öftern Umgang den Werth Ihrer Tugenden, und die Vortrefflichkeit Ihrer Gemüthsart kennen zu lernen. Da ich und Sie über die ersten Jahre weg sind, in denen man die Empfindungen

gen der Liebe gar leicht einer flüchtigen Uebereilung Schuld giebt; so kann ichs wagen, Ihnen meine Zärtlichkeit zu entdecken, und Sie zu versichern, daß ich es für mein größtes Glück in der Welt halte, der Ihrige zu seyn; und daß ich dieses mit einer so reifen Ueberlegung schreibe, daß ich überzeugt bin, dieses Glück wird mir nach vielen späten Jahren noch eben so schätzbar seyn, als es mir jetzt ist. Was für ein Himmel muß ein Ehestand seyn, wo sich die Liebe auf Tugend gründet, und wo man sich von beyden Theilen Mühe giebt, die Hochachtung gegen einander immer neu zu erhalten, und täglich zu vermehren! Diese seltne Glückseligkeit kann ich mir von niemanden in der Welt versprechen, als von Ihnen, Mademoiselle; und ich meines Orts müßte aller Empfindungen der Menschheit unwürdig seyn, wenn ich das Geringste versäumen wollte, Ihre Glückseligkeit eben so vollkommen zu machen, als ich die meinige zu sehen wünsche. Kann ich hoffen, in meinen Wünschen glücklich zu seyn? Das macht mir keine Sorge, daß mein Amt sehr wenig einträglich ist; daß Sie selbst kein Vermögen besitzen; und daß ich keine so nahe Hoffnung vor mir sehe, wie diesem Mangel der zeitlichen Glücksumstände abzuhelfen seyn möchte. Es kann nicht fehlen, eine so tugendhafte Liebe, wie die unsrige ist, läßt der Himmel nicht unbelohnt. Er wird uns Wege zu unsrer Verbesserung zeigen, die wir als einen Seegen unsrer vernünftigen Absichten ansehen können. Gesetzt aber auch, unsre Umstände verbesserten sich nicht, gesetzt, wir lebten kümmerlich; o wie viel haben wir vor tausend Familien voraus, da uns unsre aufrichtige und zärtliche Liebe nicht Zeit läßt, an unsern Mangel zu denken! Ich wenigstens, Mademoiselle, ich traue mir, bey Wasser und Brodt der vergnügteste Ehemann zu bleiben, wenn ich das Glück habe, der Ihrige zu seyn.

Antwort.

Nein, wahrhaftig nein, mein Herr, das ist meine Religion nicht. So hoch ich Sie schätze, und so lieb ich Sie als einen meiner besten Freunde habe: so wenig kann ich mich entschliessen, als Frau im Namen GOttes mit Ihnen zu hungern. Glauben Sie mir, es geschieht nicht aus Leichtsinn, daß ich so schreibe. Sie kennen mich. So lebhaft ich bin, so ernsthaft bin ich auch, wenn ich an eine Verbindung denke, deren Folgen so wichtig sind. Ich bin überzeugt, daß Sie der rechtschaffenste Mann von der Welt sind, daß Sie mich aufrichtig lieben, daß Sie alles daran wagen würden, mich glücklich zu machen; daß unser Ehestand ein wahres Muster einer vernünftigen Ehe seyn würde; das alles weis ich: Aber, mein Herr, aus Hochachtung gegen Sie, aus wahrer Freundschaft, verstehen Sie mich wohl, aus blosser Liebe zu Ihnen, mag ich Sie nicht zum Manne haben. Glauben Sie denn, daß unser Ehestand nur vier und zwanzig Stunden dauern soll? Und glauben Sie denn, wenn man vier und zwanzig Stunden Wasser und Brodt gegessen hat, daß man sich nicht ein wenig Fleisch und Zukost wünscht; Bey einem leeren Magen kann sichs unmöglich lange zärtlich lieben. Stellen Sie sich einmal vor, daß wir in christlichem Vertrauen auf die Vorsorge des Himmels Mann und Weib sind; daß Sie an diesem Ende der Stube sitzen, und ich an dem andern; daß Sie nichts zu essen haben, und daß mich hungert; daß ich aus Liebe zu Ihnen recht satt thue, und daß Sie aus zärtlicher Gegenliebe den Kopf traurig stützen, und unruhig nachdenken, wo Sie etwas zu essen für Ihre verhungerte Helfte, für Ihr anders

Ich hernehmen sollen: was für ein Himmel der Ehe wird dieses seyn? Je mehr wir einander lieben, je bekümmerter müssen wir seyn, wenn wir sehen, daß es uns an den unentbehrlichsten Nothwendigkeiten fehlt. Wissen Sie wohl, was ich thun würde, wenn Sie alsdann mein Mann wären? Ich würde mir die äusserste Gewalt anthun, mich alle Mittage um zwölf Uhr mit Ihnen zu zanken, und Sie so lange zu reitzen, bis Sie im Zorne zu mir sprächen: Da, verhungre, Bestie! Wie ruhig wäre meine Liebe gegen Sie, wenn Sie alsdann meine Noth nicht fühlten, wenn Sie vor Aergerniß vergässen, daß Ihre liebe Frau nichts zu essen hätte, wenn ich den Kummer, unsern Mangel zu empfinden, ganz allein litte! Was wollen wir uns unser Leben so schwer machen! Der Himmel will uns alle ernähren, es ist wahr; aber das versprach der Himmel zu der Zeit, da wir noch nicht so viel brauchten, wie jetzt, und da die Eitelkeit der Menschen viel tausend unnöthige Dinge noch nicht ersonnen hatte, die in der Welt, worinn wir nun sind, ganz unentbehrliche Dinge geworden sind. Noch eins fällt mir ein. Können wir durch unsre übereilte Zuversicht nicht andre auch unglücklich machen? Als ein unverheirathetes Frauenzimmer sollte ich zwar zu blöde seyn, dieses zu sagen; aber aus Furcht zu hungern sage ich alles, was mir einfällt. Mit einem Worte, ich glaube gewiß, daß es eine Art der Grausamkeit sey, wenn junge Leute sich verheirathen, ohne zu wissen, wie sie ihren Nachkommen den nothdürftigen Unterhalt, und die nöthige Erziehung geben sollen. Damit wir einander recht zärtlich und exemplarisch lieben können, sollen deswegen unsre armen Kinder verhungern, oder dem Vaterlande zur Last seyn? Wissen sie was? Sie für sich haben zu leben, ich für mich auch; aber beyde zusammen haben wir kein

Brod. Wir wollen leben, wie bisher. Ich liebe Sie als einen vernünftigen und rechtschaffenen Freund; und Sie lieben mich als Ihre Freundin. Dabey soll es bleiben, und wir wollen niemals eher zusammen kommen, bis wir zu Hause uns satt gegessen haben. Unser Umgang wird immer vergnügt, immer tugendhaft bleiben, und wir werden den dauerhaften Vortheil haben, daß wir bey unsrer Freundschaft nicht unruhig sind. Sind Sie mit meiner Antwort zufrieden? Wie schwer wird es mir, eine Sache auszuschlagen, die ich bey andern Umständen für mein größtes Glück halten würde! Leben Sie wohl.

Da die Natur allen Thieren den Trieb zu lieben eingepflanzt hat, so fühlen ihn auch die Pedanten, und oft fühlen diese ihn mehr als vernünftige Geschöpfe, weil man aus der Zergliederungskunst will wahrgenommen haben, daß diejenigen Creaturen am brünstigsten sind, die am wenigsten denken. Ich will meinen Lesern eine Art von dergleichen Seufzern mittheilen. Es wäre zu wünschen, daß sie alle so beantwortet würden, wie ich diesen beantwortet habe. Auf diese Art würde sich das schmutzige Geschlecht der Pedanten weniger vermehren.

Hochzuehrende, und Werthgeschätzte Jungfrau!

Wenn ich Ihnen sage, daß die Sonne zum Erwärmen, der Vogel zum Fliegen, und der Mensch zum Lieben erschaffen ist; so sage ich Ihnen eine Wahrheit, von der der wilde Scythe so sehr, als

der

der vernünftig denkende Grieche, überzeugt war. Amor omnibus idem! Die weise Natur hat dem Menschen einen Trieb eingepflanzt, welchen er Liebe nennt, und der auf die Vermehrung seines Geschlechts abzielt. Ohne diesen Trieb würden die grossen Absichten der mütterlichen Natur nicht bestehen, und die Welt würde in ihr erstes Chaos zurück fallen, wenn die Menschen nicht liebten.

Ich, Hochzuehrende, und Werthgeschätzte Jungfrau, ich, der ich minima particula, ein kleiner Theil, dieses Ganzen bin, ich fühle diese Triebe der Natur mehr als jemals, da ich das Glück gehabt, Sie kennen zu lernen. Ich halte es für meine Pflicht, dieser Stimme zu folgen. Sie würden rebellisch seyn, wenn Sie diesen Trieben der Natur sich widersetzen, und nichts fühlen wollten, da Sie doch zu eben diesen grossen Absichten so fühlbar gebohren sind.

Lassen Sie uns denn, werthgeschätzte Jungfrau, diese Triebe vereinigen, und, so viel an uns ist, hindern, daß die Welt nicht zur Wüste werde.

Sie heissen Dorothea, denn Sie sind eine wahre Gottesgabe; und da ich Theodor heisse: so wird es überflüßig seyn, zu beweisen, daß wir beyde für einander geschaffen zu seyn scheinen.

Jener mahlte eine Sonnenblume, mit der Ueberschrift:

sequitur suum!
Wie dieser ist die Sonne:
So bist du meine Wonne!

anzudeuten, daß ein Verliebter niemals seinen geliebten Gegenstand aus den Augen lasse, sondern sich,

gleich einer Sonnenblume, nach demselben beständig wende und kehre. Glauben Sie, Hochzuehrende Jungfrau, daß ich niemals meine eheliche Pflicht aus den Augen lassen, sondern mit unverwandten Augen nach Ihnen, wie ein Schiffer nach dem Polarsterne, sehen, und mir Mühe geben werde, Ihnen durch meinen Wandel ad oculum zu demonstriren, daß ich bis zu dem letzten Hauche des Lebens, ja, wo möglich, noch länger, voll Hochachtung, Liebe, und Ergebenheit sey,

Hochzuehrende und Werthgeschätzte Jungfrau,

Meiner Hochzuehrenden und werthgeschätzten Jungfrau,

gehorsamster, und ehrendienstwilliger,

N.

Antwort.

Mein Herr,

Es ist ein grosser Fehler von meinen Eltern, daß sie mich haben Dorothea nennen lassen. Weil ich aber auch Johanne, und Sie Caspar heissen; so mache ich mir ein Gewissen daraus, die Natur in ihrer Ordnung zu stören, und mit Ihnen ein Bündniß einzugehen, welches mir nicht den grossen Absichten der mütterlichen Natur gemäß zu seyn scheint. Ich weis nicht, was ich thun würde, wenn Sie ein vernünftig denkender Grieche wären, und ich eine wilde Scythin; so viel aber weis ich, daß ich es lieber zufrieden bin, wenn die Welt in ihr erstes Chaos zurück fällt, als wenn ich mich, gleich einer Son-

Sonnenblume, nach Ihnen wenden und kehren soll. Jene mahlte einen kleinen Korb, mit der Ueberschrift:

Mein Herr,

ihre Dienerin.

Unter tausend glücklichen Vorzügen, die der Bauer vor vielen Vornehmen genießt, ist auch dieser, daß er meistentheils vernünftig, vorsichtig, und uneigennützig liebt. Es ist wahr, er fängt gemeiniglich da in der Liebe an, wo wir aufhören; aber dieses ist ein neuer Vorzug für ihn, und wenn er weniger seufzt, so ist er auch weniger lächerlich. Er überlegt, ob er eine Frau ernähren kann. Er sucht sich eine Frau, die ihm in seiner Nahrung helfen soll. Er sorgt, daß seine Kinder gesund und arbeitsam erzogen werden. Ein wenig Eifersucht erhält die Liebe neu und lebhaft; und auch dieses Vergnügen fehlt dem Bauer nicht. Zur Abwechslung will ich ein paar Briefe einrücken, welche zeigen, wie unschuldig man in den Hütten liebt.

Grethe,

Du bist ein flinkes Mensch. Ich habe es in der Heuerndte gesehen, wie Dir die Arbeit frisch von der Faust gieng. So eine Frau möchte ich haben! Willst Du mich, so schlag ein. Ich habe ein bezahltes Häuschen, funfzig Gülden baar Geld, und der gnädige Herr ist mir auf ein ganzes Jahr Arbeiterlohn schuldig. Er wird mich schon bezahlen, wenn er Geld kriegt. Wir wollen uns redlich und

ehrlich nähren, und für unsre Kinder wird sich auch Brodt finden, wenn sie arbeiten lernen. Was meynst Du, Grethe? Nimm mich, ich bin Dir gut. Thue mir nicht so schön, mit Nachbars Christeln. Stecke den Brief nur hinter den Backofen, ich will ihn schon finden. Ich bin Dir recht gut.

Hanns,

Je nun, nun! Kann ich Dich doch wohl nehmen, wenn ich Dir gut genug bin. Wir wollen beten und arbeiten, es wird schon gehen. Für die Kinder ist mir nicht leid; armer Leute Kinder brauchen nicht viel. Ich kriege von meiner Mutter noch zwanzig Gülden raus, und ein Ehrenkleid. Sonst habe ich nichts. Ein neues rothes Mieder habe ich noch mit weissen Knöpfen, und einen gehenkelten Thaler. Wir wollen einander in GOttes Namen nehmen. Brodt wollen wir wohl verdienen. Ich scheue die Arbeit nicht. Mit Deinem Christel! Ich habe seit dem Pfingstbiere nicht mit ihm geredt. Du schierst mich nur. Sage ich Dir doch auch nichts von der grossen Hofmagd. Du kannst mit meiner Mutter reden. Ich muß auf die Fröhne. Rede nur mit der Mutter.

Es giebt gewisse Vorurtheile, welche durch die Zeit und Gewohnheit dergestalt gerechtfertiget worden sind, daß es eine Nothwendigkeit ist, sich ihnen zu unterwerfen, und daß man von derselben nicht abgehen kann, ohne sich den Urtheilen der Welt, und vielen daraus erwachsenden Verdrießlichkeiten bloß zu stellen. Diese privilegirten Vorurtheile

urtheile äussern sich nirgends stärker, als bey den Ehen, wenn eine von den beyden Personen sich unter ihren Stand verheirathet. Diese Ungleichheit des Standes ist sehr schwer zu bestimmen, da gemeiniglich ein jeder glaubt, er sey besser, als sein Nachbar. Ein reicher Bauer, der die Tochter eines armen Taglöhners freyt, wird das ganze Dorf und alle Bauerpatricien wider sich aufbringen. Die Bürger machen unter sich eine unendliche Abtheilung der Grade ihres Standes, und sind ganz trostlos, wenn einer von Ihnen diese willkührliche Rangordnung übertritt. Bey niemanden fällt es mehr in die Augen, als bey dem Adel. Und dieser hat meines Erachtens, auch noch das meiste Recht wider solche ungleiche Heirathen zu eifern, da mit dem Adel verschiedne wesentliche Vorzüge verbunden sind, welche durch dergleichen Verbindungen entweder ganz wegfallen, oder doch Verwirrungen machen müssen, wenn man sich derselben, diesem ungeachtet, ferner anmassen will. Die Exempel sind so gar häufig nicht, daß ein reicher Bürger sich mit einem armen Fräulein verbindet. Es ist nicht zu läugnen, daß dergleichen Ehen oft auf beyden Theilen vergnügt und glücklich ausschlagen; und dennoch glaube ich, daß beyde Theile viel dabey wagen. Sind die zärtlichen Monate des Ehestandes vorbey; so kann es leicht geschehen, daß den Mann eine Wahl gereut, durch welche seine Reichthümer nicht vermehret worden sind. Seine Frau aber muß sehr vernünftig und billig seyn, wenn ihr nicht von Zeit zu Zeit der Rang ihrer Vorfahren, und der demüthigende Gedanke einfallen soll, daß die Vorwürfe ihrer Verwandten gegründet sind. Ich will Gelegenheit nehmen, dieses in nachfolgenden zween Briefen weiter auszuführen.

Gnädiges Fräulein,

Die Gelegenheit, die ich seit zwey Jahren gehabt, Sie kennen zu lernen, und durch einen täglichen Umgang Ihre Vorzüge und Tugenden einzusehen, macht mich so dreist, Ihnen eine Erklärung zu thun, die Sie sich vielleicht jetzt am wenigsten vermuthen. Sie betrifft die Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und das Verlangen, das ich habe, durch die Erlaubniß, Sie zu lieben, und ewig der Ihrige zu seyn, glücklich zu werden. Ich weiß die Einwürfe, Gnädiges Fräulein, die Sie machen können, und die ich gewiß befürchten müßte, wenn ich von Ihrer billigen Denkungsart nicht besser überzeugt wäre.

Die Verbindung einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande wird nur denenjenigen übereilt vorkommen, welche von meiner zärtlichen Achtung für ihre Person, und von Ihrer Einsicht, die Sie über die kleinen Vorurtheile der Welt erhebt, unrechte Begriffe haben. Meine Vorfahren haben immer den Ruhm gehabt, ehrliche Leute zu seyn. Sie waren in der Stadt, wo sie wohnten, von einigem Ansehen. Sie sind zwar alle nur Bürger gewesen, aber tugendhafte Männer, und ich darf mich keines einzigen schämen. Das Glück, welches meinem Vater in der Handlung zufiel, brachte ihm die Bekanntschaft, und das Vertrauen der grösten Familien zuwege. Ich bin der einzige Erbe seines hinterlaßnen Vermögens, welches mir überflüßig Gelegenheit verschafft, auf eine bequeme, und sehr anständige Art zu leben. Was mir noch an meinem zeitlichen Glücke mangelt, ist der Besitz einer so vernünftigen, und tugendhaften Person, als Sie sind, Gnädiges Fräulein. Da Sie weder

Eltern noch nahe Verwandten haben; so beruhet mein Glück bloß auf Ihrer Wahl, und auf Ihrem Ausspruche. Darf ich hoffen? Wird es Ihnen schwer fallen, denjenigen glücklich zu machen, der es ohne Sie nicht seyn kann? Verlangen Sie, Gnädiges Fräulein, daß ich mir die adeliche Vorzüge, welche die Natur meinen Voreltern versagt hat, durch Geld erlangen soll? Aber werde ich Sie deswegen aufrichtiger lieben, als es jetzt geschieht? Werde ich, da Sie so billig sind, in Ihren Augen mehr Verdienste erlangen? Ich glaube keins von Beyden. Verlangen Sie es schlechterdings; so will ichs thun: aber ich gestehe es, ich thue es ungern. Nicht darum, daß ich es denenjenigen übel auslegte, welche es für nöthig hielten, sich in den Adel einzukaufen; keineswegs. Es giebt Fälle, wo der Adel eine Belohnung auch für bürgerliche Tugenden ist: und sie ist nöthig auch andere aufzumuntern, sich um ihr Vaterland verdient zu machen. Ich, Gnädiges Fräulein, ich habe um mein Vaterland keine Verdienste weiter, als ein redliches Herz, und die Reichthümer meiner Eltern. Auf das erste bin ich stolz; aber eine so allgemeine Pflicht, als diese ist, redlich zu seyn, giebt uns noch kein Recht, eine so wichtige Belohnung, als die Erhebung in den Adelstand ist, dafür zu fordern. Auf meinen Reichthum hingegen habe ich gar nicht Ursache stolz zu seyn. Es ist ein Glück, das der nichtswürdigste Mensch erlangt haben würde, wenn er meines Vaters einziger Sohn gewesen wäre. Kann ich also wohl wagen, mich unter den Adel zu drängen, ohne den Vorwurf zu verdienen der denen, die zu dieser vorzüglichen Würde gelangen, gemeiniglich, und nur zuweilen ohne Grund gemacht wird? Die von Adel, welche vernünftig sind, würden mit meiner Eitelkeit Mitleiden haben; die aber, welche

nicht vernünftig sind, würden mich für einen lächerlichen Thoren halten, und mich verachten. Die vom bürgerlichen Stande würden das sagen, was man in dergleichen Fällen immer sagt; und immer sagt man mehr Böses von andern, als Gutes. Sie würden mich als einen Mann ansehen, der sich ihrer schämte. Ein Bürger, der Vermögen und Ansehen hat, ist zu stolz, als daß ihm die Gesellschaft eines neuen Edelmanns ohne Verdienste erträglich seyn sollte. Was für ein unglückseliges Mitteldíng zwischen den Adelichen und Bürgerlichen würde ich alsdann seyn? Jene würden mich verachten, und diese beneiden. Rathen Sie mir wohl, gnädiges Fräulein, daß ich mir einen solchen Vorwurf so theuer erkaufen soll? Und dennoch will ich es thun, wenn Sie mir es rathen. Die Urtheile der ganzen Welt werde ich nicht achten, wenn ich dadurch das Glück erlange, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigen. Ich erwarte Ihren Ausspruch mit Ungedult. Auf diesem beruhet meine ganze Zufriedenheit. Lassen Sie mich nicht zu lange in der traurigen Ungewißheit, ob ich es wagen darf, zu sagen, ich sey

Gnädiges Fräulein,

der Ihrige.

Mein Herr,

Ich muß mich schämen, daß ich noch bis jetzt in einer Sache unschlüßig bin, die mir von einem so vernünftigen Manne, und auf eine so anständige Art angetragen wird. Ich kenne den Werth Ihres Herzens. Meine Hochachtung gegen Sie ist stärker, als eine gemeine Hochachtung. Ich glaube, sie kömmt der Liebe sehr nahe. Ich will diese Empfindung für eine Liebe halten, die ich der Tugend schuldig bin.

Mit

Mit ihrer Hand bieten Sie mir so viele Vortheile des Glücks an, welche stärker sind, als ich jemals hoffen können; und welche allein stark genug seyn würden, ein jedes Frauenzimmer, das nicht reicher ist, als ich, zu einem geschwinden Entschlusse zu bringen. Mit einem Worte, ich kann nicht vernünftiger, und zugleich vortheilhafter lieben, als wenn ich Sie liebe, mein Herr. Und dennoch bin ich so schwach, mich durch die kleinen Vorurtheile der Welt unschlüßig machen zu lassen, über welche, wie Sie mir schmeicheln, ich erhoben seyn sollte. Meine Begriffe von dem wahren Werthe des Adels sind den Ihrigen ganz ähnlich. Der Adel giebt denen, die ihn verdienen, einen ansehnlichen Vorzug, und er vermehrt die Schande dererjenigen, welche seiner, und ihrer Ahnen unwürdig sind. Ein Bürger, der durch seine Verdienste um das Vaterland sich selbst diesen Vorzug erworben, hat das Recht, von mir mehr Hochachtung zu fordern, als ein adelicher Taugenichts, den ein blinder Zufall aus einem alten Hause hat lassen gebohren werden. Auch darinn bin ich mit Ihnen einig, daß ein jeder bürgerlichen Standes nicht behutsam genug seyn kann, die Rechte des Adels auf sich zu bringen, die ihn, wenn er es schon vorher ist, weder vernünftiger, noch tugendhafter machen. Ich wenigstens würde für Sie, mein Herr, nicht einen Augenblick mehr Hochachtung haben können, als ich jetzt habe, wenn Sie gleich in diesem neuen Glanze zu mir kämen, in der Hand das kostbare Pergament, und auf einer jeden Seite zwey Ahnen hätten. Da ich vom Adel so billig urtheile, so können sie wohl glauben, daß mir nichts abgeschmackter vorkömmt, als der lächerliche Hochmuth der kleinen adelichen Seelen, welche alle andere, und die vernünftigsten Männer verachten, weil sie bürgerlichen Stan-

des sind. Diese Creaturen haben wohl Ursache, auf die Vorzüge der Geburt zu trotzen: denn wenn diese nicht wären, so würden sie oft gar nichts haben, womit sie sich von dem niedrigsten und unedelsten Pöbel unterscheiden könnten. So wahr dieses alles ist, und so gewiß ich von dem überzeugt bin, was ich hier sage: so gewiß ist es doch auch, daß wir in einer Welt leben, die durch Vorurtheile regiert wird, und die zu alt ist, als daß sie sich durch uns eines bessern sollte belehren lassen. Diese mit Vorurtheilen eingenommene Welt, ist so unbillig, daß sie die Heirath einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande schwerlich entschuldigen wird, wenn auch dieser noch so angesehen, und der vernünftigste Mann wäre. Ist dieser Mann reich und das Fräulein arm; so wird ein Theil des Vorwurfs mit auf sie fallen, und man wird sich Mühe geben, ihre Absichten verdächtig, und wenigstens eigennützig zu machen. Was hat sie alsdann für Mittel in Händen, ihre Unschuld zu vertheidigen? Und wie empfindlich muß ein solcher Vorwurf seyn, den man nicht ablehnen kann? Werden ihre eigenen Verwandten billig genug seyn, ihren Entschluß zu rechtfertigen, oder wird es ihnen nicht immer einfallen, daß sie etwas gethan, das ein Fräulein von altem guten Hause nicht hätte thun sollen? Es sind Vorurtheile, mein Herr, sehr lächerliche Vorurtheile, Sie haben Recht; aber sie sind doch allgemein, und um deswillen allemal gefährlich.

Müssen Sie es nicht gestehen, mein Herr, daß dieser Fehler nicht dem Adel allein eigen ist? Er ist unter denen vom bürgerlichen Stande noch viel stärker. Ich will nur ein Exempel anführen. Ein Doctor ist ein Bürger, ein Handwerksmann auch. Was für Bewegungen erregt das in der bürgerlichen Welt, wenn

wenn ein Doctor die Tochter seines Schusters heirathet! Alle Caffeegesellschaften, alle Wochenstuben schreyen Ach und Weh über diese widernatürliche Verbindung. Haben Sie immer die gefällige Nachsicht gegen die Thorheiten meines Standes, welche sich durch die Thorheiten des ihrigen so lange rechtfertigen, bis beyde vernünftiger denken, und billiger urtheilen lernen. Es ist einem Fräulein wohl erlaubt, einen Mann bürgerlichen Standes hoch zu achten, und seine aufrichtige Freundin zu seyn, wenn man ihr gleich nicht erlauben will, sich genauer mit ihm zu verbinden. Ist eine solche Freundschaft ohne Tadel nicht einer Liebe vorzuziehen, welche so bitter getadelt wird? Hat dieser Mann Vermögen, ist er wegen seines ehrlichen Charakters in der Stadt angesehen; wie glücklich kann er ein Bürgermädchen machen, das arm, aber tugendhaft ist! Die ganze Welt wird seinen Entschluß preisen; Adeliche und Bürgerliche müssen ihn wegen seiner Großmuth hochachten; die Familie, welche er in so vortheilhafte Umstände gesetzt hat, wird ihn segnen und ehren. Hat ein Fräulein das Glück, seine Freundin zu seyn: so wird es nunmehr doppelt seyn müssen, da ihm seine vernünftige Wahl so viel Ehre macht.

Sehen Sie, mein Herr, das sind ungefähr meine Zweifel, die ich jetzt habe, und die ich Ihnen nicht so offenherzig sagen würde, wenn ich Sie weniger liebte. Lassen Sie mir noch eine kurze Bedenkzeit; ich will mich hernach näher erklären. Das können Sie inzwischen gewiß glauben, daß ich mit der grösten Hochachtung unverändert sey,

Die Ihrige.

N. S. Führen Sie mich heute in die Comödie. Es wird über unsern Text ein sehr erbauliches Stück gespielt.

gespielt. Ich erwarte Sie gewiß. Sie sollen auf den Abend mit mir speisen, und mir sagen, wie es ihnen gefallen hat. Hier ist der Comödienzettel. Bis auf Wiedersehen.

Es ist nicht zu läugnen, daß oftmals ein Frauenzimmer bürgerlichen Standes durch ihre Tugenden und ihre gute Aufführung das Glück verdient, sich mit einem von Adel zu verbinden. Trägt ihre Schönheit etwas dazu bey, so ist es für sie ein Vorzug mehr; und sie verdient doppelte Achtung, wenn ihr Vermögen so ansehnlich ist, daß sie ihren Mann auch auf dieser Seite glücklich machen kann. Die Erfahrung lehrt uns, daß dergleichen Ehen vielmal der Grund einer dauerhaften Zufriedenheit sind. Wenn beyde Theile mit Vernunft wählen, und mit Zärtlichkeit sich lieben; so haben sie ein Recht, alle die Spötterеyen großmüthig zu verachten, welche von dem Pöbel darüber ausgestossen werden.

Was ich hier angeführt habe, ist die Schutzschrift von dem, wovon nachstehende Briefe handeln. Sie gehen diejenigen nichts an, welche vernünftig sind; und sie können nur die beleidigen, welche ein Recht haben, sich für die Originale dazu aufzuwerfen. Sie werden sich wohl selbst melden; noch zur Zeit kenne ich sie nicht, und ich werde mich sehr erfreuen, wenn meine Leser sich überzeugen können, daß es dergleichen Originale nirgends gebe. Ich will den Vorwurf gern leiden, daß meine Charakter unwahrscheinlich sind. Was ich als Autor dabey verliere, das gewinne ich auf der andern Seite als ein aufrichtiger Patriot wieder.

Mademoiselle,

Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun, der Ihnen Ehre macht.

Mein Vater heirathete ein blutarmes Fräulein aus einem uralten Hause. Mein Großvater vermählte sich mit der Baroneßin von ⸗ ⸗ ⸗ deren Vorfahren zu Kayser Friedrichs des Rothbarts Zeiten zum heiligen Grabe als Ritter reißten. Von meinem Urgroßvater ist es bekannt, daß er sich nicht entschliessen konnte, eine reiche Gräfin zu heirathen, bloß darum, weil ihr Vater ein Kaufmann gewesen war. Er nahm ein armes Fräulein, welche von so gutem Adel war, daß sie selbst den Beyfall des Herzogs erhielt. Mit einem Worte, alle meine Vorfahren sind so vorsichtig gewesen, daß sie nicht unter ihren Stand geheirathet, und niemals ihren Adel mit bürgerlichem Blute befleckt und vermengt haben.

Und dennoch habe ich so viel Ueberwindung, Ihnen, Mademoiselle, zu sagen, daß ich Sie liebe, und dieses in der ernstlichen Absicht, Sie zu meiner Gemahlin zu nehmen. Ich gebe mich der Verachtung des ganzen Adels blos, ich weiß es wohl; aber ich kann es nicht ändern. Ein Bürgermädchen zu heirathen: das will viel sagen! Sonst war ich der erste, der gegen dergleichen widernatürliche Ehe eiferte. Aber Noth bricht Eisen! Meine Umstände zwingen mich zu diesem verzweifelten Entschlusse. Was ich von meinem Vater geerbt habe, das ist ein altes adeliches Blut, und neue Schulden. Die drey Güter, von denen ich mich schreibe, gehören meinen Gläubigern. Ich stehe in Gefahr, künftige Messe eine traurige Figur zu machen, wenn ich mich nicht durch ihre Liebe rette. Sie haben Geld, und ich den Stand: wir wollen unsere Vorzüge mit einander

theilen, so fehlt es uns beyden nicht an dem, was wir brauchen. Ich will die Schande ihrer geringen Herkunft mit meinen alten Pergamenten zudecken. Erlauben Sie mir dafür, daß ich mit ihren Wechseln mich gegen die Grobheit meiner Gläubiger schütze. Ich mache sie zu einer gnädigen Frau; ist es wohl unbillig, daß Sie mich dagegen bey meinen Rittergütern erhalten? Wäre eine Möglichkeit, daß ich ihr Geld, ohne Sie, bekommen könnte; so können Sie mir heilig glauben, daß ich ihr Geld allein, und ihre Person nicht verlangen wollte. Aber ich weiß es schon, das thun sie nicht; und ehe ich ihr Geld misse, so will ich mir lieber gefallen lassen, ihre Person zugleich mit zu nehmen. Glauben Sie nur nicht, daß sie mir zu viel aufopfern. Ich wage meinen guten Namen, den Ruhm aller meiner Ahnen wage ich daran, der Ihrige zu werden; können Sie mir wohl dieses mit ihrem Gelde zu theuer bezahlen? Noch etwas muß ich Ihnen sagen, da Sie bürgerlich erzogen worden sind; so haben Sie vielleicht die gemeinen Vorurtheile, daß mich unsere Ehe verbinden würde, sie mit Hochachtung und aufrichtig zu lieben, und daß sie ein Recht erhielten, in öffentlichen Gesellschaften, und in Gegenwart des ganzen Landadels mir, als ihrem Manne, auf eine vertraute Art zu schmeicheln; keines von beyden. Bin ich Herr von ihrem Vermögen, so habe ich, was ich gesucht. Von ihrem Herzen verlange ich nicht Herr zu seyn, ob ich gleich will, daß sie von mir, als ihrem Manne, Befehl annehmen. Das bitte ich Sie, vergessen Sie sich in Gesellschaften nicht. Hochachtung und Ehrfurcht gehört mir. Eine vertraute Zärtlichkeit würde den Vorwurf rechtfertigen, den mir der Adel machen kann. Am besten wird es seyn, wenn Sie, so viel möglich, die Gesellschaften

ver-

vermeiden, die über Ihren Stand sind. Es wird Ihnen am Umgange nicht fehlen, da ich Willens bin, von Ihrem Gelde eine ziemliche Anzahl Bediente zu ernähren. Meines Pfarrers Frau ist ein ganz feines Weib, zu der können Sie sich halten. Ein Umgang mit ihres gleichen wird Ihnen am besten anstehen. Bey meinen Unterthanen heissen Sie immer gnädige Frau. Wenn ich vom Hofe abkommen kann, will ich Sie dann und wann besuchen. Es würde öfter geschehen, wenn Sie schöner aussähen; aber, mit Ihrer Erlaubniß, Sie sehen sehr häßlich aus. Es sey drum! Sind Sie doch reich, und für eines Bürgers Tochter sehen Sie immer erträglich genug, zumal da Sie Ihr Schneider so wohl zu kleiden weiß. Sehen Sie, Mademoiselle, ich sage es Ihnen, wie mirs ums Herz ist. Mein Kammerdiener hat Befehl, nicht eher von Ihnen wegzugehen, bis er mir Antwort bringt. Ungeachtet Ihrer schlechten Erziehung, traue ich Ihnen doch so viel Einsicht zu, daß Sie das Glück erkennen werden, welches ich Ihnen entgegen trage. Machen Sie sich nicht vor der Welt lächerlich, und schlagen Sie eine Ehre nicht aus, die nicht alle Tage kömmt. Unsre armen Kinder dauern mich; denn ohne Kinder wird es doch nicht ganz abgehen, das sehe ich schon. Ihre Mutter wird Ihnen ein ewiger Vorwurf seyn, und ich bin freylich Schuld daran. Wer kann sich helfen? Sie müssen über die Unbescheidenheit meiner Gläubiger schreyen, welche mich so weit treiben. Was ist zu thun? Sie mögen sich durch die Welt bringen, so gut es angehen will; können sie doch studiren, dazu sind sie noch immer gut genug. GOtt Lob! ich und alle meine Vorfahren haben niemals studirt. Pedanterey ist unser Familienfehler nicht, hohl mich der Teufel! nicht, das sage ich Ihnen, Mademoiselle! Lesen und schreiben kan ich so ziemlich; aber einen

Haasen will ich ihnen hetzen, Trotz dem besten Jäger, und wenn ich die Aufwartung habe, so mache ich auch der Antichamber Ehre; das können Sie mir glauben. Ich wüßte in meinem Leben nicht, wenn ich so viel geschrieben hätte, als jetzt an Sie; aber was thut die Liebe und der Gläubiger nicht! Das will ich nimmermehr vergessen, was mich dieser Brief für Ueberwindung gekostet hat. Kurz, antworten Sie bald, und so, wie ich wünsche. Es soll Sie nicht gereuen. Ich bin

Ihr Diener

* * *

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Dem Himmel sey tausendmal Dank, der Sie auf den glücklichen Einfall gebracht hat, mich zu einer gnädigen Frau zu machen. Das ist alles, was ich mir in meinem Leben wünschen kann. Als ich noch jung und unverständig war, da würde ich zufrieden gewesen seyn, wenn ein feiner ehrbarer Bürger gekommen wäre; da ich aber älter und verständiger ward: so that ich bey mir selbst ein Gelübde, daß ich niemand als einen Edelmann heirathen wollte. Sie glauben nicht, gnädiger Herr, was für ein närrischer Hochmuth unter der Bürgercanaille ist! Eine Doctorsfrau, deren Mann vielmal das liebe Brod nicht hat, wird sich nimmermehr überwinden können, der Frau des reichsten Kaufmanns den Rang zu geben. Mir ist es am Sonntage so gegangen, daß die Tochter eines

eines Professors, welche ihrer seligen Mutter Brautkleid anhatte, sich über mich drängte, ungeachtet der Stab von meinem Stoffe acht Thaler kostete. Das will ich ihr gewiß empfinden lassen, habe ich nur die Gnade, ihre Gemahlin zu seyn. Mit Freuden überlasse ich Ihnen meine Hand, und mein ganzes Vermögen. Nun sehe ich erst, wie viel Dank ich meinem weissen Vater schuldig bin, welcher aus liebreicher Vorsorge bey seinen Schätzen verhungerte, um seiner einzigen Tochter ein so ansehnliches Vermögen zu hinterlassen, welches mich würdig macht, Ihre Gemahlin zu werden. Wenn es wahr ist, was man meinem Vater Schuld gegeben, daß er den grösten Theil seiner Reichthümer von dem Landadel zusammen gewuchert hat; so halte ich es für eine Art des billigen Wiederersatzes, Ihnen, Gnädiger Herr, solchen Preis zu geben. Ich lasse mir alle diese Bedingungen gefallen, unter denen Sie mir Ihre Hand anbieten. Ich will alle die vornehmen Gesellschaften meiden, in denen Sie sich meiner zu schämen haben. Die Vorwürfe, die mir von adelichen Damen gemacht werden, will ich in Demuth ertragen, wenn ich nur dafür die Freyheit behalte, andern Weibern, die geringer sind, als ich, und Ihren Unterthanen es empfinden zu lassen, daß ich gnädige Frau bin. Das einzige bitte ich Sie noch, erlauben Sie mir, daß ich in der Messe unter der Bedeckung von vier bis fünf Bedienten, mich durch den Landadel drängen darf. Ich hoffe Ihnen, und Ihren Ahnen mit meinem Reifrocke Ehre zu machen; und begegnet mir eine von meinen alten bürgerlichen Bekannten: so will ich von meiner gnädigen Höhe mit einer eben so stolzen Miene auf diese elende Creatur herab sehen, als wenn meine Vorfahren das heilige Grab auch hätten erobern helfen.

Mit einem Worte, Sie sollen Ihre Freude an mir haben, und Ihre Wahl soll Sie gewiß nicht gereuen. Ich erwarte einen Aufsatz von Ihren Schulden, damit ich die Gläubiger auf die Zahlung vertrösten kann. Ich habe Vermögen genug, sie zu befriedigen; und Sie können nehmen, so viel Sie zu Ihrem Staate brauchen. Ich sehe es zwar im Voraus, daß mein ganzes Vermögen mit der Zeit wird verlohren gehen, und daß mich Ihre Schulden und Ihr Aufwand in kümmerliche Umstände bringen werden; aber es sey drum! es ist immer rühmlicher, wenn man als gnädige Frau hungert, als wenn man mit bürgerlichen Händen Allmosen austheilen kann. Ich erwarte die Ehre Ihres Zuspruchs, um Ihnen mündlich zu sagen, daß ich mit der größten Hochachtung sey,

Gnädiger Herr,

Ihre

demüthige Dienerin.

N. S. Könnte die Hochzeit nicht noch vor der Fasten werden? Es ist hernach gar zu lange bis auf Ostern.

Antwort von einem andern Innhalt.

Gnädiger Herr,

Urtheilen Sie selbst, wie groß mein Verlangen seyn muß, adelich zu werden, da mich nicht einmal Ihr Brief hat beleidigen können, so grob und pöbel

pöbelmäßig er auch abgefaßt ist. Ich verzeihe Ihnen diese Kleinigkeiten, um bey meinen grossen Absichten desto glücklicher zu seyn. Da ich schon so lange vergebens auf einen dergleichen ernsthaften Antrag gewartet habe; so greife ich jetzt mit beyden Händen zu, ohne auf Ihre Person zu sehn, die zu einem Manne, und wozu ich Sie brauchen will, gut genug, im übrigen aber ganz unerträglich ist. Nehme ich die hohe und unverschämte Miene aus, die Sie haben; so finde ich gar nichts, was Sie von den Livreybedienten unterscheiden könnte. Selbst in den prächtigsten Kleidern behalten Sie den Anstand eines Kutschers, und Sie haben nöthig, allen Leuten, wie Sie es in dem Briefe an mich gethan, sehr umständlich zu sagen, wie sorgfältig Ihre Eltern sich gehütet, ihr adeliches Blut mit keinem Bürgerblute zu beflecken; sonst würde, wenn man dieses nicht weis, Ihre selige Frau Mutter in einen Verdacht kommen, der ihr weniger Ehre machte, als ihrem Vorreiter. Ihre Aufführung, gnädiger Herr, mag vielleicht zu manchen Zeiten der Antichamber Ehre machen, wie Sie mich versichern; ausserdem aber gewiß keinen Gesellschaften. Es ist überflüßig, die Leute mühsam zu überführen, daß Sie nicht studirt haben. Nicht allein dieses sieht man Ihnen sehr wohl an, sondern auch das, daß Sie niemals etwas gelesen, niemals, wenigstens nicht mit Ihrem Willen, in vernünftiger Gesellschaft gewesen, mit einem Worte, daß Sie nicht für die gesittete Welt, sondern für einen Strick Hunde gebohren sind. Was Sie noch von dem Pöbel unterscheidet, und Ihre vornehme Absichten behaupten kann, ist dieses, daß Sie im Begriffe stehn, bankrut zu werden. Sehen Sie, Gnädiger Herr, ich sage es Ihnen auch, wie mirs ums Herz ist; und wenn ich das Glück habe, die Ihrige zu seyn, sollen

Sie noch mehr erfahren. Ungeachtet dieses nachtheiligen Charakters, den Sie haben, und den ich mir von Ihnen machen muß, bin ich dennoch nicht eine Minute unschlüßig, Ihnen meine Hand zu geben. Genug, Sie sind von Adel, und so ein Mann fehlt mir. Ein Bürger, welcher wohl erzogen, vernünftig, im Umgange artig, in seinen Handlungen redlich, in seiner Nahrung glücklich und sorgfältig, in seiner Liebe uneigennützig und zärtlich, in der ganzen Stadt angesehen ist; ein solcher Bürger würde mich vielleicht zur glücklichsten Frau machen können; allein bey allen diesen Vorzügen ist er doch nur ein Bürger, und diese Geschöpfe kann ich durchaus nicht leiden. Von meiner ersten Kindheit an konnte man mir nicht empfindlicher schmeicheln, als wenn man mich im Scherze, kleines Fräulein, hieß. Bey zunehmenden Jahren fiel dieser Scherz freylich weg; aber ich ersetzte den Verlust dadurch, daß ich mir selbst Mühe gab, mich zu überreden, es sey nichts, als ein übereiltes Versehen von der Natur, daß sie mich in meiner bürgerlichen Eltern Hause hatten lassen gebohren werden, und ich sey vom Himmel zu nichts geringern, als zu einer gnädigen Frau bestimmt. Durch Lesung einiger Romane kam ich vielmals auf den wahrscheinlichen Zweifel, ob ich nicht die Tochter eines Lords, eines Marquis, oder sonst eines vornehmen Cavaliers, und nur wegen einiger politischen Absichten unter dem verdeckten Namen des Bürgers, der mein Vater heißt, in seinem Hause unerkannt erzogen sey. Dem sey, wie ihm wolle; ich mag es jetzt nicht untersuchen. Es möchte mir sonst einfallen, daß ich mich weit unter meinen Stand verheirathete, wenn ich die Ihrige würde. Die Zeit wird mir zu lang, auf eine glückliche Entwicklung des Geheimnisses von meiner Geburt zu warten. Sie sollen mich

haben, und wenn mein Vater ein Reichsgraf wäre. Aber mit Ihrer Erlaubniß, die Bedingungen, die Sie mir vorschreiben, werde ich mir nicht alle gefallen lassen. Daß Sie mich zur Pfarrfrau, und zu Ihren Bauern verbannen wollen, daraus wird nichts. Bürgerliche Gesellschaft habe ich in meinem Leben nicht leiden können; nun werde ich nicht erst anfangen, mich daran zu gewöhnen. Es konnte mir keine grössere Beleidigung widerfahren, als wenn man mich in Zusammenkünfte, oder auf Bälle bat, wo nichts als bürgerliches Geschmeisse, und für mich keine von Adel waren. Sollte ich mich künftig so wegwerfen, da ich würklich eine gnädige Frau bin? Glauben Sie mir, daß ich zu leben weiß, und daß mir der Umgang mit denen von Adel nichts neues ist. Ich habe Grafen zu Anbetern gehabt, mit Baronen bin ich so vertraut gewesen, als ich kaum mit Ihnen werden kann, und eine ganze Menge junger Edelleute habe ich lassen vergebens seufzen, gegen die ein solcher Dorfjunker, wie Sie sind, gar nichts heißt. Verlassen Sie sich auf mich, man soll mir in der vornehmsten Gesellschaft meine Erziehung nicht ansehen; aber dergleichen Gesellschaft will ich besuchen, schlechterdings will ich sie besuchen, und wenn Sie, Gnädiger Herr, mit allen den altadelichen Damen in leinwandnen Andrienen rasend darüber würden. Urtheilen Sie hieraus, ob ich geneigt bin, mir viel von Hochachtung und Ehrfurcht, von Befehlen und Gehorsam vorschwatzen zu lassen. Das unterstehen Sie sich nur nicht, oder ich will Ihnen ihren hochadelichen Kopf zu rechte setzen. Darüber aber gebe ich Ihnen mein Wort, und das will ich heilig halten, daß ich Ihnen weder zu Hause noch in Gesellschaften auf eine vertraute Art schmeicheln werde. Es würde mir sehr empfindlich seyn, wenn Sie es

thun

thun wollten. Das unterstehen Sie sich nur nicht. Gegen alle Cavaliere werde ich zärtlicher thun, als gegen Sie. Von allen, nur von meinem Manne nicht, will ich mir Schmeicheleyen lassen vorsagen; mit der halben adelichen Welt will ich coquettiren, mit einem Worte, ich will mich so aufführen, daß man glauben soll, ich sey aus dem ältesten Hause. Nur machen Sie mir keine Schande, und lassen Sie sich es etwan einfallen, eifersüchtig zu werden. Pfuy, das wäre sehr bürgerlich! Eben um deßwillen heirathe ich Sie, daß ich die Freyheit haben will, Sie öffentlich zum Hahnrey zu machen. Heirathete ich einen guten ehrlichen Bürger; so würde ich es nur können in der Stille thun, und dieser pöbelmäßige Zwang ist mir zuwider. Da ich einen so vornehmen, und Ihrem Range anständigen Entschluß gefaßt habe; so können Sie gewiß glauben, daß ich mich nicht kränken werde, wenn Sie die Drohungen wahr machen, und mich nur selten besuchen. Desto besser! Habe ich Ihren Namen, und Ihr Wappen, so können Sie hingehen, wohin Sie wollen; Sie sind mir ganz überley. Lassen Sie sich unsre armen Kinder nur nicht dauern. Sie sollen an den wenigsten Ursache seyn, auf mein Wort! Dafür lassen Sie mich sorgen, das ist meine Sache; und ich werde Ihnen eine so anständige Erziehung zu geben wissen, daß sie Ihnen ganz unähnlich seyn sollen. Was mein Vermögen anbetrifft; so ist es ganz zu Ihren Diensten. Ich will alle Ihre Schuldleute bezahlen, Ihre Güter will ich frey machen; aber Ihre Güter sollen dafür meine seyn; ich will allein an die Stelle aller Ihrer Gläubiger treten. Führen Sie sich vernünftig und bescheiden gegen mich auf, wie es sich für einen Ehmann gehört; so sollen Sie die Erlaubniß behalten, zu thun, als wären die

Güter

Güter noch Ihre. Sie sollen der oberste Voigt seyn, und den Unterthanen befehlen, was ich für genehm halten werde. Kommen Sie aber auf den unglücklichen Einfall, meine gütige Nachsicht zu mißbrauchen; so schwöre ich Ihnen bey Ihrem Ahnenstolze, ich will grausamer mit Ihnen verfahren, als alle ihre Gläubiger verfahren sind. Der Ehecontrakt soll so eingerichtet werden, daß ich allemal das Recht behalte, Sie aus meinen Gütern zu werfen, und eher will ich nicht ruhen, bis ich Sie zum Arrest gebracht habe. Mit einem Worte, es steht bey Ihnen, ob Sie glücklich oder unglücklich seyn wollen. Wählen Sie, was Sie am besten finden. Unsre Vermählung kann vor sich gehen, wenn es Ihnen gefällt. Je eher, je lieber! Bis dahin, und länger nicht, bin ich mit der größten Zärtlichkeit, und mit demüthiger Hochachtung,

Gnädiger Herr,

Ihre

unterthänige Dienerin.

N. S. Ich erwarte durch Ihren Kammerdiener Antwort. Der Mensch hat etwas, das mir gefällt.

Dritte

Dritte Antwort von den vorigen beyden ganz unterschieden.

Mein Herr,

Ihr Kammerdiener hat mir einen Brief von Ihnen überbracht, welcher vermuthlich nicht an mich, sondern an eine andere Person gerichtet ist. Ich glaube nicht, daß ich mit meiner Aufführung Ihnen Gelegenheit gegeben habe, so nachtheilig von mir zu urtheilen, und mir so unanständige Vorwürfe zu machen, welche die gemeinsten Weibspersonen beleidigen müssen. Ich halte es für kein Unglück, die Tochter eines ehrlichen Bürgers zu seyn. Ich wäre meines rechtschaffenen Vaters unwürdig, wenn ich mich meiner Geburt schämen wollte. Unter den vielen Verdiensten, die Ihnen fehlen, ist allem Ansehen nach die Bescheidenheit eins der vornehmsten. So schlecht die Begriffe sind, die Sie sich von meiner bürgerlichen Erziehung machen: so wohl bin ich doch im Stande, diesen Fehler an Ihnen wahrzunehmen. Ich bin niemals so stolz gewesen, auf eine Verbindung zu hoffen, die über meinen Stand ist; aber dazu bin ich doch noch zu stolz, daß mir Ihr Antrag erträglich seyn sollte. Das Vermögen, das ich besitze, und welches in Ihren Augen meinen ganzen Werth ausmacht, würde ich sehr übel anwenden, wenn ich mir dadurch das bittre Glück erkaufen wollte, die Frau eines Edelmanns zu werden, dessen Liebe so eigennützig, und dessen Denkungsart so unedel ist.

Ueber-

Ueberlegen Sie es wohl, mein Herr, ob Sie nicht Ursache haben, mit meinem Entschlusse wohl zufrieden zu seyn. Ihren vornehmen Anverwandten erspare ich den Verdruß, sich meiner zu schämen, da es denselben weit rühmlicher seyn muß, wenn ihr Vetter mit unbeflecktem Adel im Gefängnisse verhungert, als wenn er sich am Tische seiner bürgerlichen Frau satt essen kann. Sie selbst vermeiden die grossen Gewissensbisse, die Nachwelt mit halbadelichen Kindern zu verwahrlosen. Ich bin im Begriffe, einem Ihrer stärksten Gläubiger meine Hand zu geben. Es wird dieses in gewisser Maasse zu meiner Beruhigung dienen, wenn ich Sie mit der demüthigen und gebeugten Miene eines bösen Schuldners vor einem Manne stehen sehe, dessen Frau Ihnen ehedem verächtlich genug gewesen ist, ihr die empfindlichsten Grobheiten vorzusagen. So bald Sie im Stande seyn werden, einzusehen, daß Sie diese Vorwürfe verdient haben: so bald werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie aufrichtig zu versichern, daß ich mit aller Hochachtung sey,

Mein Herr,

Ihre Dienerinn.

Heut

Heut zu Tage ist dieses wohl unstreitig eine der grösten Nahrungen, daß man Geld borgt, und es nicht wieder bezahlt. Sie ist dergestalt allgemein worden, daß, da sie sonst nur ein Vorrecht der Kaufleute war, sich nunmehr auch der gemeinste Mann darauf legt. Selbst die Gelehrten, und ehrwürdige Männer haben sich dieses Vortheils bemächtiget. Es hat mich dieses veranlaßt, einige Formulare zu verfertigen, wie man Geld borgt, wie man mahnet, und wie man durch eine bescheidne Antwort seine Gläubiger hintergehen kann, ohne nöthig zu haben, sie zu bezahlen. Weil ich aber doch gern sähe, daß meine Landsleute so ehrlich wären, als es ohne ihren merklichen Schaden geschehen kann; so habe ich in nachstehenden Briefen meinem Schuldner den Charakter eines Mannes gegeben, welcher zwar im Aufborgen leichtsinnig, und bey seiner Wirthschaft unvorsichtig, im Grunde aber ein ehrlicher Mann ist.

Mein Herr,

Es haben mich verschiedne gute Freunde gebeten, daß ich ihnen die Ehre erzeigen, und einige tausend Thaler von ihnen borgen möchte. Ich habe es allen abgeschlagen, weil ich niemanden verbunden seyn will, als Ihnen, mein Herr. Mein Sekretair hat Ordre, tausend Thaler von Ihnen in Empfang zu nehmen, die ich diesen Abend brauche. Es ist eine Kleinigkeit, die ich aber als eine besondre Probe Ihrer Freundschaft gegen mich ansehe, und sie so hoch schätzen werde, als wenn Sie mir in der wichtigsten Sache gedient hätten. Sie können sich wegen des Wiederersatzes auf mein Wort

ver=

verlassen. Wollen Sie noch sichrer seyn; so sollen Sie meinen Wechsel haben. Ich diene Ihnen bey andern Gelegenheiten mit Vergnügen, u. s. w.

Antwort.

Ew. Gnaden haben Ihr Zutrauen so oft gegen mich geäussert, daß ich billig Bedenken tragen muß, es zu misbrauchen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen mit den verlangten tausend Thalern zu dienen, ohne meine übrigen Freunde eifersüchtig auf mich zu machen. Davon bin ich überzeugt, daß ich mich auf Ihr hohes Wort so sehr, als auf Ihren Wechsel, verlassen kann. Sie werden mich davon noch mehr überführen, wenn Sie die Gnade haben, und Ihrem Sekretair befehlen wollen, daß er diejenigen zwey tausend Thaler an mich bezahle, welche in der letzten Messe verfallen sind. Es wird mich dieses im Stande erhalten, Ihnen bey einer andern Gelegenheit wieder zu dienen. Ich bin mit der größten Ehrfurcht, u. s. w.

N = = =

Herr Bruder,

Denke, wie mirs geht. Ich verlange von dem verfluchten Juden, dem Kaufmanne N. tausend Thaler. Ich habe sie mit der artigsten Art von der Welt verlangt, und der Schurke hat mir es nicht allein abgeschlagen, sondern mich auch noch um zwey tausend Thaler gemahnet, die ich ihm schuldig bin, und die ich schon lange vergessen hatte. Er ist diesen Morgen bey mir gewesen, und droht mit

dem Arreste. Sey so gut, und strecke mir die zwey tausend Thaler vor, bis auf künftigen Wollmarkt. Ich will Dich redlich bezahlen. Ich erwarte diese Freundschaft von Dir gewiß, da Du auch weist, wie einem zu Muthe ist, den die Wechsel verfolgen. Unterschreib wenigstens meinen Wechsel mit; vielleicht giebt mir der Hund noch ein halb Jahr Nachsicht. Unterschreiben wirst Du doch? Das wird ein Cavalier dem andern nicht leicht abschlagen. Lebe wohl, und antworte geschwind.

Antwort.

Herr Bruder,

Kurz von der Sache zu kommen; ich habe kein Geld, und so lange ich nicht besoffen bin, unterschreibe ich mich für niemanden. Das ist eben unser Unglück, daß wir Cavaliere für einander mit Freuden unterschreiben, und mit Angst bezahlen müssen. Unter hunderten werden funfzig durch diese unüberlegte Treuherzigkeit bankrut. Wer sein Vermögen selbst verschwendet, genießt doch noch etwas dafür; wer sich aber mit verbürgt, der muß in eines andern Namen verhungern. Nimm mir diese Predigt nicht übel. Du kennst mich; und wenn ja eins seyn soll, so ist es besser, Du wirst jetzt ein wenig auf mich verdrießlich, da ich Dir es abschlage, als wenn Du künftig mein Todfeind werden solltest; und das würdest Du gewiß, wenn ich mein Geld von Dir wieder haben wollte. Du dauerst mich von ganzem Herzen, Herr Bruder, bey meiner Seele, von ganzem Herzen; aber wie soll ich Dir helfen? Geld habe ich nicht,

das weist Du, dazu bin ich zu vornehm, und über ein halbes Jahr, wenn wir bezahlen sollten, hätte ich gewiß eben so wenig Geld. Was wollten wir hernach beyde anfangen, da Du jetzt allein nicht weist, was Du machen sollst? Es ist schlimm genug, daß wir den christlichen Wuchrern so viel gute Worte geben müssen, wenn wir Geld borgen; laß ihn Dir nun wieder gute Worte geben, bis du ihn bezahlst. Rechnen das die Schurken für nichts, daß wir sie unsrer Freundschaft versichern, ihnen alle unsre Dienste anbieten, uns vor ihnen bücken und demüthigen, wenn wir ihnen die Gnade erzeigen, und ihnen für zwey tausend Thaler ein Blättchen Papier geben. Hätten sie nicht mehr Geld, als wir, und brauchten wir nicht das nothdürftig, was sie überflüßig haben; so wollten wir der Bürgercanaille wohl anders begegnen. Laß ihn eine Weile laufen, er wird es schon überdrüßig werden. Fürchtest Du Dich vor dem Wechselarreste? Du wirst kein Kind seyn! Wer so viel schuldig ist, wie Du, der, dächte ich, sollte das Handwerk besser verstehen. Verstehest Du es nicht, so rede mit meinem Advocaten, der wird Dich es lehren; und wenn Du es verlangst, so soll er die Sache so herum drehen, daß Dir Dein Gläubiger noch Abbitte und Ehrenerklärung thun muß. Ein guter Advocat ist allemal besser, als baar Geld! Ist es unrecht? Gut, da laß ihn dafür sorgen, und fährt er zum Teufel, so fährt einer mehr hin! Das schadet Dir nichts. Dafür ist er ein Advocat, daß er wissen muß, was Rechtens ist. Lebe wohl, es wird schon gehen!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Der Herr Obristlieutenant von = = = hat mir Sie als einen sehr geschickten Advocaten angerühmt. Ich brauche Ihre Hülfe. Der Kaufmann N. hat einen Wechsel von mir auf zwey tausend Thaler, die ich nicht bezahlen kann, und doch bezahlen soll, wenn ich nicht Arrest haben will. Was soll ich thun? Hindert Sie Ihre Krankheit, selbst zu mir zu kommen; so schreiben Sie mir wenigstens ein paar Zeilen, und geben mir einen guten Rath. Ich will erkenntlich seyn. Leben Sie wohl.

Gnädiger Herr,

Aus der Sache wollen wir bald kommen. Können Sie schwören? In einer Viertelstunde kann man zehen Wechsel abschwören. Ich weis, daß ich mit einem Cavalier rede, der die gemeinen Vorurtheile nicht hat, die man dem Pöbel läßt; sonst würde ich nicht so gerade zu mit Ihnen reden. Ich verlange gar nicht, daß Sie einen falschen Eid thun sollen. Sie sollen nur bey dem Eide etwas anders denken, als der Kläger denkt, und als Sie gefragt werden. Sie schwören alsdann keinen falschen Eid, sondern nur den Eid nicht, den man von Ihnen verlangt hat. Wie man das eigentlich mache, das will ich Ihnen mündlich sagen, wenn ich die Gnade habe, Ihnen aufzuwarten: denn ich denke übermorgen wieder auszugehen, so GOtt will, und mein Medicus. Sollten Dieselben wider alles Vermuthen, nehmen Sie mir es ja nicht ungnädig, daß ich dergleichen von einem so artigen Hofmanne denke, sollten Sie wider alles Vermuthen, ein

ein Bedenken dabey finden, und in der Sprache des gemeinen Mannes zu reden, zu gewissenhaft dazu seyn; so wollen wir es an einem andern Ende angreifen. Wie alt sind Ew. Gnaden gewesen, als Sie den Wechsel über die 2000 Thlr. ausstellten? Und wenn nur noch zwey Minuten an fünf und zwanzig Jahren fehlen, so soll der Herr N. nicht so viel ; ; ; kriegen. Das wird ihnen doch keine Gewissensbisse machen, wenn Sie sich des Rechts bedienen, das Ihnen die Gesetze geben? Haben Sie ihren Namen ganz unter dem Wechsel ausgeschrieben? Ich wollte, es fehlte was, und wenn es auch nur ein D. für ein T. wäre, es sollte ihrem Gläubiger warm genug machen. Können Sie sich wohl noch erinnern, ob Sie die 2000 Thlr. baar, und in den Sorten, worinnen sie verschrieben worden, ausgezahlt bekommen; oder haben Sie gute Sorten gegen schlechte verschrieben? Hat ihnen der Kaufmann etwan Waaren daran gegeben, oder unter dem Titel von Provision, Agio, und dergl. viel abgezogen? Besinnen Sie sich ja recht. Ihre Christenpflicht, und die Gesetze verbinden sie, auf diesen Fall dem Wucherer nicht nachzusehen, sondern ihn andern zum Exempel zu züchtigen. Ich habe verschiedenemal diesen casum in terminis vor dem Consistorio mit gutem Erfolge ausgeführt. Könnte nicht etwan ihr Sekretair den Wechsel vorher zu sehen bekommen? Das wäre ein Meisterstreich! Er müßte ihn den Augenblick in Stücken zerreissen, und zum Fenster hinaus werfen. Was will der Kaufmann hernach mit dem Sekretair anfangen? Verklagen? Dafür lassen Sie mich sorgen? Es soll ihm drey tausend Thaler kosten, ehe er die 2000 Thlr. wieder kriegt. Man wirft dem Richter eine Hand voll Ducaten an den Kopf, so ist er blind und taub. Kurz; dafür lassen Sie mich sorgen; und was ihr

Sekretair thut, das ist nicht ihre Sünde. Gefallen Ihnen alle diese Vorschläge nicht: so will ich Ihnen noch einen andern thun. Recognosciren Sie den Wechsel nicht. Wenn ihn die Gerichte produciren, so stellen Sie sich so trunken, daß sie weder reden noch sehen können. Sie gewinnen doch wieder einige Stunden Luft; kömmt Zeit, kömmt Rath. Wenn alle Stränge reissen, so weiß ich noch ein Mittel; aber das ist freylich ein verzweifeltes Mittel. Ich habe es bey andern Gelegenheiten mit gutem Vortheil gebraucht. Mit einem Worte, Gnädiger Herr, ich will Sie närrisch machen, so bald es Ihnen gefällt. Befehlen Sie nur. So närrisch, daß sie selbst nicht wissen sollen, wie sie daran sind. Noch eins. Was meynen Sie, wenn ich ihnen von ihrem Gläubiger einen Wechsel auf 3000 Thaler schaffe, die er von Ihnen geborgt hat? Den Augenblick sollen Sie den haben. Mein Schreiber kann alle Hände nachmahlen; und wie man die Siegel nachdruckt, das verstehe ich. Ich mag das Ding ansehen, von welcher Seite ich will, so gefällt mir dieser Vorschlag am besten. Haben Sie doch nicht nöhig, ihn auf die 3000 Thlr. zu verklagen; es ist genug, wenn Sie ihm zu eben der Zeit mit dem Arreste drohen, da er sich gegen sie unnütze macht. Und treibt er die Sache gar zu weit; gut, so muß er sie bezahlen; geben sie ihm seine 2000 Thlr. davon, und wenn Ihnen das dritte tausend auf dem Gewissen liegt, so geben Sie es nur mir, ich will mit meinem Gewissen schon zu rechte kommen.

Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich Ihnen noch mehr Wege vorschlagen, wodurch Sie sich retten können. Lesen Sie sich inzwischen hier aus, was sie wollen. Ich bin allemal zu ihren Diensten. Ich erwar-

erwarte ihren Entschluß, und bin mit aller Hochachtung, rc.

N. S. Ich wollte wohl sehen, daß ich morgen zu Ihnen kommen könnte; aber ich habe von vielen Jahren her allemal Dienstags meinen Fasttag, und arbeite vor der Sonnen Untergang nicht. Ich halte dieses Gelübde so heilig, daß ich es nicht breche, und wenn ich hundert Ducaten zu verdienen wüßte. Es ist auf die Mittwoche noch Zeit genug. Ueberlegen Sie es inzwischen. Das Abschwören des Wechsels wäre gewiß das beste Mittel. Wie Sie wollen, Gnädiger Herr!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen. Von allen ihren Vorschlägen, die Sie mir gethan haben, gefällt mir nicht ein einziger. Sie sind sehr practisch, es ist wahr; und ich glaube gewiß, daß es hundert Personen von meinem Stande giebt, welche niederträchtig genug sind, dergleichen Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen. Ich mache Ihnen deswegen keinen Vorwurf. Die unbestimmte Art, mit der ich sie um ihren Beystand ansprach, und mit der sie vielleicht von vielen angesprochen worden sind, die, wie Sie sich ausdrücken, so pöbelmäßig gewissenhaft nicht sind, als ich es bin; diese freye Art, sage ich, hat Ihnen vermuthlich ein Recht gegeben, von mir eben so nachtheilig, als von andern meines gleichen, zu denken, und mir Vorschläge zu thun, über die ich mich in ihrem Namen schämen muß.

Die unruhigen Umstände, in denen ich mich diese Messe wegen verschiedener drückenden Schulden befinde, haben mir Gelegenheit gegeben, über mich selbst ernsthafter nachzudenken. Ich finde es, daß ich von meinen ersten Jahren an leichtsinnig genug gewesen bin, Gelder aufzuborgen, ohne zu wissen, ob ich jemals im Stande seyn würde, sie wieder zu bezahlen, und ohne mich durch diesen Gedanken lange zu quälen. Die vernünftige Vorsicht meines Vaters, die ich in meinen akademischen Jahren Geiz nannte, gab mir das, was zu einer standesmäßigen Aufführung und zu meinem Studiren gehörte, überflüßig; dasjenige aber nur nothdürftig, was ich zu meinen Nebenvergnügen brauchte. Ich gerieth in eine Gesellschaft junger Leute, welche, ihrem Range nach, weniger waren, als ich, und gleichwohl mehr Aufwand machen konnten. Ein übelverstandener Ehrgeiz nöthigte mich, es ihnen gleich zu thun. Dieses konnte ich nicht thun, ohne Schulden zu machen, und ich fiel einigen Wuchrern in die Hände, welche meine Thorheit zu ihrem Vortheile mißbrauchten. Dieses stürzte mich von einer Schuld in die andere. Ich hatte mir vorgenommen, sie redlich zu bezahlen. Ich that es auch würklich bey dem Tode meines Vaters, dessen Verlassenschaft aber so ansehnlich nicht war, daß ich es ohne meine Unbequemlichkeit hätte thun können. Die Gelegenheit, die ich fand, bey Hofe mein Glück zu machen, nöthigte mich zu einem Aufwande, der über meine Kräften gieng. Ich borgte von neuem, und bey jeder Stufe, die ich höher stieg, verwickelte ich mich in neue Schulden. Diejenigen, die mir jetzt Geld vorstreckten, waren gröstentheils eben so ungewissenhaft, als diejenigen Wucherer, welche mich auf Schulen geplündert hatten. Mit einem Worte, eine jede

Schuld

Schuld nöthigte mich, eine noch schlimmere Schuld zu machen, um mich von jener zu befreyen; und ich wagte alles daran, um den Ruhm nicht zu verlieren, daß ich ein ehrlicher Mann sey. Nunmehr bin ich aber so weit getrieben, daß ich nicht mehr weiß, wie ich mich retten soll.

Sehen Sie, mein Herr, das ist die wahre Geschichte meines Unglücks, und die Genealogie aller meiner jetzigen Schulden. Ich habe sie Ihnen mit Fleiß so umständlich geschrieben, damit Sie nicht allein Gelegenheit haben sollen, von mir besser zu denken, sondern auch von andern Cavalieren eine billigere Meynung zu fassen, die, wie ich, ihre Schulden nicht bezahlen können, und die oft bey dem redlichsten Herzen, das sie haben, bankrut werden müssen. Sie werden nach und nach eingeflochten, bis sie ganz verlohren gehen. Die Ungerechtigkeit ihrer Gläubiger, unrichtige Begriffe von der Ehrbegierde, eine Unachtsamkeit in ihrer Wirthschaft, und die träumende Hoffnung auf ein unerwartetes Glück, das sie retten soll; dieses sind die gemeinsten und wichtigsten Ursachen von dem Umsturze der größten Häuser. Von denen rede ich nicht, welche muthwillige Betrüger sind, und deren sind sehr viele; nur von denen rede ich, die, wie ich, unvorsichtig genug, aber doch ehrlich sind.

Nun stellen Sie sich einmal vor, wie sehr ich durch ihren Brief muß gedemüthiget worden seyn, da ich sehe, daß Sie mich für einen Betrüger, und nicht für einen verunglückten Mann ansehen, welcher ein Mittel sucht, sich zu retten, ohne sein Gewissen und seine Ehre zu verlieren. Und beydes müßte ich verlieren, wenn ich nur einen einzigen von ihren Vorschlägen annähme.

Es gehört würklich eben so wenig Verstand dazu, einen verstellten Eid zu leisten, als wenig Verstand nöthig ist, jemanden dergleichen anzurathen. Da ich noch in der ersten Classe saß, sahe ich diese Weisheit schon ein, und mein Präceptor, so einfältig er auch war, überführte mich doch, daß dergleichen Kunstgriffe auch den niedrigsten Pöbel schändeten. Ihnen, als einem Rechtsgelehrten darf ich das nicht weiter erklären; und da sie ein Christ sind, der GOtt zu Ehren alle Wochen einmal fastet; so werden sie besser, als ich überzeugt seyn, wie abscheulich dergleichen betrügerische Eide sind.

Ich weiß die Gesetze wohl, die uns von der Verbindlichkeit des Wiedererersatzes lossprechen, wenn man in einem gewissen Alter geborgt hat; aber das weiß ich auch, daß uns in gewissen Fällen die Ehre darzu verbindet, wenn es gleich die Gesetze nicht thun. Die Vorsicht der Gesetzgeber war nöthig, der Bosheit derjenigen zu steuren, die sich unsers jugendlichen Unverstandes bedienen, um etwas zu gewinnen; wider diejenigen aber dürfen wir uns dieses Mittels nicht bedienen, die uns als ehrliche Leute geholfen haben, wir setzen uns sonst in eine Classe mit den Wahnwitzigen und Verschwendern, für welche die Gesetze auf eben die Art gesorgt haben. Bin ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre nicht eben so verbunden ehrlich zu seyn, als im sechs und zwanzigsten? Der Taufschein wird mich wider mein ehrliebendes Gewissen nicht schützen, wenn er mich auch wider den Richter schützt. Mit einem Worte, dergleichen Rechte der Unmündigen sind meistentheils nur eine Zuflucht der unbesonnenen Jugend, welche ohne Verstand borgt, oder der Betrüger; beydes mag ich mir nicht vorwerfen lassen.

Was

Was soll ich von Ihren übrigen Mitteln sagen, die Sie mir vorschlagen? Befreyt mich eine unvollkommne Unterschrift von der Verbindlichkeit, die ich haben würde, wenn ich auch gar nichts unterschrieben hätte? Seinem Gläubiger den Wechsel mit Gewalt aus den Händen zu reissen, ist eine Art eines Raubes, die das Rad verdient, und nicht den Beyfall der vernünftigen Welt, wenn auch diese vernünftige Welt nicht einmal ehrlich wäre.

Ueber den Vorschlag, mich närrisch zu machen, will ich mich nicht erklären. Sie hätten verdient, daß ich Ihnen die Antwort durch meinen Bedienten geben liesse.

Der Einfall, einen falschen Wechsel auf den Namen meines Gläubigers zu schreiben, ist nur Ihrer werth, und mir zu abscheulich, als daß ich noch ein einziges Wort davon sagen sollte.

Was ich wünsche, ist dieses, daß niemand von meinen Freunden in so verzweifelte Umstände gerathen möge, sich Ihrer Hülfe zu bedienen. Leben Sie wohl.

Herr Sekretair,

Ich bin unglücklich, ohne Hülfe unglücklich! Alle meine Schulden sind mit einemmale aufgewacht. Sie verfolgen mich, und ich muß noch diesen Abend vor ihnen fliehen. Wollte GOtt, ich könnte mich vor mir selbst verbergen! Ich schäme mich meiner, und das Verlangen, alle meine Gläubiger zu bezahlen, und ehrlich zu bleiben, entschuldigt mich weder bey mir selbst, noch vor den Augen der Welt. Sie

werden

werden bey dem Herrn Obristlieutenant erfahren, wo ich mich aufhalte. Beschleunigen Sie Ihre Rückreise, Sie mögen die Sache zu Stande gebracht haben, oder nicht. Ich lege Ihnen alle die Mahnbriefe bey, die gestern und heute an mich gekommen sind. Sie finden bey einem jeden meine Antwort. Wie sehr bin ich gedemüthiget, daß ich habe müssen die Sprache der bösen Schuldner annehmen! Beruhigen Sie meine Gläubiger, so gut Sie können. Sie sollen alle bezahlt werden, alle ehrlich bezahlt werden; aber, gerechter GOtt! wenn? womit? Das weiß ich nicht! Ich Unglücklicher! Kommen Sie zurück! Geschwind kommen Sie zurück! Ich muß fort.

Gnädiger Herr,

Nun kann ich Ihnen nicht länger nachsehen. Die 2000 Thlr. muß ich morgen auf den Abend haben, oder ich bediene mich der Mittel, die Sie wissen. Ich thue es ungern; aber ich werde selbst gedrängt. Sie haben mich von einem Tage zum andern aufgehalten. Länger kann ich nicht nachsehen, ohne meinen Credit selbst zu verlieren. Das werden Sie mir nicht zumuthen. Machen Sie sich keinen Schimpf; und wenn Sie es doch thun, so geben Sie mir die Schuld nicht. Ich erwarte mein Geld ohne Verzug, und verharre mit unterthänigster Hochachtung

Ew. Gnaden u. s. w.

N . . .

Antwort.

Antwort.

Mein liebster Herr R = = =

Es ist billig, Sie sollen bezahlt werden. Långstens auf den Freytag frůh. Bis dahin haben Sie noch Gedult. Ich soll morgen Geld haben, das mir ein guter Freund schuldig ist. Sie haben mir als ein ehrlicher Mann gedient, und ich habe den Willen, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen. Ich bin mit meinem Pachter unglůcklich gewesen, es wåre sonst schon vor der Messe geschehen. Waren es nicht Louis blanc, die Sie mir vorstreckten? Ich glaube, ja; gut, Sie sollen sie haben, oder doch wenigstens das Agio. Was thun Sie gegen Maxdor? Schicken Sie nur auf den Freytag frůh zu mir, und den Wechsel mit. Ich werde Ihre gefållige Nachsicht niemals vergessen, und Ihnen dienen, wo ich kann. Leben Sie wohl.

N. S. Kŏnnen Sie einen hollåndischen Brief auf 500 Thlr. brauchen?

Gnådiger Herr,

Dieselben erhalten durch meinen Ladendiener den Auszug fůr die ausgenommenen Stoffe, und andere Waaren. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, die kleine Post an 600 Thlr. zu bezahlen. Meine Freunde haben mir gerathen, es gerichtlich zu suchen, weil ich so oft vergebens darum bitten můssen. Es wůrde mir leicht seyn, es auszufůhren, da Sie die Rechnung schon unterschrieben haben; ich will

es

es aber nicht gern thun, um Ihnen das Vergnügen zu lassen, daß Sie Ihre gegebene Cavalierparole ohne richterlichen Zwang erfüllen. Ich bin mit unveränderter Ehrfurcht

Ew. Gnaden u. s. w.

Mein Herr,

Ihre Freunde kennen mich und Sie nicht, sie würden Ihnen sonst billiger rathen. Ich will es Ihnen nicht vorrücken, daß Sie mir den Preis der Stoffe zu hoch angesetzt haben; es ist einmal geschehen, und ich habe mich dazu bekannt. Sie sollen der erste nicht seyn, dem ich etwas schuldig bleibe. Ich erwarte Sie auf den Freytag Nachmittag. Sie werden wohl Doppien nehmen? Haben Sie diese Messe etwas neues von Stoffen? Bringen Sie mir welche mit, so schön Sie solche haben. Ich bezahle baar. Es soll zu einer Messe für meine Frau. Nur nicht gar zu bunt. Verstehen Sie mich? à Dieu.

Gnädiger Herr,

Mein Advocat wird Ihnen gesagt haben, daß der über die Juwelen ausgestellte Wechselbrief an 2500 Thlr. an der Peterpaulmesse gefällig gewesen ist. Sie haben mich bis auf heute vertröstet, und ich nehme mir die Freyheit, mich unterthänig zu erkundigen, um welche Stunde ich Ihnen aufwarten darf. Sie wissen noch, Gnädiger Herr, wie genau

genau Sie gehandelt haben, und können gewiß glauben, daß ich nicht fünf Thaler daran verdiene. Desto weniger wird mir es zuzumuthen seyn, länger nachzusehen, da die ganze Summe mein baarer Verlag ist. Brauchen Sie sonst diese Messe etwas, so werden Sie gnädig befehlen, und ich werde Ihnen damit dienen, so bald ich meine 2500 Thlr. von Ihnen bekommen habe. Sollte mein Advocat sich diesen Morgen bey Ihnen melden; so sagen Sie ihm nur, daß die Sache bis gegen Abend Anstand hätte. Weisen Sie ihm allenfalls diesen Brief, damit er nicht nach der Ordre verfährt, die ich ihm gestern Abends gegeben habe. Er war heute früh nicht zu Hause, als ich zu ihm schickte. Sie sehen, gnädiger Herr, mit wie viel Vorsorge ich mir angelegen seyn lasse, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthänigem Respecte sey

Ew. Gnaden, 2c.

Antwort.

Hochgeehrtester Herr,

Hat Ihnen denn mein Sekretair das Geld noch nicht ausgezahlt? Das ist ganz unverantwortlich! Ich habe es ihm schon am Montage befohlen. Er mußte am Dienstage früh wegen einer dringenden Angelegenheit verreisen, und hat in der Eil aus Unvorsichtigkeit meine Casse und alles in seinem Beschlusse behalten. Längstens künftigen Sonnabend kömmt er gewiß wieder. Haben Sie so lange Gedult.

Ich will ihm seine Unvorsichtigkeit verweisen, daß er es empfinden soll.

Man ist doch gar zu unglücklich, wenn man sich auf andere Leute verlassen muß. Es verdrießt mich doppelt, daß er so einen ehrlichen Mann, wie Sie sind, so lange warten läßt. Sie sollen ihr Geld haben. Es ist schon abgezählt, ich weiß es. Einen tollern Streich hätte mir mein Sekretair nicht machen können! Sie sollen ihr Geld richtig haben. Ihr Advocat ist noch nicht bey mir gewesen. Aber wozu brauchen denn zwey so gute und alte Freunde, als wir sind, einen Advocaten? Das hätten sie nicht thun sollen, gewiß nicht, mein Herr. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Ich bezahle meine rechtschaffene Freunde ehrlich, und wenn weder Advocaten noch Richter in der Welt wären. Diese Messe werde ich nichts brauchen. Ich habe mich vom Gelde entblößt, und Sie wissen wohl, ich kaufe ohne Noth nicht gern, wenn ich nicht gleich, oder doch bald bezahlen kann.

Den Augenblick fällt mir etwas ein. Die Prinzeßin von = = = will eine Haarnadel kaufen; sie muß aber schön seyn. Dabey wäre ein Thaler zu verdienen. Soll ich Sie vorschlagen? Kommen sie übermorgen früh in die Antichambre, da werden sie mich finden. Oder, wissen sie was, lieber auf den Markt; da wird die Prinzeßin um eilf Uhr selbst seyn. Sehen Sie, wie freundschaftlich ich für sie sorge. Aber bringen sie ihren Advocaten nicht mit; Ihre Durchlauchten möchten sich vor seiner Peruque entsetzen. Gewiß, das Compliment von ihrem Advocaten kann ich ihnen noch nicht recht vergeben. Was geschehen ist, ist geschehen. Wir wollen gute Freunde bleiben. Leben Sie wohl, bis auf Wiedersehen, u.s.w.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Das Absterben meines seligen Mannes hat mich in kümmerliche Umstände gesetzt. Die Gnade, die Ew. Hochwohlgeb. gegen ihn ehedem bezeigt, werde ich nunmehr für mich, und meine armen unerzogenen Kinder unterthänig ausbitten. Die erste Probe von Dero gnädigen Vorsorge wird diese seyn, wenn Sie die Veranstaltung treffen, daß der jetzige Messe verfallene Wechsel an 550 Thlr. ausgezahlt werde. Er ist meinem ältesten Sohn auf sein Antheil im Erbe zugefallen; und weil er im Begriffe stehet, auf die Universität zu gehen, so muß er diese Posten zu seinem nothdürftigen Unterhalte aufnehmen. Es beruht sein ganzes Glück darauf, da er sonst nichts zu leben hat, und von mir auf keine Art unterstützt werden kann. Ew. Hochwohlgeb. Gnaden sind als ein großmüthiger Beschützer armer Waysen bekannt, und ich zweifle an gnädiger Gestattung meiner Bitte im geringsten nicht, da es Ihnen so leicht fallen muß, mit dieser Kleinigkeit ein armes Kind glücklich zu machen, welches die Gnade gehabt hat, sein ganzes Vermögen ihren Händen zeither zu überlassen. GOtt, der GOtt der Wittwen und Waysen, wird ein reicher Vergelter seyn, und ihr hohes Hauß segnen. Ich bin mit der tiefsten Devotion

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

demüthigste Dienerin,

N.

Antwort.

Liebe Frau Magisterin,

Sie verlangen das Ihrige auf eine so bescheidene und verpflichtende Art zurück, daß ich mich schämen muß, so lange ihr Schuldner gewesen zu seyn. Es kömmt mir freylich die Aufkündigung des Wechsels jetzt ein wenig unvermuthet; aber ich will Rath schaffen. Kann es nicht gleich in der Messe seyn: so soll es doch geschehen, so bald ich nach Hause komme. Ich thue nichts, als was meine Schuldigkeit ist; und wenn ihr lieber Sohn fromm und fleißig ist, so will ich weiter für ihn sorgen. Ich will noch heute versuchen, ob es möglich ist, ein Procuraturstipendium für ihn auszuwürken. Er kann sich, wenn er herkömmt, bey dem Herrn Professor N. melden, der mir versprochen hat, ihm einen Freytisch zu geben. Die Collegia soll er auch bey ihm umsonst hören. Der ehrliche Mann thut mir alles zu Gefallen, was ich verlange. Mit einem Worte, ich will für ihn sorgen, und wenn er nach Leipzig geht, kann er erst auf mein Gut zu mir kommen, und das Geld gegen den Wechsel heben. Ich bin diese kleine Bemühung der Freundschaft schuldig, die mir ihr seliger Mann erwiesen hat. Seynd Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugt, und leben Sie allemal wohl.

Nota! Der Herr Sekretair wird sorgen, daß diese ehrliche Frau vor allen andern bezahlt wird. Davor behüte mich GOtt, daß ich auch die Thränen der Wittwen und Waysen

auf mich laden sollte. Diese Schuldpost nagt mich am Herzen. Ich habe noch vor meiner Abreise mit dem Professor geredet, er hat mir es versprochen. Sorgen Sie ja für die arme Frau. Ihr Mann war ein rechtschaffner Mann. Sie muß ihr Geld nach der Messe haben, es komme her, wo es wolle.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr Bruder,

Ich habe diese Messe verschiedne Wäre los zu binden, um deswillen ich den Herrn Bruder ersuche, das kleine Wechselchen an 400 Thaler meinem Agenten zu bezahlen. Da ich es Ihnen drey Jahre ohne Interessen creditirt habe; so versehe ich mich gewisser Zahlung. Es steht ohnedem in meiner Gewalt nicht, länger nachzusehen, da ich den Wechsel an Herr N. und Compagnie gegen eine Schuldforderung cedirt habe. Der Herr Bruder wissen, wie diese Juden sind, und daß sie mit ihren Schuldnern so säuberlich nicht verfahren, als wir von Adel mit einander umzugehen pflegen. Es sollte mir sehr leid seyn, wenn der Herr Bruder es zur Weitläuftigkeit kommen liessen. Ich wenigstens wäre ganz ausser Schuld; denn der Wechsel ist nicht mehr in meiner Hand. Eben jetzt erfahre ich von meinem Gerichtsverwalter, daß Ihr Herr Schwiegervater diesen Abend sehr unbaß nach Hause gekommen sey. Wie GOtt will! Der Alte

verläßt Pfennige; Sie werden sich wohl trösten lassen. Die Hasenjagd ist heuer sehr schlecht. Das macht das liebe Hagelwetter. Der Teufel hat doch immer sein Spiel. Gestern Abends ist mir mein bester Fuchs im Stalle umgefallen; ich glaube nicht, daß mir mein bester Freund so nahe gehen kann. Es war ein Fuchs, trotz einem Fuchse! Der Donner hole mich, mein bestes Pferd war es! Und hiermit GOtt befohlen. Auf die Bezahlung des Wechsels verlasse ich mich also gewiß, und bin, u. s. w.

Antwort.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr Bruder,

Es ist mir nicht lieb, daß Sie meinen Wechsel von sich gegeben haben. Ich werde ihn bezahlen, darauf können Sie sich verlassen; aber diese Messe ist es unmöglich, das sage ich Ihnen, es komme auch, zu was es wolle. Daß Sie ihn drey Jahre ohne Interessen gehabt haben, ist mir bekannt; aber der Herr Bruder wissen auch, daß wir Spielschulden nicht zu verinteressiren pflegen. Sollte mich Herr N. aufs äusserste treiben, so werde ich gerichtlich sagen müssen, was dieser Wechsel eigentlich ist; und es sollte mir nahe gehen, wenn ich, wider meine Gewohnheit, dergleichen Ausflucht brauchen müßte, da ich würklich Willens bin, den Wechsel zu bezahlen, und wenn er noch ungültiger

tiger wäre. Ich hätte mich zu Ihrer Freundschaft wohl versehen, daß Sie mich den Zunöthigungen des Herrn N. und Compagnie nicht auf diese Art Preis geben würden. Ich habe ihnen sagen lassen, daß sie von mir auf diesen Wechsel nicht einen Dreyer bekommen würden, und sie möchten ihren Regreß nehmen, an wen sie wollten, oder sonst thun, was ihnen gefiele. Der Herr Bruder werden also andre Anstalt machen, Ihre Schulden zu bezahlen. In künftiger Messe trage ich die Post ab; aber an niemanden, als an Sie, und auch nicht eher. Das habe ich bey mir beschlossen, und Sie kennen mich. Von der Krankheit meines Schwiegervaters weiß ich nichts. Die Nachricht wird wohl keinen Grund haben. Der rechtschaffne Mann sollte mich dauern, so hart er auch gegen mich und meine Frau jederzeit gewesen ist. Ich bin unverändert

Ew. Hochwohlgeb. u. s. w.

Gnädiger Herr,

Wundern Sie sich etwan, was ich will? Mein Geld will ich haben. Ja, ja, im ganzen Ernste, mein Geld, das ich Ihnen so lange geliehen habe, und wenn ich das nicht kriege, so will ich Sie haben, oder es müßte keine Gerechtigkeit im Lande seyn. Tausend Thaler ist kein Pappenstiel, und ich habe Ihren Wechsel darüber, wissen Sie das wohl, Gnädiger Herr? Das ist keine

Kunst, daß vornehme Leute in den Tag hinein borgen, und uns arme Leute hernach betrügen wollen. Sie haben mich nun seit zwo Messen bey der Nase herum geführt. Ich bin der Complimente satt. Geld, mein Herr, und kein Compliment, das will ich haben, oder Sie sitzen in vier und zwanzig Stunden zwischen vier Mauern. Und sollte ich Sie zu Tode füttern, so lasse ich Sie nicht aus dem Arreste, bis Sie zu Heller und Pfennigen bezahlt haben. Wie gesagt, das ist keine Kunst! Erst kommt ihr Herren, und strotzt von Gold und Silber, GOtt weis, ob ein Dreyer darauf bezahlt ist! und da sind wir armen Kaufleute eure gute Freunde, eure Herzensgute Freunde, da herzt ihr und küßt uns, bis ihr das Geld habt. Und wenn ihr es denn habt, so hole der Teufel den verfluchten Juden, der es wieder haben will, wenn der Wechsel verfallen ist. Halten Sie mirs zu Gnaden, daß ich so deutsch weg rede; aber es ist schlimm genug, daß es wahr ist. Wir armen Kaufleute müssen es uns lassen blutsauer werden, und wenn wir mit Angst und Noth ein paar Thaler Geld zusammen geraspelt haben, so kömmt so ein vornehmer Müßiggänger, und betrügt uns drum. Ich meyne eben Sie nicht, Gnädiger Herr; aber meine tausend Thaler muß ich auf den Donnerstag haben, oder es wird nicht gut. Kurz! Geld oder Arrest! was Sie wollen. Ich bin

Ew. Gnad.

unterthäniger Diener

Hanns Puff und Comp.

Antwort.

Antwort.

Mein lieber ehrlicher Hanns Puff,

Sie bleiben doch der alte Deutsche, der Sie allemal gewesen sind. Sie sollen Ihr Geld haben, lassen Sie sich nur nicht leid seyn. Wir wollen deswegen allemal gute Freunde seyn. Kommen Sie auf den Freytag früh zu mir, da sollen Sie es finden. Es gefällt mir nur, daß Sie mit Ihren Freunden so wenig Umstände machen. Wir verstehen einander schon. Mein Sekretair soll Ihnen alles bezahlen. Er wird auf den Donnerstag Abend erst wieder kommen. Bis auf den Freytag warten Sie doch, mein guter Alter? Nicht wahr? Sie sind doch nicht böse?

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Sie sind gestern Abends kaum zur Stadt hinaus gewesen, als ich mit der Post hier ankam. Ich habe die Briefe, und Ihre Ordre gefunden. Die Ursachen meiner geschwinden Rückkunft sind diese. Am Dienstage Abends kam Ihr Herr Schwiegervater ganz krank von der Fischerey zurück. Ich fuhr zu ihm, so bald ich die Nachricht erhielt. Er war in Gefahr, und diese mehrte sich dergestalt, daß der Medicus schon an der Mittwoche früh an seinem

Auf-

Aufkommen zweifelte. Ich bin von seinem Bette nicht weggekommen, weil er zusehends schwächer ward. Er bezeigte ein grosses Verlangen, Sie und die Frau Gemahlin zu sprechen. Es war aber unmöglich, weil er gegen Mitternacht in meinen Armen verschied. Ich habe sogleich von den Gütern Besitz nehmen, und alles versiegeln lassen. Ich konnte nicht eher, als gestern spät, hier ankommen, so sehr ich auch eilte, Ihnen Nachricht davon zu geben, und Ihnen mein unterthäniges Beyleid mündlich zu bezeigen. Von dem Herrn Obristlieutenant habe ich auch nicht eher, als diesen Mittag, Ihren Aufenthalt erfahren können. Diesen Vormittag habe ich angewendet, Ihre Gläubiger zu beruhigen. Die ansehnliche Verlassenschaft des sel. Herrn Schwiegervaters hat sie so gefällig gemacht, daß sie Ew. Gnaden nicht allein nachsehen, sondern auch mit ihrem ganzen Vermögen unterthänig aufwarten wollen, wenn Sie es verlangen. Hanns Puff und Compagnie haben mich beschworen, Sie ihrer unterthänigsten Devotion zu versichern.

Ich bin, u. s. w.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm, 1714-1771

Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren

Bd.: 3.

Frankfurt ; Leipzig 1764

P.o.germ. 1112-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116611-0
VD18 90441761